Heute: War Bormann als Agent in der Wolfsschanze?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 40 Hamburg 13, Parkallee 84 / 2. Oktober 1971 3 J 5524 C

Breschnews Kontaktmann war heimlich in Bonn

Nachträgliche Versicherungen können das Mißtrauen der Alliierten über die Krim-Reise des Bundeskanzlers nicht zerstreuen

Bonn/Hamburg — In der Bundeshauptstadt zeigten sich westliche Diplomaten sehr besorgt über die Enthüllung, daß ein Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU längere Zeit heimlich in Bonn war, um zusammen mit Staatssekretär Egon Bahr den Besuch Brandts bei Breschnew vorzubereiten.

Die von gewissen Kreisen der Bundesregierung verbreitete Legende von der angeblich improvisierten Reise sollte offenbar den eigentlichen Charakter der Vorbereitungen verdecken. Nach uns zugänglich gewordenen Informationen sind französische Kreise der Ansicht, die sowjetische Regierung habe einen Wunsch Brandts erhalten, nach Abschluß des Berlin-Abkommens offiziell nach Moskau eingeladen zu werden. Als Egon Bahr über seine Kanäle weiter auf die Einladung des Bundeskanzlers gedrängt habe, soll Moskau den Ausweg gewählt haben, Brandt von Parteichef Breschnew, der offiziell keine regierungsamtliche Funktion besitzt, auf die Krim einladen zu lassen. Der Anregung, auch Ministerpräsident Kossygin zu diesem Gespräch beizuziehen, habe die Sowjetunion bereits nicht entsprochen. Die Einladung durch Parteichef Breschnew auf die Krim habe Brandt formell der Pflicht entzogen, die Bündnispartner vorher zu konsultieren. Den westlichen Alliierten sei, so wird betont, durchaus bewußt, daß Bonn heute die Reise auf die Krim gegenüber den westlichen Verbündeten herunterzuspielen versuche, wobei allerdings die nachträglichen Erklärungen und Versicherungen der Bundesregierung nicht geeignet gewesen seien, das aufgetretene Mißtrauen zu zerstreuen. Insbesondere scheinen die Franzosen beunruhigt, weil sie annehmen, daß die beiden Gesprächspartner Brandt und Breschnew weittragende militärische Absprachen getroffen haben könnten, die sich vor allem auf das Projekt der Truppenreduzierung beziehen.



Eine seltene Aufnahme, die den Beweis dafür liefert, daß die Kommunisten selbst mit ihren Todfeinden zusammenarbeiteten, wenn sie sich einen Erfolg gegen die demokratische Ordnung versprachen. Unser Bild zeigt Walter Ulbricht (stehend) bei einer Versammlung in Berlin 1932. Links vorne ist deutlich Berlins Gauleiter Dr. Joseph Goebbels zu erkennen. Damals ging es um den Berliner Verkehrsarbeiterstreik, bei dem beide, KPD und NSDAP, zusammenwirkten. Foto Ullstein

Paris jedoch läßt erkennen, daß Frankreich — zumal als Atommacht — kein Interesse daran hat, bei Gesprächen über die gravierende Problematik der Truppenreduzierung ausgeschaltet zu werden. Ein Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa müßte für Frankreich eine neue Situation schaffen, weil dann praktisch die Sowjets am Rhein stehen würden. Frankreich befürchtet, daß Willy Brandt durch unlegitimierte Zusagen der Sowjetunion gegenüber Entwicklungen auslösen könne, die sich sowohl für die Bundesrepublik wie auch für ihre Verbündeten, vor allem Frankreich, negativ auswirken.

E. B.

Die falsche Reaktion

H. W. — Es war in Berlin vor 1933. Bei einem Zusammenstoß mit der SA wurde der Vizepräsident der Berliner Polizei, Bernhard Weiß, der den Einsatz seiner Männer beobachtete, von seinen Polizisten nicht erkannt und erhielt Hiebe mit dem Gummiknüppel. Joseph Goebbels nahm dieses Versehen zum Anlaß, um in seiner Zeitung „Der Angriff" zu jubilieren. Das Glück, so schrieb er, habe ihm beim Lesen dieser Meldung nicht nur zugelächelt. Es habe ihn geradezu vor Freude angewiehert.

Niemand sollte lächeln oder wiehern, wenn nun ein Hitzkopf in München den Bundeskanzler geohrfeigt und sich damit für seinen politischen Protest der gleichen Methode bedient hat, die bereits Beate Klarfeld Kurt Georg Kiesinger gegenüber anwandte. Die NPD, zu der der Rowdy von München in Kontakt gestanden haben soll, wird darauf hinweisen, vor etwa drei Wochen in Baden-Württemberg ihr Vorsitzender von Thadden beim Betreten eines Versammlungslokales von einem Linksradikalen ebenfalls am Kopf blutig geschlagen wurde. Nun könnte man argumentieren: Brandt ist nicht Kiesinger und beide sind zusammen nicht Thadden. Das wäre unfair. Denn körperliche Gewalt ist grundsätzlich abzulehnen, ganz gleich, gegen wen sie angewandt wird.

Wollten wir diesen Grundsatz aufgeben, so würden wir bald wieder in die Zeit verfallen, da SA und SS, Rotfront und Reichsbanner statt der Argumente die Fäuste benutzten. Bei denen es dann nicht einmal blieb . . .

Der Angriff auf Willy Brandt jedoch sollte uns Ausschau halten lassen, wo denn eigentlich in der Bundesrepublik die Gewalt gepredigt und exerziert wird. Hier hat es dann jedoch keinen Sinn, sich nur in platonischen Erklärungen zu ergehen und es könnte sich einmal auszahlen, daß ein Polizist an sich eigentlich wenig Neigung verspüren kann, für die Ordnung einzustehen, wenn er für seinen oft gefahrvollen Einsatz noch Dienststrafverfahren und Suspendierung vom Amt in Kauf nehmen muß. Auch der demokratische Staat muß sich behaupten. Ganz unabhängig, woher die Schläger kommen. Eine Faust wird nicht dadurch sympathischer, weil sie von links aufs Auge geschlagen wird.

Der Mann, der den Bundeskanzler schlug, hat zur Motivierung Brandts Ostpolitik genannt. Wenn diese Politik auch keinen körperlichen

Ostpolitisches Herbstgewitter reinigte die Luft

Rainer Barzel und Franz Josef Strauß auch nach London? — Opposition muß handeln

Bonn — Im blauen Dunst der Sommermonate konnten die unentwegten Bonner Ostlandreiter nahezu ungestört ihre Manöver exerzieren. Die großen Matadore der Opposition waren an ferne Gestade ausgeschwärmt und die Stallwache, die zurückgeblieben war, hatte nicht den Mumm, sich kraftvoll ins Geschirr zu legen und den smarten Ostpolitikern und ihren Herolden energisch Paroli zu bieten. So konnte es nicht wundernehmen, daß insbesondere im Zusammenhang mit den Berlin-Verhandlungen, in der Öffentlichkeit — hier sei nur an die Adresse des Bundes der Vertriebenen an die Fraktion der CDU/CSU erinnert — der Eindruck aufkam, daß die Opposition unsicher sei, daß sie mit vielen Zungen rede und flügellahm operiere.

Dieses Stimmungsbild gab denn auch in der ersten Sitzung der Fraktion nach den Ferien erheblichen Anlaß zu Kritik und Selbstbesinnung. Es wurde nachdrücklich für klare, eindeutige und prompte Reaktion auf die jüngsten ostpolitischen Schritte der Regierung plädiert. Brandts Jalta-Reise gab Anlaß, unter Beweis zu stellen, daß die Opposition die Chance, die weit, neuerdings bis ins linksliberale Lager hinein verbreitete Skepsis über Anlage und Durchführung der Ostpolitik der Regierung zu klarer kritischer Meinung zu formen und sich der Zustimmung der kaum noch schweigenden Mehrheit zu versichern, nicht zu verspielen gedenkt. Mit Barzel an der Spitze ritt die erste Garnitur in einer „Aktuellen Stunde" endlich wieder einmal eine ostpolitische Attacke, die sich sehen lassen konnte.

Kardinaler Punkt der Anklage Barzels war die Feststellung, daß die Regierung ostpolitisch fortgesetzt in Schönwetter mache, während dunkle Wolken heraufziehen, daß sie sich leichtfertig dem Sog der machtpolitisch orientierten Westpolitik des Kreml aussetze, ohne sich hinreichend im Westen abzusichern; daß sie opportunistische Verhandlungen mit dem Osten führe, fortgesetzt Vorleistungen erbringe und das entscheidende Prinzip, die Wahrung der Menschenrechte für alle Deutschen, außer acht lasse. Im Osten, so stellte Barzel prägnant fest, „werden Tatsachen geschaffen und nach Westen werden Fragezeichen gesetzt".

Diesen Vorwurf konnten weder Brandt noch Scheel, weder Wehner noch Mischnick trotz beschwörender good-will-Versicherungen, trotz emotionalen Widerspruchs, trotz kunstvoller Erfolgsbilanzen überzeugend entkräften. Die Opposition verfuhr noch schonend mit den Regierungssprechern, wenn sie ihnen unwidersprochen abnahm, daß das angebliche Glanzstück ihrer Europapolitik, der bevorstehende Beitritt Englands zur EWG, entscheidend auf ihre Aktivität zurückzuführen und auf das Bonner Erfolgskonto zu verbuchen sei.

Verschenkt hat die Opposition auch in der Debatte die Möglichkeit, die Fehlleistung Bonns anläßlich der Beteiligung an der 25-Jahr-Feier der historischen Zürcher Europarede Churchills zu kritisieren. Gerade in diesen Tagen, da sich in der Bundesrepublik Deutschland und im Westen eine neue Jalta-Euphorie ausbreitet, wäre es auch für Bonn angebracht gewesen, durch demonstrative Präsenz und Aussage die deutsche und die Weltöffentlichkeit daran zu erinnern, daß es der genialen, nüchternen Voraussicht Churchills zu danken ist, daß Westeuropa und Amerika die Gefahr, die ihnen nach Kriegsende von Osten drohte, noch rechtzeitig erkannten und durch Zusammenschluß der militärischen Kräfte in der NATO den Vorstoß Stalins über Elbe und Werra hinaus stoppten; eine Expansionspolitik, die jetzt im Rahmen der sowjetischen Quasi-Sicherheitspolitik mit politischen Mitteln weiter verfolgt wird. Bonn aber entsandte nicht, wie Paris seinen Außenminister nach Zürich — der weilte privat in Salzburg — sondern begnügte sich damit, seinen Staatssekretär mit der Wahrnehmung dieses spektakulären Anlasses zu beauftragen. Hier und nicht nur in Bonn wäre der Ort gewesen, dem Vorschlag von Premierminister Heath, ehestens einer westeuropäischen Gipfelkonferenz einzuberufen, nachhaltig zu sekundieren.

Die Opposition hat zwar den Vorschlag von Heath ostentativ gutgeheißen. Barzel wie auch Strauß wären jedoch gut beraten, wenn sie nicht nur nach Moskau reisen, sondern alsbald auch eine Reise nach London in ihrem Terminkalender einplanen würden. Hier wäre der Ort, einmal genauer hinzuhören, wie es mit dem Zuspruch der Angelsachsen — London verbindet noch immer ein kurzgeschlossener Draht nach Washington — zur Bonner Ostpolitik wirklich steht. Das um so mehr, als der Bonner ostpolitischen Garde an intimen Konsultationen mit der konservativen Regierung in London zur Zeit nicht sonderlich gelegen zu sein scheint.

C. J. N.

Im Osten nichts Neues

Was Brandt von Adenauer unterscheidet

In einer Betrachtung, die das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ anstellte, meinte dessen Chefredakteur Günter Gaus, zwar sei die Reise auf die Krim „ungeschickt abgesichert und publizistisch sicherlich erbärmlich vorbereitet“ (gewesen)? (doch) sie ist keine Station auf dem Wege nach Rapallo. „Da kann man unterschiedlicher Meinung sein. Selbst wenn man habe sich in dem Glauben befunden, seine hastige bundeskanzler Brandt unterstellen wollte, er Reise auf die Krim werde das volle Verständnis der westlichen Verbündeten finden, so wird man nicht außer acht lassen können, was sich die Sowjets dabei gedacht haben. Wir müssen einmal davon abkommen, das deutsch-sowjetische Verhältnis separat zu betrachten. Erst wenn wir wissen, daß wir nur eine Karte im sowjetischen Spiel sind, werden wir eher zu erkennen vermögen, weshalb die Karte „Bonn“ jetzt gezogen wird und wie es um die ganze Partie steht. Vielleicht kommt die französische Zeitung „Aurore“ der Sache wesentlich näher, wenn sie schreibt, die vom Kreml über den Brandt-Besuch gezeigte Genugtuung erscheine um so gerechtfertigter, „als Herr Breschnew überzeugt ist ... Präsident Nixon einen Streich gespielt zu haben. Der chinesisch-amerikanischen Annäherung kann er die deutsch-sowjetische Übereinstimmung entgegensetzen“...

Franz Josef Strauß hat bezüglich der Kanzlerreise kürzlich gesagt, daß der bundesdeutsche Regierungschef sicherlich zu einer Auslandsreise nicht der vorherigen Genehmigung der Verbündeten bedürfe, jedoch bedinge die Situation der Bundesregierung, die Ostpolitik im engen Einvernehmen mit den westlichen Verbündeten durchzuführen. Es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, daß die westlichen Verbündeten im Zuge der angestrebten Entspannung daran interessiert sind, die Lage in Deutschland normalisiert zu wissen. Die Frage ist nur, was hierunter verstanden wird und ob es Brandt bei seinem Besuch auf der Krim tatsächlich gelungen ist, zur Normalisierung beizutragen. Die gaullistische Zeitung „Nation“,


An der Mauer: Schüsse . . .

die in Paris erscheint, hat dann auch festgestellt, am Ufer des Schwarzen Meeres „wurde die offizielle Anerkennung der Existenz eines anderen Deutschland ... durch die Bundesregierung bestätigt“. Ob allerdings die liberale Mailänder Zeitung „Corriera della Sera“ recht hat mit ihrer Behauptung, Brandt handele im Hinblick auf die Wahlen auf 1973 und „braucht irgendeinen großen Erfolg, um die Aktien seiner Partei steigen zu lassen“, das kann zwar, was den ersten Teil des Satzes angeht, sicherlich bestätigt, hinsichtlich der Erwartung aber entschieden in Frage gestellt werden. Denn selbst in den Kreisen der SPD steigen die Bedenken hinsichtlich der Ostpolitik ihres Parteichefs, die, was Recht und Selbstbestimmung und das zweigeteilte Deutschland angehen, in einem krassen Gegensatz zu dem steht, was die SPD in früheren Jahren verlautbart hat.

Brüskierte FDP

Ganz besonders sind hier die Freien Demokraten betroffen, die, nicht nur durch die Behandlung ihres Außenministers erneut brüskiert, immer stärker erkennen, in welche sozialistische Richtung der Zug fahren soll, dem Walter Scheel die Weichen freigegeben hat.

Wer der Bonner Regierungspropaganda folgt, könnte den Eindruck haben, als sei Willy Brandt ein ganz einmaliger Erfolg beschieden gewesen, für die wir alle dankbar sein müßten. Erst ihm und der von seiner Regierung vertretenen Ostpolitik sei es zu danken, daß nun eine Normalisierung der deutsch-sowjetischen Beziehungen angebahnt werden könnte. Wie sehen die Dinge aber wirklich aus:

Selbst die in Düsseldorf erscheinende „Rheinische Post“ stellt fest, daß die „Normalisierung“, die der Kanzler befriedigt sieht, auf der endgültigen Hinnahme der Teilung Deutschlands (beruht), damit auch der Spaltung Europas. Das öffentlich festgehaltene Versprechen des frei gewählten deutschen Regierungschefs gegenüber dem Führer der Sowjetunion, die Aufnahme der DDR in die Vereinten Nationen „in angemessener Weise“ zu fördern, bedeutet doch nur die mühsam getarnte völkerrechtliche Anerkennung der „DDR“ durch Bonn. Mit großer Generalstabsgeste bestätigten damit die beiden Herren in Oreanda die durch Krieg und Nachkriegszeit gewaltsam veränderte Karte Europas.

Der Bundeskanzler ist unter wenig glücklichen Umständen auf die Krim gereist. An dieser Reise haben sein Intimus Bahr, aber auch der Hausmeister im Palais Schaumburg, Horst Ehmke, gebastelt und offen bleibt noch, ob


Botschafter Kroll mit Chruschtschew in Sotschi: Adenauer hat stets auf der Selbstbestimmung beharrt . .

nicht auch noch Leo Bauer als Dritter im Bunde derer zu nennen ist, die Willy Brandt auf die Krim entsandt haben. Brandt hat nicht einmal seinen Außenminister mitgenommen und auf den zuständigen Staatssekretär im Auswärtigen Amt verzichtet. Vielleicht deshalb, weil die bisherigen famosen Erfolge des Herrn Bahr unter Mitwirkung eines Berufsdiplomaten nicht zu erreichen gewesen wären. Hier sei an die Reise des ersten bundesdeutschen Kanzlers, Konrad Adenauer, nach Moskau erinnert. Adenauer hat nicht nur seinen Außenminister von Brentano und Vertreter seiner Partei, er hat auch fairerweise den Repräsentanten der Opposition, nämlich Prof. Carlo Schmid, mit nach Moskau genommen. Weshalb also diese Geheimniskrämerei in unseren Tagen?

Es mußte Brandt doch klar sein, daß es den Sowjets nur um die Zementierung der deutschen Teilung geht. Da sind doch schon ganz andere Sozialdemokraten mit den Sowjets im Gespräch gewesen. Erinnern wir uns nur daran, daß der integere Erich Ollenhauer nicht als Parteimann, sondern eben als Deutscher mit des Brandt-Besuches auf der Krim, weiter geschossen wird ...

Aber keineswegs nur Ollenhauer hat erkundet; Fritz Erler und Carlo Schmid haben in Moskau den Deutschlandplan der SPD unterbreitet und sie haben dafür weder Verständnis noch Intersse gefunden. Fritz Erler ist damals — und sicherlich auch Carlo Schmid — tief enttäuscht zurückgekehrt. Sie mußten erkennen, daß Chruschtschew an einer deutschen Wiedervereinigung nicht interessiert war. Chruschtschews Erben, die ihn zwar zur „Unperson“ erklärten, handeln heute trotzdem in seinem Geiste. Als im Frühjahr 1959 der frühere britische Feldmarschall Montgomery ein Gespräch mit Chruschtschew führte und dabei andeutete, daß in zehn oder zwanzig Jahren die Chinesen eine Milliarde Menschen zählen würden, erklärte ihm Chruschtschew, die Russen würden 75 Millionen Deutsche mehr fürchten als eine Milliarde Chinesen ...

Wenn man heute weiß, daß sich die Sowjetunion sehr ernste Gedanken über das russisch-chinesische Verhältnis macht, dann kann man Chruschtschew schon einmal in Ost-Berlin über die Frage der Wiedervereinigung gesprochen hat und dieses Anliegen eben als deutscher Patriot vertreten hat. Auch er ein Mann, der gegen Hitler in Opposition gestanden und wie Wenzel Jaksch in London in der Emigration war. Was hatte Chruschtschew, den bundesdeutsche Blätter jetzt anläßlich seines Todes in die Rolle eines allzeit friedlichen alten Herrn stilisierten, damals geantwortet? „Warum bestehen Sie, Herr Ollenhauer, denn unbedingt auf der Wiedervereinigung? Es geht doch auch ganz gut ohne Wiedervereinigung! Sie müssen als Marxist doch Verständnis dafür haben, daß ein Gebiet, das bereits in den Genuß des sozialistischen Fortschritts gelangt ist, nicht wieder auf diesen Fortschritt verzichten kann. Das wäre ein Schritt nach rückwärts..“

Damit die Menschen aus Mitteldeutschland diesen Schritt nach rückwärts nicht tun können, hat Ulbricht mit Billigung der Sowjets die Berliner Mauer gebaut, an der auch heute, trotz verstehen, daß die Sowjetführung daran interessiert ist, an der europäischen Flanke stabile Verhältnisse zu wissen. Damals, als Chruschtschew mit Mongomery sprach, kannte die Welt schon den Ungarnaufstand, den Aufstand in Mitteldeutschland, doch noch kein Prag und kein Problem Rumänien, vom polnischen Dezember des Jahres 1970 war noch nichts bekannt. Wer alle diese Tatsachen und die heutigen sowjetischen Absichten kennt, der fragt sich, was sich denn eigentlich geändert hat?

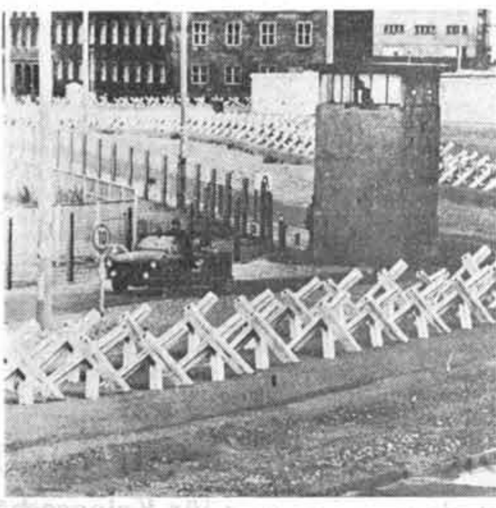
Man sollte einmal nachlesen, was der frühere Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, Dr. Hans Kroll, in seinen Memoiren, deren Erscheinen er nicht mehr erlebte, festgehalten hat. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Tätigkeit des deutschen Missionschefs die Auseinandersetzung mit der unverrückbaren sowjetischen Forderung nach den „beiden deutschen Staaten“ und der Errichtung einer „Freien Stadt Berlin“. Das sind die gleichen Probleme, mit denen es auch diese Bundesregierung zu tun hat. Was aber Brandt von Adenauer unterscheidet, ist, daß der erste Bundeskanzler kategorisch auf der Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes auch im Falle Deutschland beharrte. Schon vor zehn und mehr Jahren sind die Absichten gleich erkennbar gewesen und an den sowjetischen Zielen hat sich bisher nichts geändert. Geändert hat sich nur die Einstellung der Bundesregierung unter Willy Brandt.

Ein alter Hut

Schon vor mehr als zehn Jahren haben die Sowjets den deutschen Diplomaten gesagt, die Westmächte seien an der deutschen Wiedervereinigung nicht interessiert. Damit wollten sie zweifelsohne das Verhältnis zum Westen in andere Bahnen lenken. Das eigentliche Ziel jedoch war, auch damals schon, die Bundesrepublik von den Vereinigten Staaten zu trennen. Heute glauben sich die Sowjets diesem Ziel näher, weil Brandt sich verpflichtet hat, zum Zustandekommen einer Sicherheitskonferenz beizutragen. Den Sowjets geht es bei dieser Konferenz weniger um die europäische Sicherheit als um die Verdrängung der USA aus Europa. Denn wer gefährdet die Sicherheit in Europa? Sind etwa die USA in Prag einmarschiert?

Brandt hat einer Aufnahme der „beiden deutschen Staaten“ in die UNO zugestimmt, und er ist damit von der bisher von ihm vertretenen Auffassung abgerückt, wonach dieser Schritt erst erfolgen soll, wenn sich das Verhältnis zwischen Bonn und Ost-Berlin entspannt und durch Verbesserungen im Reiseverkehr, beim Sport-, Wirtschafts- und Kulturaustausch das Leben im gespaltenen Deutschland erträglicher geworden ist.

Trotz der Nackenschläge, die gerade Egon Bahr in diesen Tagen erfährt, hat er, wie in Bonn bekannt wird, einen „Generalvertrag“ zwischen der Bundesrepublik und der „DDR“ in der Tasche, der u. a. den Austausch von „Bevollmächtigten im Ministerrang“ für die Auf-


. . . und Festnahmen: Berlin 1971

nahme beider deutscher Staaten in die Vereinten Nationen vorsieht.

Was ist nun die neue Ostpolitik? Sie ist nichts anderes als die Anerkennung der alten sowjetischen Deutschlandpolitik. Es ist erschütternd, daß derartige weittragende Entscheidungen, die im Namen des deutschen Volkes gefällt werden, von einer Regierung getroffen werden, die auf den drei Mann beruht, mit denen Walter Scheel das „Übergewicht“ der Regierung gewährleistet. Eine Entscheidung von größter Tragweite soll auf der dünnsten Mehrheit, die es je in unserem Parlament gab, beruhen. Dabei gibt es im Osten wirklich nichts Neues.

Hans Ottweil


. . . statt der deutschen Teilung zuzustimmen: **Brandt und Breschnew ebenfalls auf einer Bootsfahrt am Schwarzen Meer** Foto: AP (1), Archiv (1)

Gäste im Ostpreußenhaus:

Diesmal kamen die Leser zu ihrer Zeitung

Frauengruppe Itzehoe besuchte das Ostpreußenblatt in Hamburg

„Eigentlich kommt ja die Zeitung wöchentlich pünktlich zum Leser, doch diesmal ist es umgekehrt. Die Leser sind zur Zeitung gekommen und wir freuen uns, Ihnen einen kleinen Einblick in unsere Arbeit geben zu können. Ich bin überzeugt, daß ein gegenseitiges Kennenlernen unseren gemeinsamen Zielen nur förderlich sein kann." Mit diesen Worten leitete Chefredakteur H. Wellems eine kurze herzliche Begrüßung ein, die der Frauengruppe Itzehoe der LMO galt, die zusammen mit dem Vorsitzenden der örtlichen Gruppe, Schulz, nach Hamburg gekommen war, um sich einmal „den Betrieb bei einer Zeitung" anzusehen. Fünfundzwanzig Damen aus Itzehoe also saßen in unserem großen „Elchzimmer", dem gewichtigen Sitzungssaal der Landsmannschaft, in dem sonst der Bundesvorstand tagt und sie lauschten interessiert.

Die Redaktion war gut beraten — ich würde sagen, „die Regie klappte mal wieder" — daß Ruth Maria Wagner, stellv. Chefredakteurin und verantwortlich für Frauen, Kultur und Unterhaltung, als erste ins Gefecht geschickt wurde, wo sie mit viel Charme und aus dem Schatz ihres



Wissens und der langjährigen Erfahrung beim Ostpreußenblatt den Frauen aus Itzehoe dartun konnte, wo die Redaktion der Schuh drückt und wie trotzdem eine Zeitung wird. Gerade dafür interessierten sich unsere Gäste. Wie ist das mit den Manuskripten, den Berichten, den Bilderchen, kurzum, mit all dem „Material", das man braucht, um „eine anständige Zeitung zu machen". Der Weg von der Ankunft der Manuskripte bis eben in die Druckerei Rautenberg, ein altes Königsberger Unternehmen, das heute in Leer domiziliert und „Das Ostpreußenblatt" druckt. Auswahl der Texte, der Bilder, das Redigieren der Beiträge, die Gestaltung einer Seite, alles das wußte Ruth Maria Wagner den Frauen zu veranschaulichen, so, daß auch der Laie sich einen Vers darauf machen kann.

Sie fand für ihre Darlegungen ebenso herzlichen Beifall wie auch die anderen Kollegen, die anschließend über ihre Arbeitsgebiete sprachen.

Wie zum Beispiel Hans Ulrich Stamm, der sich unter der Gütemarke „HUS" verkauft. Geschichte und Landeskunde und die „aktuelle Seite" sind sein „Schlachtfeld" ebenso wie die Leserbriefe. „Nun", meinte HUS, „bei der sprichwörtlichen Maulfaulheit der Ostpreußen muß ich sagen, was die Schreiberei angeht, da ist das anders. Wir bekommen eine Unzahl von Briefen und das ist gut so. Unsere Leser sollen aber nicht nur ihre Zustimmung zur Zeitung zum Ausdruck bringen, sie sollen uns auch kritisieren. Daraus lernen wir wiederum!" Hans Ulrich Stamm betonte den Wert, den die Redaktion gerade der Geschichte und der Heimatkunde zuweist. „Ostpreußische Geschichte ist deutsche Geschichte."

„Manches muß bei uns unter den Tisch fallen", bemerkte H. U. Stamm, und er bat um Verständnis, daß wir nicht alle Leserbriefe und aus diesen auch nur wesentliche Ausschnitte bringen können. „Eine Zeitung ist nicht aus Gummi, sondern aus Blei gemacht", hatte Ruth Maria Wagner gesagt, und das bezieht sich auch auf die anderen Arbeitsgebiete, wo weit mehr Material anfällt, als uns Seiten zur Verfügung stehen." Horst Zander, Redakteur für Jugend, Soziales, für Heimatkreise und die landsmannschaftliche Arbeit konnte die Berichterstattung seiner Kollegen aus dem eigenen Ressort anreichern und er nutzte die Gelegenheit, einen Hinweis zu geben, der nicht nur für die Frauen von Itzehoe gedacht war: „Was die Gratulationen zu den Geburtstagen usw. angeht, berücksichtigen Sie bitte, daß die Redaktion hier über keine Kartei verfügt. Wir sind immer wieder auf die Zuschriften der Leser angewiesen, die jedes Jahr neu erfolgen müssen. Und dazu eine Bitte: bitte ganz knapp, ganz genau und ganz deutlich schreiben."

Besonders interessant war für die Frauen, nun einmal über die Sorgen und Nöte der Redaktion und darüber zu hören, „wie man sich gegenseitig das Leben leichter machen kann". Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, faßte dann kurz zusammen: „Nachdem Sie gehört haben, was meine Kollegen alles machen, bleibt für mich nichts übrig als die Politik. Die Politik aber wird in Bonn gemacht. In Bonn aber macht man nach unserer Auffassung eine schlechte Politik. Da können Sie sehen, was dazu gehört, trotzdem eine gute Zeitung zu machen."

Was aber ist eine Zeitung ohne den Vertrieb, ohne die Mitarbeiter, die garantieren, daß unser Ostpreußenblatt Woche für Woche pünktlich an die Leser kommt. Bald 70 000 Postbezieher, 8000 Abonnenten, die direkt an den Verlag bezahlen, und bald 5000, die das Bezugsgeld von ihrem Konto abbuchen lassen (übrigens eine Methode, die für Leser und Verlag vorteilhaft ist) — das alles gehört in die Zuständigkeit von Heinz Passarge, Leiter des Vertriebs (und auch noch der Anzeigenabteilung), der mit viel Sachkenntnis den Itzehoer Frauen sein Arbeitsgebiet erläuterte. Ein Gang durch die Räume des Vertriebs, ein Einblick in die praktische Arbeit „direkt am Ort" war für unsere Gäste besonders interessant. Während eine Gruppe durch den Vertrieb geschleust wurde, zeigten Frau Wagner und Horst Zander einer anderen „Zehnergruppe" die Redaktion.

Frau Reschke, Leiterin der Frauengruppe, dankte so auch besonders herzlich für den wert-



vollen Einblick in die Arbeit unseres Ostpreußenblattes. Der Band „Zwischen Gestern und Morgen", ein Querschnitt durch die Arbeit des Ostpreußenblattes, als Geschenk überreicht, wird die Itzehoer Frauen noch lange an den Besuch in Hamburg erinnern, auf den auch wir uns sehr gefreut hatten. **Leonore Wittke**



Die Frauen aus Itzehoe hörten interessiert zu, als Chefredakteur Wellems, Ruth Maria Wagner Horst Zander und Hans-Ulrich Stamm (Foto oben, von rechts nach links) die Arbeit der Redaktion erläuterten Fotos Wittke



Franz Josef Strauß (sitzend): Gefahr eines Umsturzes unserer Gesellschaft Foto ap

Franz Josef Strauß:

Ende der Wiedervereinigungspolitik

Ein Schelmenstück mit Breschnew als Meisterregisseur

Der Vorsitzende der CSU und langjährige Bundesminister der Verteidigung, Franz Josef Strauß, hat der „Bild"-Zeitung ein Interview gegeben, indem er eine Stellungnahme zu den mit dem Krimbesuch des Bundeskanzlers im Zusammenhang stehenden Fragen zum Ausdruck brachte. Franz J. Strauß hat, wie unseren Lesern bekannt, im vergangenen Jahr auf der großen Vertriebenenkundgebung vor dem Bonner Rathaus bereits auf die Gefahren der „neuen Ostpolitik" hingewiesen. In seinem Interview in der „Bild"-Zeitung, das wir nachstehend wiedergeben, antwortet Franz Josef Strauß zu allen aktuellen Fragen. Wir glauben, unseren Lesern diese bedeutsamen Ausführungen vermitteln zu müssen und bringen den Wortlaut des Interviews.

Die Tage von Oreanda sind vorbei. Wie finden Sie das Ergebnis?

Strauß: Bestürzend, niederschmetternd. Bundeskanzler Brandt ist nicht nur mit leeren Händen zurückgekommen, er ist mit weniger zurückgekommen. Breschnew hat aus Brandt die volle Gleichberechtigung der „DDR" herausgeholt. Die Anerkennung der „DDR" ist erfolgt. Der Rest ist nur ein formaler Akt. Geradezu beschämend ist es zu erleben, daß der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland die Werte Schießbefehl und menschliche Erleichterungen nicht einmal in den Mund zu nehmen wagt. Das Ganze ist ein Schelmenstück mit Breschnew als Meisterregisseur, bei dem Kanzler-Intimus Egon Bahr Schmiere stand.

„Noch schlimmer"

Kann man sagen: Dies ist das Ende der deutschen Wiedervereinigungs-Politik?

Strauß: Ja! Wer das immer noch nicht glauben will, muß es jetzt zur Kenntnis nehmen. Denn in die UNO können nur völkerrechtlich anerkannte Staaten aufgenommen werden. Und Brandt mit Breschnew ja versprochen, sich in angemessener Weise für die UNO-Mitgliedschaft der „DDR" einzusetzen. Und das ohne jede Gegenleistung, außer vagen Versprechungen, daß der Berlin-Verkehr künftig besser rollt.

Der Westen wurde diesmal nicht vorher konsultiert ...

Strauß: Das macht es noch schlimmer.

Würden Sie sagen, daß Bundeskanzler Brandt sich zuviel um den Osten und zuwenig um den Westen kümmert?

Strauß: Brandt hat vergessen, daß der Schlüssel zur Ostpolitik im Westen liegt, und zwar in Washington und Paris. Jede deutsche Entspannungskampagne gegenüber Moskau muß in den Dienst einer globalen Strategie — koordiniert mit den Amerikanern — gestellt werden. Jede innere europäische Friedens- oder Entspannungsregelung darf zwar nicht von Paris diktiert werden, muß aber mit Paris abgesprochen werden. Ausländische Freunde fragten mich in diesen Tagen: Spielen die Deutschen wieder falsch?

Der Kanzler hat enge Bande zu Moskau geknüpft. Müßte er nicht auch bemüht sein, eine aktive China-Politik zu betreiben?

Strauß: Wir sollten nicht glauben, daß wir Rußland und China gegeneinander ausspielen könnten. Aber treuherzige Bekenntnisse, wie sie der Bundeskanzler abgelegt hat, wir könnten weder so spielen wie die Großen, weil wir dafür zu unbedeutend seien, noch so wie die Kleinen, weil wir dafür wieder zu bedeutend seien, verwischen die Sachlage. Wir hätten unsere Ostpolitik — ich wiederhole es — in den Dienst einer globalen Strategie stellen sollen. Das kann man ohne Amerikaner nicht machen, und darum kann man China nicht ausnehmen.

Wenn Sie an der Regierung wären, welche politische Alternative würden Sie durchsetzen?

Strauß: Man kann nicht zurückkehren zum Herbst 1969. Wir können nicht sagen: Wir werden 1973 das tun, was wir 1969 vorgehabt haben. Die Bühne dafür ist nicht mehr da. Die Regierung Brandt hat Veränderungen hervorgerufen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Die Alternative ist schlimm: Wenn wir die Ostverträge ratifizieren, ist es ein Unheil. Wenn wir sie nicht ratifizieren, ist das deutsch-sowjetische Verhältnis schlechter, als es jemals zur Zeit Adenauers war. Wir haben bereits einen Vorgeschmack bekommen, als die Führer der Sowjetunion davon sprachen, daß die Nichtratifizierung ein Vertrauensbruch sei. Das ist schlimmer, als wenn uns die Sowjets als kalte Krieger beschimpfen.

Welche Alternative würden Sie wählen?

Strauß: Wir werden nichtratifizierte Verträge nicht ratifizieren, was nicht ohne Ärger abgeht.

Wenn die gegenwärtige SPD/FDP-Mehrheit im Bundestag die Ostverträge nicht durchbringt, dann würde sie eine CDU/CSU-Mehrheit auch in der nächsten Legislaturperiode nicht ratifizieren ...

Strauß: In dieser Fassung nicht.

Sie würden neu verhandeln?

Strauß: Ich sage ausdrücklich: In dieser Fassung nicht. Wir werden verhandeln, und gestützt auf die von uns allen, auch von den Sozialdemokraten damals gebilligte Politik Kiesingers einen sicherlich in der Sache nicht entscheidenden, aber für Klima und Atmosphäre bedeutsamen Verzicht auf Gewalt anstreben. Wenn die Verträge ratifiziert sind, gilt für uns der Grundsatz: Verträge müssen eingehalten werden, Wir würden sie dann überall, auch in Moskau, so auslegen, wie die Bundesregierung sie uns oder der Öffentlichkeit gegenüber ausgelegt hat, d. h., anders als die Sowjets sie auslegen. Die Bundesregierung sagt: Diese Verträge geben nichts auf, was nicht ohnehin schon jenseits unserer Verfügungsgewalt liegt. Ein nicht unbedeutender Sowjetdiplomat hat mir dagegen in einer nächtlichen Unterhaltung gesagt, Verträge stellen eine Legitimation dar. Und das ist ja mehr als Anerkennung.

Die Bürger vermissen klare Aussagen der Opposition. Die Schweizer „Weltwoche" schrieb, noch nie habe die Opposition so fließend gestottert wie in den letzten Wochen.

Strauß: Ich muß Ihnen zustimmen.

Liegt das an dem Gerangel um Parteivorsitz und Kanzlerkandidatur?

Strauß: Sicher liegt der Grund zum großen Teil in der endlosen Personaldiskussion. Hinzu kommt, daß gewisse Kreise der Union noch nicht die letzte Klarheit über die wirkliche Lage haben, in der sich unser Land und die CDU/CSU befinden.

CDU mit der FDP?

Wie ist die Lage?

Strauß: Bei der heutigen Regierungs-Koalition handelt es sich nicht um eine normale Wachablösung, sondern um einen Wandel, ja um den Beginn eines Umsturzes unserer Gesellschaftsordnung.

Hin zum sozialisierten Deutschland?

Strauß: Ich möchte nicht sagen, daß sich alle verantwortlichen Akteure der heutigen Bundesregierung darüber im klaren sind. Aber der Zug fährt in diese Richtung. Er fährt nicht in Richtung Reform, die wir als eine Daueraufgabe bejahen und vollziehen, sondern in Richtung Umsturz.

Was heißt heute noch Freiheit? Freiheit gilt doch kaum noch etwas. Freiheit wird von vielen, gerade vom Nachwuchs der heutigen Regierungsparteien als kapitalistisches Schlagwort zur Unterdrückung der abhängigen Schichten, zur Befestigung der Herrschaft der Etablierten abqualifiziert. Was zählt Demokratie heute noch ohne „Volk" davor und ohne Rätesystem? Demokratie ist ebenfalls für viele gar kein Wert mehr. Was heißt heute noch Verteidigung gegen den Kommunismus? Wer den Kommunismus im Inneren als diskutable Alternative anerkennt, der will doch das Land nicht gegen den Einmarsch der Sowjets verteidigen.

Wenn Sie nicht Vorsitzender der CSU, sonder Mitglied der CDU wären, würden Sie für die Barzelsche Lösung, also Kanzlerkandidatur und Parteivorsitz in einer Hand oder für die Kiesinger-Kohl-Lösung, also Trennung beider Ämter, stimmen?

Strauß: Im Fall einer Alleinregierung der CDU/CSU ist die Verbindung Kanzler und Vorsitzender wünschenswert, im Falle einer Koalitionsregierung nicht.

Sie halten also eine Koalition mit der FDP 1973 für möglich?

Strauß: Nur wenn ich an das göttliche Wunder einer Selbstbesinnung der FDP auf ihren Ursprung glaube.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

29. Fortsetzung

Auch sein Gesicht ist nicht mehr glatt; es ist rissig und hart und verwittert — wie ein Baumstamm, der lange in Sturm und Regen und in glühender Sommerhitze gestanden hat. Man kann nicht erwarten, daß er dann schön und glatt sein soll — aber wenn der Schiffer Eroms im Sommer an Bord ist, und es tritt ein besonderer, notwendiger Fall ein, dann kann er noch einen Anker nehmen, der im Laderaum liegt, ihn aufheben und ganz allein an Deck tragen.

Eroms geht zu einem Bild, das an der Wand hängt. Es ist eine Fotografie von Karl, aus seiner ersten Marinezeit. Er hebt es vom Nagel und geht damit zu dem Bett der Frau, setzt sich daneben auf einen Stuhl und hält das Bild in der Hand.

Der Mutter fließen schon wieder die Tränen über das Gesicht, mit der rechten Hand streichelt sie das Bild.

„Weine nicht, er kommt ja nun bald", sagt der Schiffer Eroms.

Aber die Frau beginnt nun erst zu weinen. „Nein", sagt sie, „ihn sehe ich auch nicht wieder — ich weiß es genau, ich sehe ihn nie wieder."

„Wir haben ihm geschrieben, daß er kommt."

Da schreit sie auf — einen langen entsetzlichen Schrei. Der Mann läßt das Bild fallen und umfaßt sie mit beiden Armen, denn ihr Leib bäumt empor wie unter einem qualvollen Schmerz, als ob sie ersticken müßte. Martche kommt aus der Küche hereingelaufen, der Schiffer sieht sich hilflos nach ihr um. Der Schrei hat sich zu einem heftigen Weinkrampf gelöst, der den alten Leib schüttelt, bis jede Faser daran erbebt. Die Lippen versuchen Worte zu formen, aber keines will gelingen. Martche und der Schiffer schauen sich ratlos an. Dem Alten fließen die Tränen über das Gesicht, und Martches Augen sind auch feucht.

„Ist dir besser?" fragt der Schiffer Eroms.

Sie nickt nur.

„Willst du trinken?"

„Ja!"

Lange liegt sie wortlos und schwach, die Augen geschlossen.

„Ihr habt ihm geschrieben?" — Ganz leise wie ein Hauch dringt die Frage an Martches Ohr.

„Ja, Mutter!"

Nach einer langen Weile ist sie eingeschlafen; die zwei, Martche und der alte Eroms, gehen leise hinaus.

Als dann endlich der Tag herbeigekommen ist, da Karl eintreffen soll, ist es so, als wäre die alte Frau Eroms nie krank gewesen. Sie liegt zwar noch im Bett, weil Martche darauf besteht und auch der Schiffer Eroms ihr gut zuredet, aber weder Schwäche noch Krankheit ist in ihren Gliedern.

Am Abend zuvor kommt ein Telegramm — und am nächsten Vormittag ist Karl da, tritt in die Stube und sagt „Guten Tag", ganz so, als wäre er eben nur von einer kleinen Reise zurückgekehrt.

Ganz anders sieht er aber aus, beinahe fremd — beinahe ganz unbekannt, aber sie wissen: das ist Karl, der da hereinkommt, und sagen „Guten Tag", und der Alte neigt sich ein wenig, weil Karl kleiner ist, und küßt ihn auf beide Wangen — und zur Mutter neigt Karl sich herab und küßt sie auf den Mund.

„Na, bist du krank, Mutter?" —

„Ein wenig, Karl — es ist gar nichts — — rein gar nichts."

„Dann wollen wir einmal auspacken, nicht?" — und Karl holt seinen Koffer herbei; er hat ihnen allerlei mitgebracht.

„Hunger habe ich Mutter — ihr habt doch etwas zu essen nich?"

Da wird die Mutter ganz lebendig, ganz aufgeregt. Natürlich, Karl — gleich, gleich! — Vater, sieh doch — laß Martche doch das Essen hereinbringen!"

Es dauert aber noch ein Weilchen, ehe Martche das Essen hereinbringt. Sie stellt dann die Schüssel mit der Suppe auf den Tisch und reicht Karl die Hand: „Guten Tag, Karl!—" „Guten Tag!"— Die Hände lösen sich rasch wieder voneinander. Martche bleibt einen kleinen Augenblick hilflos vor Karl stehen, dann eilt sie in die Küche zurück, um die übrigen Schüsseln hereinzutragen.

Die drei blicken ihr nach; Frau Eroms seufzt unbewußt. „Tja"—, sagt der alte Eroms — „tja, Martche ist nun Witwe."



Zeichnung Erich Behrendt

Am Abend sitzen sie lange beieinander, nur Martche ist nach Hause gegangen. „Ich bin so müde", entschuldigt sie sich, reicht allen nacheinander die Hand und geht nach Hause. Die drei sitzen dann zusammen und reden, am meisten der alte Eroms. Die Mutter spricht wenig, sie schaut nur immer den Karl an.

Der kommende Tag ist ein Sonnabend, und am Sonntag gehen sie gemeinsam zum Abendmahl. Alle Schiffer gehen zum Abendmahl, es ist wie auf Verabredung, obwohl vorher niemand ein Wort davon gesprochen hat. Die Mutter wollte es; in der Nacht ist es ihr so eingefallen: Vielleicht gehen wir noch einmal gemeinsam zum Tisch des Herrn!

Martche trägt ein schwarzes Kleid; darüber leuchtet ihr Haar mit dem metallenen Schimmer. Das Gesicht ist sehr hell, beinahe so weiß wie das Antlitz der Mutter, der alten Frau Eroms. Das Sonnenlicht flimmert hell auf dem Schnee, während sie zur Kirche gehen; die Luft ist sehr klar, und der Ton der Kirchenglocken schwingt hell und voll über die weiten Felder.

Karl kniet zwischen der Mutter und Martche. Neben der Mutter kniet der alte Eroms. Sie halten sich alle an den Händen gefaßt und genießen so das Mahl. Hinter ihnen stehen die Schiffer, und hinter den Schiffern die Bauern. Sie haben sich alle dicht um den Altar geschart, niemand ist auf seinem Platz sitzengeblieben. Sie stehen alle und singen gemeinsam den Lobgesang.

Martche ist es, als würde sie von unsichtbaren Händen gehalten und emporgetragen. Ihre Knie ruhen auf den roten Polstern, aber in ihr ist ein Gefühl, als ob sie hoch im Raum schwebt; die Lippen sind ganz weiß, und wenn nicht der Wein belebend durch die Glieder rinnen würde, dann könnte sie ganz ohne Kraft umsinken, so ist ihr zumute.

„Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Antlitz leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!"

„Amen! Amen! Amen!"

Die Orgel dröhnt auf, und die Gemeinde singt den Schlußchoral: „Großer Gott, wir loben dich . . ." Sie stehen alle aneinandergedrängt, Schulter an Schulter. Der Pfarrer steht neben dem Altar, hält das große Buch mit dem goldenen Kreuz darauf in seiner linken Hand und singt mit.

„. . . wie du warst vor aller Zeit ,so bleibst du in Ewigkeit!"

Vor der Kirchentür empfängt sie wieder flutendes Licht. „Es ist ein so schöner Tag", sagt die Mutter. Die Bauern steigen in ihre Schlitten und fahren schellenläutend davon, die Schiffer zerstreuen sich rasch. Eroms gehen ihren Weg ganz allein nach Hause. Von den Kähnen her weht ein Wind und trägt den Geruch von Teer zu ihnen herüber. Es ist ein ganz weicher Wind, beinahe wie im Frühling.

Am Nachmittag ist die Stube bei Eroms von den Schiffern angefüllt. Sie rauchen und trinken Bier, hin und wieder ein Gläschen Schnaps. Es ist alles kostbar, was sie genießen — nicht wie in früheren Zeiten; auch die Worte scheinen kostbar geworden zu sein.

Besonders Karl ist schweigsam; er hat nie viel gesprochen. Er hält den kleinen Johann auf den Knien und läßt ihn darauf schaukeln, immerzu. Martche sieht es und hat unruhige Augen. Sie wird rot und weiß, und ihre Hände gehen auf dem Kleid hin und her.

Fortsetzung folgt

Aus der Allensteiner Werkstatt

Beispiele aus dem Schaffen Bildender Künstler und Autoren — Arbeitsgespräch in Gelsenkirchen

„Die „Werkstatt Allenstein" ist in den sechs Jahren ihres Bestehens zu einem Begriff geworden. Am 5. August 1965 schlossen sich die Allensteiner Autoren in der GEMEINSCHAFT DER ALLENSTEINER KULTURSCHAFFENDEN zu einer freischaffenden Gruppe zusammen, die jährlich ihr Werkstattgespräch hält und mit einer Publikation aus ihrem Schaffen an die Öffentlichkeit tritt. Zwischendurch wird engster Kontakt gepflegt. Einen Einblick in das augenblickliche Schaffen der „Werkstatt Allenstein" möchte das Ostpreußenblatt anläßlich des diesjährigen Allensteiner Treffens in der Patenstadt Gelsenkirchen geben, wo die Allensteiner Autoren wieder zu einem Arbeitsgespräch zusammenkommen werden.

Edith Wiedner

Keiner hat Zeit — keiner hört mir zu

Edith Wiedner hat in diesem Jahr Themen unserer Zeit in Angriff genommen und die Kurzgeschichte „Keiner hat Zeit, keiner hört mir zu" geschrieben, die als exemplarisch für gegenwartsbezogene Prosa gelten kann und in das Allensteiner Bändchen „Spiegel der Zeit" aufgenommen wurde.



Ingrid Wagner-Andersson † kam 1905 in Allenstein zur Welt und war an der Königsberger Kunstakademie Meisterschülerin von Professor Partikel. Hier ihre Zeichnung ‚Zigeunerjunge'

Vor dem Bahnhof der großen Stadt, in der wir wohnen, steht an der Haltestelle eine lange steinerne Bank. Sie hat ein Dach über sich und hinten sowie rechts und links eine Mauer. Es können immer einige der Wartenden Schutz bei ihr finden, wenn es regnet, schneit oder sehr windig ist. Aber auch wer müde ist, mag ausruhen.

Es saß eine ältere Frau unter dem Dach auf der Bank, als ich — meine Straßenbahn ließ auf sich warten — mich neben sie setzte. Schwarz gekleidet war sie, schlicht das Haar, ohne Hut — es war ja Sommer —, einfache schwarze Schuhe.

Da drängt ein Junge von vielleicht zwölf Jahren durch die wartende Menge, hält eine Sammelbüchse in der Hand und klappert ordentlich damit herum. „Eine Spende", ruft er, „eine kleine Spende!"

Aber die eiligen Menschen — die Straßenbahnen kamen und fuhren ja fortwährend — geben ihm nichts.

Da tritt er auf uns zu. Die Frau auf der Bank kramt in ihrer Handtasche, wirft eine kleine Münze in die Büchse, ich tue es auch.

„Da sieht man", sagt sie, „wie hier die Leute sind. Niemand hat etwas für die Blinden übrig, aber fein angezogen sind sie alle — und diese teuren Handtaschen und diese Hüte und diese Schmucksachen."

„Nun", sagte ich, „diese Sammlungen sind ja etwas Zusätzliches. Sicher könnte jeder geben, aber die meisten zahlen viele Steuern und die Blinden haben gute Heime und werden gut versorgt. Aber natürlich . . ."

„Ach", sagt sie, „das ist alles nicht schön. Alles ist so unpersönlich hier."

„Wohnen Sie denn nicht in dieser Stadt?" frage ich.

„Doch, doch", sagt sie, „ich wohne seit einem Jahr hier, bin Spätaussiedlerin aus Ostpreußen. Da war alles anders."

„Warum sind Sie denn hergekommen?"

„Keiner kann vorher wissen, wie alles sein wird. Ich habe immer wieder die Ausreise beantragt, jahrelang vergebens. Als ich sechzig wurde, klappte es. Mein Mann ist tot, beide Söhne im Krieg gefallen, sie waren noch unverheiratet. Die einzige Schwester lebt hier in einem Stadtteil. Und zu der wollte ich hin."

„Und sind Sie nicht gut aufgenommen worden bei Ihrer Schwester?"

„Doch, doch", sagt sie. „Immer hat sie ja geschrieben, ich soll kommen, und ich wohnte ja zuerst auch bei ihr. Aber sie hat nur drei Zimmer mit Mann und Sohn. Da war für mich auf die Dauer kein Platz."

„Und wo blieben Sie dann?"

„Ich bekam von der Stadt eine Kleinwohnung, sehr gut, mit Heizung sogar, Küche mit Gasherd. Das hatten wir zu Hause alles nicht."

„Und die Rente?" fragte ich.

„Auch die Rente ist genug, ich komme aus, ich brauche ja nicht viel."

„Aber?" frage ich.

„Die Leute hier haben alle keine Zeit. Keiner spricht mit mir. Oder sie sagen: ‚Na, guten Tag, schönes Wetter heut' oder ‚Heut regnet's'. Zu Hause, ja, wir waren unter den Polen —, aber wir hielten zusammen. Was meinen Sie, wieviele auf dem Bahnsteig waren, als ich abfuhr. ‚Schreib uns, wie du's triffst', sagten sie und ‚Wir beneiden dich; wenn wir bloß auch bald herauskönnten.' Sie wollen alles genau wissen, aber was soll ich ihnen schreiben? Keiner erzählt mir etwas, und keiner hört zu. Wenn ich erzähle, denken sie an etwas anderes. Keiner hört mir zu."

Eine Straßenbahn fährt ein. Die Frau springt auf. „Meine Bahn", sagt sie und läuft auf den Einstieg zu. Ich ihr nach — ein Gewühl von Menschen. Ich sehe sie nicht mehr. Die Bahn fährt ab. Und ich habe nicht nach ihrem Namen, nicht nach ihrer Adresse fragen können. Wo mag sie jetzt sein? Was mag sie denken? Wie gern würde ich zuhören, wenn sie von zu Hause erzählt.



Der Kunstbildhauer Siegfried Erdmann, geb. 1926 in Allenstein, ist seit 1952 als freischaffender Künstler tätig. Die Abbildung zeigt seine Plastik ‚Verlorener Sohn'

Marie Lacombe-Brückner

Die kleine Infantin

Marie Lacombe-Brückner, die sich bisher als Jugendbuchautorin von Format erwiesen hat und in mehreren Ländern von der Jugend gern gelesen wird, arbeitet zur Zeit an einer historischen Arbeit über Frauen Philipps II. Daraus hier eine Probe:

Wenige Tage vor ihrer Hochzeit, die am 13. November 1543 in Salamanca stattfindet, sehen sie sich zum ersten Mal, der sechzehnjährige Prinz Philipp von Spanien, einziger Sohn des Kaisers Karls V., und die fünfzehnjährige Infantin Maria von Portugal. Sie kennen sich nicht, aber sie sind schon ein Paar. Bereits im Mai wurde die Verbindung in Abwesenheit des Prinzen feierlich im Palast des kaiserlichen Gesandten zu Almeirin vollzogen. Philipp und Maria kennen sich nicht, obwohl sie doch so eng blutsverwandt sind, daß ein päpstlicher Ehedispens eingeholt und auch gewährt wurde. Wie überhaupt die kirchlichen Dispense über die Habsburger herabregnen, die das Europa des 16. Jahrhunderts mit einem dichten Netz von Verwandtenehen überziehen, das man nur an Hand der Stammbäume entwirren kann.

Bei dem jungen Paar kommen die Blutsbande einer ausgeprägten Inzuchtehe gleich. Philipps Vater und Marias Mutter sind Geschwister, auch Die jungen Leute haben also alle vier Großelternteile gemeinsam, und die beiden Großmütter — Johanna die Wahnsinnige und Maria von Portugal — waren Schwestern.

Philipp und Maria sind Kinder ihrer Zeit. Sie beugen sich gehorsam dem Beschluß ihrer Familien. Und instinktiv ist ihnen sicher das harte Wort des Gattinara bewußt: Fürsten heiraten nicht um Liebe; sie nehmen Frauen, um Kinder zu zeugen.

Philipp und Maria sind ja selbst noch Kinder, beide in strenger Keuschheit und Frömmigkeit erzogen. Und trotzdem läßt man die kindliche Braut ohne das Geleit von Vater und Mutter in das Land des ihr bestimmten Gemahls reisen. Drei Wochen lang ist Maria allein inmitten des Gepränges des Brautzuges, umgeben von Hofdamen, Herzögen, Adligen und Priestern. Und an einem schönen sonnigen Nachmittag reitet eine Gruppe von maskierten Jägern heran. Es ist Prinz Philipp mit seinen Kavalieren, der seine Braut heimlich sehen möchte. Er ist im Grunde genau so allein wie Maria. Sein Vater, der Kaiser, weilt in Deutschland, seine Mutter ist vor vier Jahren gestorben, seine zwei Schwestern sind noch zu jung, um mitfeiern zu dürfen.

Maria reckt den Kopf aus der kostbaren Tragsänfte Der Prinz nimmt die Maske ab und lächelt ihr zu. Sie verbirgt sich errötend. Das ist alles. Erst am Tage der Hochzeitsfeierlichkeiten sehen sie sich wieder. Zwei einander fremde, blutjunge Menschen feiern ihren Ehrentag unter lauter Fremden. Und der Ehrentag bringt gleichzeitig die zweifellos schwerste Prüfung ihres sechzehnjährigen Lebens mit sich: den Vollzug des matrimonium das eheliche Beilager, eine für unsere heutigen Begriffe geradezu barbarische Sitte. Nach altkastilischem Hausgesetz geht sie in Anwesenheit der im Nebenzimmer versammelten Hofbeamten und Würdenträger vor sich. Nach angemessener Zeit — etwa zwei Stunden — wird sie durch Vorzeigen des Bettlakens als abgeschlosssen erklärt.

Sicherlich ahnt die kleine Infantin bei der erten Begegnung nicht, daß sie schon zwanzig Monate später sterben und ihren Gemahl als achtzehnjährigen Witwer zurücklassen wird, wieder allein, wieder ohne den Beistand des Vaters, verstört und nur mit einem kränklichen, vier Tage alten Säugling behaftet, der den Namen Carlos trägt. Jener Don Carlos, den Schiller in seinem Drama verewigt, ohne es mit der geschichtlichen Wahrheit genau zu nehmen. In Wirklichkeit war Don Carlos ein bedauernswerter Kretin, eine ständige Sorge für den unglücklichen Vater.

Doch nun zurück zu dem hellen Herbsttag, an dem noch die Sonne auf das Goldhaar und das funkelnde Geschmeide der Infantin Maria schien und ihr alles Glück der Erde verhieß.

Philipps Vater, der Kaiser Karl V., hatte die Heirat seines einzigen Sohnes kühl geplant. Zwei Gesichtspunkte waren für eine Eheschließung maßgeblich: Sie mußte der Einkreisung des Erbfeindes Frankreich dienen, und sie mußte so viel Geld abwerfen, daß der Kaiser zeitweise seine Kriegsschulden begleichen konnte. Beide Voraussetzungen waren bei der kleinen Infantin in idealer Weise gegeben. Die portugiesische Dynastie war reich. 800 000 Goldkreuzer wurden als Mitgift ausgehandelt. Marias Vater, König Johann III. von Portugal, war ein eher knauseriger Herr. Er wollte sein einziges Töchterlein lieber ohne Kosten und Aufwand verheiraten. Er hatte schon daran gedacht, das Kind mit seinem Bruder zu vermählen, einem Mann in den Vierzigern. Verglichen mit dem ältlichen Onkel nahm sich der Vetter Philipp, der Erbe eines Weltreiches, wie ein Traumprinz aus. Und er war auch ein ansehnlicher Jüngling, ebenmäßig gewachsen, blond, mit grauen Augen, straffer Haltung, ein guter Reiter — leider nur des Spanischen und des Lateinischen kundig, während Maria portugiesisch sprach . . .

Eva M. Sirowatka

Alptraum

Eva Sirowatka schreibt, nachdem sie die besten ihrer bisherigen Gedichte in dem Bändchen „Zeit der Kontraste" vorgelegt hat, eine moderne, zeitbezogene Lyrik.

Einst zog das Land
zur Stadt
jetzt zieht die Stadt
aufs Land
macht sich breit
irgendwann
vielleicht schon morgen
ist das Land
eine einzige Stadt
darin auch Grünland
O a s e n !

Robert Masermann

O Mutter — gute

Agnes Miegel zum Gedenken

Robert Masermann hat in jüngster Zeit in seiner Lyrik einen neuen, eigenen Ton gefunden und eine Reife erreicht, die seine Gedichte zu den schönsten zählen lassen, die wir im ostpreußschen Raum besitzen.

Fein war das Sieb in deiner Hand —
Aus der Heimat Flur und Sand
schürftest du Gold und Edelstein.

Nun sind wir allein.
Uns ist nur geblieben,
was du einst geschrieben,
was du uns gegeben:
dein Leben, dein ganzes Sein.

Ich lese —
und wandre, als führtest du mich an der Hand,
über den Dünensand
zu den ragenden Masten der Kuren.
Im Sonnenschein liegen Haff und Meer,
die Wellen schlagen hart und schwer,
so schlagen Schicksalsuhren.

Nun läßt du mich rasten.
Rasten, wo mein Leben begann,
wo die Zeit schnell verrann
wie der Sand
aus deiner, des spielenden Kindes Hand.
Wo auch immer mein Ziel —
in den Wäldern und Fluren
folge ich deinen geliebten Spuren.
O Mutter, gute, du gabst so viel.

Jung bliebst du, warst nimmer alt.
Seit dein letztes Wort verhallt,
sind wir allein.
Nirgendwo ein lichter Schein.
Unser Haus — es brach zusammen
wie der Hof des Dorho,
du sahst es flammen.

Kommen die hellen Nächte je wieder?
Nächte, in denen die Sterne verblassen?
Mutter, die Nächte sollen dich schlafen lassen
Ach, wie die Augen sich trüben.
In der Heimat
— über die Weichsel drüben —
singt man jetzt andere, fremde Lieder.

War ein feines Sieb in deiner Hand.
Aus der Heimat Flur und Sand
schürftest du Gold und Edelstein.
Bald, Mutter, werden wir bei dir sein.

*

Das sind nur einige Beispiele aus der Werkstatt der Allensteiner Kulturschaffenden. Einige Aphorismen von Hedwig Bienkowski-Andersson und eine Prosa von Georg Hermanowski finden Sie in einer der nächsten Folgen des Ostpreußenblattes.



Billa Mogk wurde als Tochter Allensteiner Eltern 1938 in Oberhausen geboren. Unser Foto zeigt einen Ausschnitt der Kirchenfenster im Kloster Meschede, für deren Entwurf die Künstlerin mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde

Politik im Schatten des Roland

Das kleinste Land der Bundesrepublik wählt am 10. Oktober eine neue Bürgerschaft

Noch heute schließt der Deutsche Orden in sein großes Fürbittegebet, das alljährlich im Herbst gehalten wird, „die ehrlichen Bürger von Bremen und Lübeck" ein. Das ist ein schönes Zeichen der Verbundenheit und der dankbaren Erinnerung, denn Bremer und Lübecker waren es, die während des Dritten Kreuzzuges um die Jahresmitte 1190 im Feldlager vor Akkon jenes Feldspital aus Schiffssegeln errichteten, aus dem der Deutsche Orden erwuchs, der mit der Geschichte Ost- und Westpreußens so eng verbunden ist.

Das ist aber nicht die einzige Beziehung, die die Hansestadt an der Weser zum Osten hat: Wagemutige Bremer Kaufleute waren es, die um 1200 die Küste Livlands aufsegelten, um dem Handel neue Wege zu erschließen. Der daraufhin in Livland entstandene Schwertbrüderorden wurde 1237 mit dem Deutschen Orden vereinigt.



Die Geschichte von den Bremer Stadtmusikanten ist eines der ältesten deutschen Märchen. Die Darstellung der Musikanten steht neben dem Rathaus.

Schon eineinhalb Jahrhunderte zuvor aber hatte man sich an der Weser für den Osten interessiert, und zwar speziell für Ostpreußen. Der Domherr Albert, einer der großen Chronisten des Mittelalters, hatte bei skandinavischen Seeleuten Erkundigungen darüber eingezogen, was diese Prußen denn für Leute seien. In seiner um 1074 geschriebenen „Hamburgischen Kirchengeschichte" rühmt er ihre Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft und hebt lobend hervor, daß sie kein Strandrecht ausübten, was an der Nordseeküste gang und gäbe war.

Alte Stadt

Bremen konnte zu jener Zeit schon auf ein gewisses Alter zurückblicken: Bereits im Jahre 787 war es Sitz eines Bistums geworden, das später mit dem Erzbistum Hamburg vereinigt und zum Erzbistum Bremen erhoben wurde. Im 13. Jahrhundert aber löste sich die Stadt von den Bischöfen und trat 1276 der Hanse bei, 21 Jahre nach der Gründung von Königsberg. Im 17. Jahrhundert wurde es reichsunmittelbar, zu Beginn des 19. Jahrhunderts sah es wie die Städte Ostpreußens die Franzosen in seinen Mauern und wurde für ein paar Jahre gar, wie auch Hamburg, dem Reich Napoleons einverleibt. Die Erhebung jedoch, die 1813 von Preußen ihren Ausgang nahm, gab auch Bremen seine Freiheit zurück. Es war die Zeit der neuen Ideen und großen Reformen, die damals Europa überfluteten, aber an der Nordseeküste war man schon immer etwas zurückhaltend dem Neuen gegenüber, und auch in Bremen machte man zunächst erst einmal weiter wie zuvor. Erst 1848/49 zum Beispiel entschlossen sich die Bremer, ihre alte patrizische Ratsverfassung abzuschaffen und dem Senat die „Bürgerschaft" als parlamentarisches Kontrollorgan zur Seite zu stellen, wie es seit der in Königsberg geschaffenen Preußischen Städteordnung in Preußen schon vier Jahrzehnte der Brauch war.

Bremens Wirtschaft blühte auf in den folgenden Jahrzehnten. 1827 wurde Bremerhaven als Vorhafen gegründet, immer neue Schiffe liefen auf den Werften vom Stapel, Schiffahrtsgesellschaften wurden gegründet, unter ihnen der weltberühmte „Norddeutsche Lloyd", die Stadt entwickelte sich zum Umschlagplatz für Kaffee, Tee, Baumwolle und Tabak. Umgekehrt verließ so manches Schiff die bremischen Häfen, dessen Decks mit Deutschen gefüllt waren, die in der Fremde ihr Glück versuchen wollten.

Im Frühjahr 1939 zählte Bremen 450 000 Einwohner. Die folgenden Kriegsjahre brachten viel Leid über die Stadt: Seit 1942 fielen 20 000 Tonnen Bomben auf Bremen, 65 000 Wohnungen, gleich 52 Prozent des Gesamtbestandes, waren zerstört, weitere 11 700 (36 Prozent) in Bremerhaven. Auf einen Einwohner kamen 17,8 Kubikmeter Trümmerschutt. Manches Menschenleben war zu beklagen, manches der schönen alten Gebäude wie die gotische Ansgarikirche und das Kornhaus von 1591 unter den Bombenschlägen zerstört worden. Aber Bremen durfte sich noch glücklich schätzen, daß es nicht zur Gruppe der Städte mit besonders hohen Menschenopfern gehörte wie Dresden oder das benachbarte Hamburg.

Erhalten geblieben war auch das Herz der Stadt, der Marktplatz mit dem Rathaus, einem der schönsten Norddeutschlands, dem der Ratsbaumeister Lüder von Bentheim 1609 seine herrliche Renaissance-Fassade gab, mit dem Roland aus dem Jahre 1404, dem Wahrzeichen städtischer Freiheit, dem Schütting, einem alten Gildehaus, und dem nahen Dom.

Bei der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen im Jahre 1945 wurden Bremen und Bremerhaven der amerikanischen Zone zugeschlagen, weil die Amerikaner einen eigenen Nachschubhafen für ihre in Süddeutschland stationierten Besatzungstruppen forderten. Als es dann ans Aufräumen und allmählich auch ans Wiederaufbauen ging, waren die Bremer nicht mehr allein. Zwischen ihnen wirkten Tausende von Heimatvertriebenen, vor allem aus den Ostseeprovinzen, aus Ost- und Westpreußen und Pommern. Viele von ihnen, denen die zerbombte Stadt noch kein Obdach bieten konnte, kamen damals jeden Morgen auf den Trittbrettern überfüllter Züge aus den Gemeinden der Umgebung nach Bremen gefahren.

Die Bremer Ostpreußen haben schon seit Jahren ihre Organisation. Sie entstand bereits im September 1948. Die regelmäßigen Zusammenkünfte dienen teils der Bewahrung des kulturellen Erbes, teils der heimatpolitischen Arbeit. Meist werden versierte Referenten dazu herangezogen. Eine Besonderheit sind die „Ost- und Mitteldeutschen Heimattage" der bremischen Vertriebenen, die im September zum elften Male stattfanden. In diesem Jahre wurde dabei unter anderem Gerhart Hauptmanns „Biberpelz" in Plattdeutsch geboten.



Der berühmte Roland, dahinter das Deutsche Haus, Treffpunkt der Vertriebenen, mit der ernsten Mahnung: „Gedenket der Brüder, die das Schicksal unserer Trennung tragen!"

Wähler-Initiative warnt vor Jusos

Mit der Zeit hat sich viel geändert in der Stadt an der Weser. Sie ist wiederaufgebaut und gewachsen. Gemeinsam mit Bremerhaven bildet sie ein Bundesland — das kleinste Land der Bundesrepublik, auf dessen 404 Quadratkilometer großer Fläche 750 000 Menschen wohnen, 600 000 in Bremen, 150 000 in Bremerhaven. Bis 1959 regierten SPD, CDU und FDP gemeinsam unter Führung des großen alten Mannes Wilhelm Kaisen, eines Sozialdemokraten von der Prägung Kurt Schumachers oder Fritz Erlers, der sich wiederholt in Wort und Schrift nachdrücklich zu Preußen bekannt hat. Seit 1959 bestritten SPD und FDP allein die Regierung, bis vor kurzem auch diese Koalition zerbrach. Nicht wegen des Baulandskandals vor einiger Zeit, in den Sozialdemokraten verwickelt waren — davon spricht man in Bremen nicht mehr. Grund der Auseinandersetzung war vielmehr die sozialdemokratische Bildungspolitik. Sie und noch manche anderen Gesichtspunkte dürften am nächsten Sonntag eine Rolle spielen. Am 10. Oktober nämlich wird in Bremen die neue Bürgerschaft gewählt, der Landtag von Bremen.

Auf den ersten Blick wirft der Wahlkampf keine großen Schatten, wenn man von den vielen bunten Plakaten der Parteien absieht. „Koschnick — unser bester Mann" steht auf den Plakaten der SPD. Daß er der beste Mann seiner Partei sein mag, stellt keiner in Frage, aber ob er der beste Mann für Bremen ist — darüber sind in Bremen die Meinungen ziemlich geteilt. Denn es ist noch nicht lange her, daß der junge Senatspräsident Koschnick mit dem Slogan „Wir verschenken unseren guten Ruf" durch die Lande zog, um für die Hansestadt Propaganda zu machen. Das klang nicht gut in vielen bremischen Ohren, die Gediegenheit zu schätzen wissen. Vor allem aber entzünden sich die Gemüter an der Bildungspolitik und hier insbesondere an der geplanten Bremer Universität. Die beabsichtigte Zusammensetzung ihres Lehrkörpers hat über die Grenzen des kleinen Landes hinaus Staub aufgewirbelt, wie bei den betroffenen Bremern erst recht.

Ähnlich wie vor der schleswig-holsteinischen Landtagswahl im April hat sich auch in der Hansestadt eine Wählerinitiative unter dem Namen „Recht und Freiheit" aus unabhängigen Männern und Frauen gebildet, die in einem Aufruf erklärt: „Ein großer Teil der Bürgerschaftskandidaten der SPD gehört zu den linksradikalen Jusos, deren Sozialismus die Vorstufe zum Kommunismus ist. Der Rest duldet ihr Treiben. — Denken Sie an den Baulandskandal, der gezeigt hat, wie leichtfertig und bedenkenlos unsere Steuergelder verschleudert werden.

— Denken Sie an die blamable Entwicklung bei der nunmehr zehn Jahre andauernden Planung einer Bremer Universität, die zu einer Kader-Universität des Sozialismus-Marxismus zu werden droht. Keine Stimme für die Parteien, die deutsches Land gegen das Selbstbestimmungsrecht den Kommunisten endgültig preisgeben, die Wiedervereinigung in Freiheit aufgegeben haben und unsere freiheitlich-demokratische Gesellschaftsordnung sozialistisch umfunktionieren wollen!"

Auch die Landesgruppen der Landsmannschaften Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Oberschlesiern, des Bundes der Danziger und der Deutschen Jugend des Ostens haben in Bremen aktiv in den Wahlkampf eingegriffen. In einem gemeinsamen Flugblatt unter Hinweis auf die Ostpolitik der Bundesregierung warnen sie ihre Bremer Mitbürger davor, den Sozialdemokraten Stimmen zu geben: „Jede Stimme für die SPD in Bremen stärkt die sozialistische Regierung in Bonn! Deshalb keine Stimme den Parteien, die diese Ostverträge ratifizieren wollen." Mit Zitaten aus früheren Jahren wird der Gesinnungswandel der Partei belegt.

Ansatzpunkte der Kritik

Ostpolitik und Universität sind aber nicht die einzigen Ansatzpunkte der Kritik. Wer in diesen Wochen Gespräche mit Bremern führt, erfährt noch mehr. Da heißt es: „Bremen ist das Land mit den meisten Sozialwohnungen in der Bundesrepublik — aber keiner sagt dazu, daß es auch die kleinsten Sozialwohnungen sind." Oder: „Es ist ein Jammer, was mit der Ausbildung der jungen Arbeitnehmer geschieht. Zwölf Berufsschulstunden sind vorgesehen, aber nur sechs bis sieben werden gegeben. Man baut Neubauviertel, aber man vergißt dabei, auch Schulen zu bauen. Es mangelt überall an Koordination." Ein weiterer Stein des Anstoßes: „Die Kriminalität wächst ständig, aber die Politiker haben nicht den Mut, sich vor ihre Beamten zu stellen. Wie soll das weitergehen?" Grund zur Besorgnis ist für viele auch, daß jeder fünfte Bremer Rentner ist.

Mit einer gewissen Überraschung werden die vielen DKP-Plakate registriert, auf denen gegen den Kapitalismus gewettert wird. Eingeweihte wollen mit ziemlicher Sicherheit wissen, daß ungefähr 250 Kommunisten aus dem Ruhrgebiet gegenwärtig ihren Urlaub in Bremen verbringen, um kommunistische Wahlagitation zu treiben.

Wie werden die Bremer Wahlen ausgehen? Wird die CDU auch hier größere Gewinne erzielen wie bei allen Wahlen seit 1969? Die Bürgerschaftsfraktion der Christlichen Demokraten rechnet sich gute Chancen aus. Sie betreibt ihren Wahlkampf mit hanseatischer Nüchternheit und dem Hinweis auf die Zukunft: „Wir wollen eine Stadt, in der die Menschen auch in zehn oder zwanzig Jahren noch gern leben. Dazu muß man sie zum Denken anregen und aufzeigen, welche Entwicklung Dinge nehmen können, die jetzt im Entstehen begriffen sind, wie etwa die Universität. Man muß ihnen sagen, daß unsere Kinder einmal die Lehrer verkraften müssen, die aus dieser Universität kommen sollen . . ."

shm



Das ehrwürdige Rathaus mit seiner herrlichen Renaissancefassade, die der Ratsbaumeister Lüder von Bentheim in den Jahren 1609 bis 1613 schuf. Fotos (3) VV Bremen

Hela war Sprungbrett zur Freiheit



Aus den schweren Schicksalsmonaten des Jahres 1945, in denen deutsche Menschen aus ihrer Heimat vertrieben auf der Flucht nach dem Westen waren, will ich eines Abschnitts gedenken, der mit der grausamste zu sein schien, weil man als alter Frontsoldat nicht mehr direkt im Kampfe stand. Und doch war er für viele deutsche Menschen der entscheidende Zeitabschnitt, von dem aus ihr Schicksal seinen weiteren Weg nahm. Es waren die Wochen auf Hela von März bis Mai 1945.

Nach den harten Kampftagen auf der Oxhöfter Kämpe kam ich mit meinem kleinen Stab nach Hela und erhielt von dem damaligen Befehlshaber, General Specht, den Auftrag, die auf Hela landenden Flüchtlingsströme und Verwundetentransporte unterzubringen, zu verpflegen und für möglichst schnellen Abtransport nach dem Westen zu sorgen. Dieselbe Aufgabe hatte ich für diejenigen Truppen, wie Volksturm und angeschlagene Verbände, die für den Kampf auf Hela nicht mehr in Frage kamen. Zur Durchführung dieser Aufgabe stand mir eine Anzahl äußerst tatkräftiger Unterstäbe zur Verfügung, denen allein ich es zu verdanken habe, daß das Ziel erreicht wurde.

Es war die Zeit, in der noch im Samland und in der Danziger Niederung mit Verbissenheit gekämpft wurde und in der die im Rücken dieser Kampfgruppen zusammengedrängten Flüchtlingsmassen auf Wasserfahrzeugen aller Art und Größe den rettenden Hafen von Hela zustrebten. Zwei Häfen standen zur Verfügung: der Fischereihafen für die Zivilbevölkerung und der Marinehafen für Truppen und Verwundete. Die größeren Schiffe mußten auf der Reede außerhalb des Hafens ankern.

50000 an einem Tag

Da die Transporte nur in den späten Abendstunden wegen der Feindeinwirkung ihre Abfahrtshäfen verlassen konnten, trafen sie im Laufe der Nacht oder in den frühen Morgenstunden vor Hela ein, und nie konnten wir vorher erfahren, um welche Zahlen es sich handelte. Leider sind die genau geführten Kriegstagebücher verlorengegangen. Um aber ein Bild von den Massen zu geben, die in den schwersten Zeiten in einer Nacht in den Häfen von Hela ausgeschifft wurden, führe ich aus meinem Notizbuch eine Aufzeichnung an, die nicht vereinzelt dastand. Am 15. April lautet die Morgenmeldung: „Neu eingetroffen: 18 000 Verwundete, 33 000 Flüchtlinge und 8000 Volkssturmmänner!"



Oberst Eberhard Schoepffer, der Verfasser dieses Berichts 1945 ...

Daß bei diesem Massenandrang nicht an eine ordnungsgemäße Unterbringung gedacht werden konnte, war klar, und es wurde dann nach folgender Anordnung verfahren:

1. Die Lazarette, Schulen, ein Teil der Kasernen, Baracken und größeren Räumen wurden den sehr umsichtig arbeitenden Ärzten für die Schwerverwundeten überlassen. Ein besonders dafür ausgesuchter Sanitätsoffizier mit seinem Stab hatte die Verpflichtung, alle transportfähigen Verwundeten mit dem nächsten Geleitzug nach dem Wesen abzuschieben, so daß am Abend möglichst viel Raum für Neuaufnahmen geschaffen wurde. Es war selbstverständlich, daß die Verwundeten den Vorrang auf den Transportschiffen hatten.

Schützende Waldlager

2. Allen Flüchtlingen, mit Ausnahme der Kranken, Greise und Mütter mit kleinen Kindern, wurden Quartiere in den mit Kusseln bestandenen Dünen angewiesen. Ebenso kamen die abzutransportierenden Truppenreste und Volkssturmbataillone in das dünige Waldgelände. Diese Maßnahme erschien anfangs vielen als Härte, sie war aber bei den gewaltigen Zahlen, die nächtlich anfielen, notwendig und erwies sich auch als äußerst zweckmäßig, denn bei den warmen Nächten war ein Kampieren im Walde unter Zelten und Decken angenehmer als im stikkigen engen Quartier. Vor allem waren diese Waldbewohner vor den Luftangriffen der Russen, die regelmäßig bei klarem Sonnenschein einsetzten, viel sicherer, da sie sich besser tarnen und auch durch Erdlöcher und Bunker vor Splitterwirkung schützen konnten. So erlebten wir es, daß die den Greisen und stillenden Müttern zugewiesenen Unterkünfte im Dorf Hela oft leer standen und die Einquartierten in den Wald gezogen waren. Wenn auch in diesen furchtbaren Schicksalsmonaten alle Mächte sich gegen das deutsche Volk gewendet hatten, der Wettergott hatte Mitleid und milderte durch einen frühen und warmen Frühling die seelische Not.

Schwieriger als die Unterbringung war die Durchführung der Verpflegung dieser in der Zahl täglich schwankenden Flüchtlingsmassen. Aber im Laufe weniger Tage wurde auch dieses Problem gelöst dadurch, daß alle auf Hela befindlichen Dienststellen uns unterstützten und die Vertriebenen selbst bei der Zubereitung und Verteilung der Kost halfen. Zunächst wurden alle großen Küchen- und Waschkessel beschlagnahmt, in denen früh, mittags und abends Suppe gekocht wurde. Ein zufällig im Hafen entdeckter Verpflegungsprahm der Gauleitung Danzig mit drei gewaltigen Kochkesseln für je 6 000 Portionen wurde ebenfalls in den Dienst der Kommandantur gestellt.

Die Verpflegungsämter des Heeres und der Marine sorgten für Lieferung von Bohnen, Erbsen, Gemüse und vor allem Frischfleisch, das aus den Schlachthäusern der Danziger Niederung allnächtlich herübergeführt wurde. Dort war ja ein Teil der Trecks aufgelöst und wertvolles Zuchtvieh und Pferde zum Schlachten freigegeben worden.

Da bei dem strahlenden Frühlingswetter die Russen fast täglich ihre Luftangriffe auf Hela machten und mit Geschützen in unregelmäßigen Zeitabständen den Südzipfel der Halbinsel beschossen, mußten größere Ansammlungen von Menschen an den Ausgabestellen vermieden werden. Da brachte uns auf folgenden Einfall: Aus den Marine- und Privatwohnungen wurden die Badewannen herausgenommen und an geschützten Stellen im Wald verteilt aufgestellt. Dort wurden sie eingemauert und mit einer Feuerung versehen, die es ermöglichte, die in den Kesseln gekochte Suppe warm zu halten. Es war also nur notwendig, das Essen mit Wagen von den Kesseln in den Wald zu fahren und die Badewannen zu füllen.

Die schwierigste uns gestellte Aufgabe war aber doch der Abtransport der sich auf Hela stauenden Massen. Sie war eine Sorge, die mit jeder glücklichen Landung neu angekommener Flüchtlinge wuchs und die uns Tag und Nacht nicht verließ. Dabei war es rührend zu beobachten, mit welchem Sicherheits-, ja fast Glücksgefühl ein großer Teil der von Haus und Hof Vertriebenen die Küste von Hela betrat.

Der Abtransport von Hela erfolgte auf Schiffen der verschiedensten Größe und Geschwindigkeit. Diese sammelten sich außerhalb der Danziger Bucht, wurden in Geleitzügen zusammengestellt und fuhren bei Einbruch der Dunkelheit, gesichert von Einheiten der Kriegsmarine, ohne Licht und Zeichen.

Das alles erforderte natürlich eine sehr genaue Organisation, denn schon das Herbeiholen der großen und kleinen Seedampfer mußte so geschehen, daß der von den Russen besetzten Pommernküste diese Bewegungen möglichst verborgen blieben und das Sammeln des Geleits sowie das Anbordgehen der Flüchtlinge und Truppen so schnell wie möglich ging. Jeder kleine Fehler auf diesem Gebiet rächte sich furchtbar. Sofort setzten russische Fliegerangriffe ein, die Verwirrung in die zur Verschiffung bereitgestellten Menschenmassen und in die Flotte brachten. Schwere Verluste an Menschen und Material traten ein und stellten oft den Abtransport vieler Tausender in Frage.

So schnell wie möglich an Bord

Eine solche umfassende Organisation konnte nur von Sachverständigen der Marine vorgenommen wrden, die einen für diese Zwecke besonders geeigneten Stab zusammengestellt hatte. Ich stand mit ihm in dauernder engster Verbindung und kann nur sagen, daß er mustergültig gearbeitet und unsere Aufgabe entscheidend unterstützt hat. Da die Schiffe aus Tarnungsgründen ihr Eintreffen auf der Reede von Hela durch Funkspruch nicht melden konnten, wußte der Transportoffizier bis in die Mittagsstunden selbst noch nicht die Anzahl und den Laderaum. Dann wurden diese Zahlen durch Meldung eines Marinefahrzeuges plötzlich bekannt, and schon begann eine fieberhafte Arbeit im Marine- und in meinem Stab. Es galt, die Flüchtlinge in solchen Mengen zur rechten Zeit an den kleinen Fischerhafen zu bringen, daß die Leichter, die zum Transport vom Hafen zu den Schiffen erforderlich waren, in ununterbrochenem Hin- und Herfahren blieben. Andererseits durften keine großen Menschenansammlungen sich am Hafen und am Ort Hela wegen der häufig um diese Zeit erfolgenden Fliegerangriffe zeigen.

Wie glücklich waren wir, wenn am Abend eines solchen Transporttages die zur Abfahrt alarmierten und bereitsgestellten 20 000 Menschen ohne Zwischenfall auf die Dampfer gesetzt waren und Schiffe in der Dämmerung nach Westen fuhren. Aber welches grauenhafte Schicksal mußten die unglücklichen Menschen erleiden, die während der Verschiffung in einen Bombenangriff hineinkamen. Bei dem schmalen Molensteg, der zu den Leichtern führte, war es unvermeidlich, daß beim Sprung in die kleinen Boote Familien auseinandergerissen wurden. Mütter und Kranke waren unterwegs zu den großen Schiffen, während die Kinder noch auf der Mole auf den nächsten Leichter warteten. Wenn dann der gefürchtete Luftangriff einsetzte und eins dieser überladenen Zubringerboote durch Bomben versenkt oder die Transportflotte durch die Wucht des Angriffs gezwungen wurde, in See zu gehen und nur mit halber Ladung den Kurs nach Westen nahm, dann war das Elend furchtbar. Kinder liefen umher und suchten ihre Mütter. Frauen riefen nach ihren Kindern und beklagten ihre Angehörigen, die vor ihren Augen den grausamen Tod in den Wellen gefunden hatten. Dann war es schwierig, die enttäuscht zurückgebliebenen Menschen in ihre Waldquartiere zurückzubringen und sie auf den nächsten Tag zu vertrösten. Und welche Aufgaben mußten von den Dienststellen der Kommandantur außer der Feststellung der Stärken in den einzelnen Unterkünften, der Sicherstellung der Verpflegung für den kommenden Tag, die Bergung der Toten und die Überführung der Kranken und Verwundeten in die Lazarette an den Abenden solcher Unglückstage bewältigt werden!

Da fand z. B. die Streife auf dem Friedhof an der Dorfkirche ein in Windeln und Decken gewickeltes Kind von etwa neun Monaten. Es war kerngesund und schrie nur vor Hunger. Jetzt lag es auf dem Tisch des Kommandanten, der sich die größte Mühe gab, die Mutter ausfindig zu machen. Ein junges Mädchen in Schwesterntracht, das schon alte und kranke Leute betreute, nahm sich auch dieses Kindes an, und da die Mutter auch in den nächsten Tagen nicht zu finden war und die hilfreiche Schwester mit ihrem Schützling abtransportiert werden sollte, bat sie mich, das elternlose Kind ohne Namen mitnehmen zu dürfen.

So erlebte man bei jedem Rundgang durch die Lager Tragödien, die einem deshalb so nahe gingen, weil man zu schwach war, um wirklich helfen zu könen. Denn schon kamen wieder die Morgenmeldungen mit den Zahlen der in der Nacht neu gelandeten Flüchtlinge und Verwundeten, und die Aufgaben des anbrechenden Tages mußten gelöst werden. Vielleicht die schwerste Arbeit hatte der pflichttreue und pietätvolle Gräberoffizier mit seinen unermüdlich arbeitenden Männern. In den Sanddünen hinter dem Marinelager hatten wir einen neuen Friedhof angelegt, auf dem von früh bis zum Abend Massengräber ausgeschaufelt wurden. Zweimal am Tage fanden Beerdigungen statt, nachdem die Namen durch die Erkennungsmarken und durch Ermittlungen bei den Angehörigen der Flüchtlinge festgestellt waren. Geistliche sprachen an den Gräbern, und in ruhigen Stunden wurden Kreuze errichtet und die Hügel mit Blumen geschmückt. Dort liegen auch viele meiner getreuen Mitarbeiter.

Mit der Aufgabe des Samlandes und der Einengung des Kampfraumes in der Danziger Niederung flaute der Zustrom der Flüchtlinge und der Verwundeten merkbar ab. Wir konnten jetzt genaue Bestandsaufnahmen machen und auch einzelnen Menschen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Dabei stellte es sich heraus, daß die Zahl derjenigen, die Hela nicht verlassen wollten, nicht gering war.

Man wollte möglichst bald wieder in die Heimat zurück, denn da diese unschuldigen Menschen von Jalta nie etwas erfahren hatten, konnten und wollten sie nicht glauben, daß rechtlich denkende Völker wie die Engländer und Amerikaner es dulden würden, daß ganze Provinzen, die seit Jahrhunderten von Deutschen besiedelt waren, nun restlos von diesen Deutschen geräumt würden. Wenn man sie auf ihr mögliches Schicksal in Sibirien aufmerksam machte, lachten sie und hielten das für „Goebbels-Propaganda". Es war erschreckend, mit welcher Unkenntnis und mit welchem Vertrauen in den Rechtssinn der Anglo-Amerikaner diese Menschen in ihr grausames Schicksal gingen.

Am 7. Mai stellte der Stab der Armee v. Saukken fest, daß die mir gestellte Aufgabe erledigt sei und erteilte mir am 8. Mai mittags den Befehl, Hela zu verlassen. Ich durfte allerdings nur fünf Soldaten meines Stabes mitnehmen. Da alle verfügbaren Schiffe bereits mit Truppen überladen waren, blieb uns nur die früher zwischen Pillau und Neutief hin und her pendelnde Fähre übrig, die sich im Helaer Hafen eingefunden hatte. Dieses tapfere Boot hat uns trotz Seegang und russischen Fliegerangriffen, ohne Karte und Kompaß und mit einer Besatzung, die weder das Zeugnis für hohe See hatte noch die Ostsee kannte, sicher in die Kieler Bucht gebracht.



. . . und (rechts) 1971 im Ostpreußenhaus in Hamburg

Fotos Ellermann (1), Archiv (2)

Wir können aus jenem dramatischen Augenblick der deutschen Geschichte die Folgerung ziehen, daß es in schwierigen Zeiten darauf ankommt, zusammenzuhalten und auszuhalten — und niemals zu verzweifeln!"

Diese Worte rief Dr. Gefaeller den versammelten Ostpreußen Salzburger Abstammung und ihren Gästen am Schluß seiner Festrede zu. Für eine ganze Woche hatten sich Angehörige des Salzburger Vereins aus dem ganzen Bundesgebiet in der alten Reichshauptstadt getroffen deren Vorfahren einst, vor fast einem Vierteljahrtausend, hier in die Obhut des Königs in Preußen übernommen wurden, ehe sie auf ihrem beschwerlichen Fluchtweg am Ziel, in Ostpreußen, ankamen.

Höhepunkt der Berliner Tage war die Festveranstaltung in dem Berliner Zoopavillon. Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet, es goß in Strömen. Wer aber gemeint hatte, daß auch nur einer der Teilnehmer der Tagung es vorgezogen hätte, in seiner Unterkunft zu bleiben, der hatte sich geirrt: Einer nach dem anderen kam mit nassen Schuhen und triefendem Mantel in das Tagungslokal, und der Saal reichte kaum aus, die Teilnehmer zu fassen.

Joachim Rebuschat von der Berliner Gruppe des Salzburger Vereins, der gemeinsam mit Reinhart Hundrieser die umfangreichen Vorarbeiten für die Tagung erledigt hatte, eröffnete die Festsitzung. Staatsanwalt Boltz, der 1. Vorsitzende des Salzburger Vereins, begründete kurz, warum man zum erstenmal Berlin als Tagungsort gewählt habe, die Stadt, in der man den Pulsschlag der Zeit immer deutlicher spüre als anderswo. Als ‚seine Kinder' habe in jenen Jahren zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Landesherr, der preußische König, die Vorfahren seit jeher eine enge Verbindung zu den ostpreußischen Salzburgern gehalten." Sie, die Nachkommen der Salzburger, die wiederum aus Ostpreußen vertrieben wurden, haben eine Aufgabe: das Salz zu sein in einem Deutschland, das nicht gerade in der glücklichsten Periode seiner Geschichte ist, Salz auch für den europäischen Gedanken", sagte er den Versammelten.



Berlin 1971:

Nachfahren jener Salzburger, die einst um ihres Glaubens willen vertrieben wurden und in Ostpreußen eine Heimat fanden, in ihrer Mitte der österreichische Generalkonsul in Berlin, Dr. Höss (rechts) und der Redner des Tages, Ministerialrat Dr. Gefaeller, selbst Ostpreuße Salzburger Abstammung (2. von links)

Die Salzburger in Berlin

Damals Station auf dem Weg der Vorfahren nach Ostpreußen – Heute Stätte der Wiederbegegnung für viele ihrer Nachkommen



Unter dem Beifall der Versammelten überreichte Staatsanwalt Boltz, 1. Vors. des Salzburger Vereins, dem offiziellen Vertreter der Landesregierung Salzburg, Oberamtsrat Ludwig Köllerer (r.) ein Geschenk, das ihn an die Tage in Berlin erinnern soll.

Fotos (2) Ilse Dohm

der hier Versammelten aufgenommen. Es sei den Nachkommen zwar heute verwehrt, die historischen Stätten von damals aufzusuchen, aber die innere Verbundenheit sei auch heute noch spürbar, so wie jene mit dem heutigen Lande Salzburg, dessen Vertreter der Redner mit besonderer Herzlichkeit begrüßte.

Generalkonsul Dr. Hoess betonte, er habe als langjähriger Sekretär des damaligen Landeshauptmanns und späteren Bundeskanzlers Claus

Die Fahrt über die Ostsee

... denn diese Leute sind der Schiffahrt nicht gewohnt, welche gemeiniglich denjenigen übel bekommt, die sich zum ersten mahl denen Fluthen anvertrauet haben. Die See-Lufft ist viel dicker und ungesunder, als die man auf hohen Bergen antrifft, dergleichen in den Saltzburgischen in großer Menge zu finden seyn. Acht Tage mußten sie in dem Schiffe stecken, wo sie kein frische Lufft genossen, noch ihr Gemüthe durch Anschauung der Geschöpfe Gottes vergnügten.. Darum machte man zu Königsberg Anstalt, daß sie bald aus denen Schiffen abgeholt, und in die Stadt gebracht würden. Die Kneiphoffische Schule ging vornen an, und führte sie nebst den Priestern in der Dom-Kirche, da man auf den Weg beständig geistlich Lieder anstimmte ...

Aus der ‚Ausführlich Historia derer Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus den Ertzbistum Saltzburg, Leipzig 1732.'

Die Glückwünsche und Grüße des Landeshauptmanns von Salzburg überbrachte Oberamtsrat Köllerer. Er war es, der vor Jahren die Betreuung der ostpreußischen Flüchtlinge Salzburger Abstammung übernommen hatte. Einladungen gingen hin und her, die ersten Gruppen von Kindern und Erwachsenen wurden nach Österreich eingeladen, und heute besteht, so führte Köllerer aus, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Menschen der Stammheimat und den Nachkommen jener Exulanten.

Der Redner des Tages, Ministerialdirigent Dr. Heinz Gefaeller, wurde in Tapiau geboren und ist selbst Ostpreuße Salzburger Abstammung. In seinem fesselnden Vortrag über die Salzburger Emigration und die Rechte — ebenso die Pflicht — zur Auswanderung stellte er den Bezug zur Gegenwart her und legte überzeugend dar, daß es sich bei dem Geschehen der Jahre 1731 und 1732 in Salzburg und Preußen für uns nicht um erstarrte und verstaubte Geschichte handeln könne, sondern um einen ungeheuer modernen Stoff, der jeden von uns angehe.

In großen Zügen zeichnete Dr. Gefaeller noch einmal die geschichtlichen Tatsachen auf. Er ging aus von dem damaligen Verhältnis des Einzelmenschen zum Staat bzw. zur Obrigkeit und legte dar, daß der Erzbischof von Salzburg, geistlicher und weltlicher Herr in einer Person, nicht der grausame Wüterich gewesen sei, als den man ihn manchmal hingestellt habe.

Eine zweite Legende widerlegte der Redner: Das Preußen jener Zeit sei kein militaristisches und absolutistisches Staatsgebilde gewesen, wie es immer wieder behauptet wurde, sondern ein fortschrittlicher, in Glaubensfragen toleranter Staat, der bereits 50 Jahre zuvor etwa 20 000 Hugenotten unter den gleichen Bedingungen aufgenommen habe wie später die Salzburger. Schließlich seien die Salzburger auch nicht als Bettler nach Ostpreußen gekommen, sondern ihre zurückgelassenen Besitzungen wurden verkauft und der Erlös wurde ihnen in ihrer neuen Heimat ausgezahlt. Und endlich sei das nördliche Ostpreußen, vor allem die Gegend um Gumbinnen, wo die Salzburger seßhaft wurden, nicht mehr von der Pest verödet gewesen — die Seuche lag bereits 20 Jahre zurück und der König hatte schon vor der Ankunft der Salzburger für eine Neubesiedlung dieser Gebiete gesorgt.

Der Zug der Salzburger durch Deutschland im Sommer 1732 habe einem Triumphzug geglichen als einem Elendstreck. Die öffentliche Meinung war empört über den Akt der Austreibung, der schon damals nicht mehr als zeitgemäß empfunden wurde. Bemerkenswert sei auch das Wirken der damaligen ‚Bürokratie' gewesen, der Verwaltungsstellen im salzburgischen und im preußischen Raum, die eine für damalige Zeiten riesige Massenemigration in verhältnismäßig kurzer Zeit zu bewältigen und später auch die Frage der Entschädigung zu bearbeiten hatten. Die Akten aus jener Zeit zeigten deutlich, wie exakt und wie menschlich bei aller Grausamkeit des Beginns jene Aktion durchgeführt wurde — ganz im Gegensatz zu der Vertreibung in unserer Zeit.

Das Gebot: Du sollst nicht stehlen! wurde damals jedenfalls von allen Seiten geachtet, der Respekt vor dem Eigentum war selbstverständlich. Durch Notenwechsel und Verhandlungen sei versucht worden, Einfluß zu nehmen auf eine möglichst vernünftige und menschliche Durchführung der einmal gegebenen Befehle. Es läge nahe, so führte der Redner aus, die Protokolle jener Tage zu vergleichen mit den heutigen zähen Verhandlungen, bei denen man manchmal lediglich um Vorsilben ringe ...

Die Salzburger, so führte er aus, waren eine religiöse Minderheit in ihrem Land, etwa ein Siebentel der Gesamtbevölkerung. Aber sie standen unter dem ‚ius emigrationis', dem Recht der Auswanderung, das für den Landesherrn ebenso bindend war wie für die Emigranten selbst. Man ist versucht, Parallelen zu unserer Zeit zu ziehen. Und aus diesem Blickwinkel gesehen, erhält die fast ein Vierteljahrtausend alte Geschichte der Salzburger Emigration ihre Bedeutung auch für die Menschen unseres Jahrhunderts.

Anhaltender Beifall dankte dem Redner, dessen sachlicher Vortrag eine Reihe neuer Aspekte sichtbar gemacht hatte, die auch für Kenner der Geschichte viel Interessantes brachten. Die Berliner Tage klangen aus in einem Beisammensein, bei dem eine oberschlesische Gruppe Volkstänze bot. Am Sonntag folgte ein Festgottesdienst mit einer Predigt von Superintendent George. Wer von den Teilnehmern noch keine Gelegenheit gefunden hatte, die sehenswerte Ausstellung im Haus der Kirche zu betrachten, konnte das am Sonntag nachholen.

Ja, diese kleine Ausstellung, liebevoll zusammengetragen aus Privatbesitz, enthielt einige Kostbarkeiten, zeitgenössische Dokumente und seltene Landkarten, ferner die Salzburger Briefe wie die Veröffentlichungen aus dem Ostpreußenblatt über die Salzburger. Das alles fand großes Interesse bei den Besuchern, die durch die Berliner Presse darauf aufmerksam gemacht worden waren. Nicht zuletzt führte viele der Wunsch her, ihre eigenen Vorfahren in den Familiennamen der Emigranten wiederzufinden und nach ihnen zu forschen.

‚Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt' — so hat es Käthe Kollwitz einmal gesagt. Und mir scheint, das ist nicht der schlechteste Grund für ein solches Treffen. **RMW**



Berlin 1732: Die Ankunft der Salzburger (Ausschnitt aus einem zeitgenössischen Stich)

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Wehrpflichtigen kann nach der Entlassung nicht in jedem Falle zugemutet werden, militärische Bekleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände zu Hause aufzubewahren, wie es das Wehrpflichtgesetz vorschreibt. Gemäß mehreren Urteilen des Bundesverwaltungsgerichts gilt dies vor allem in solchen Fällen, wo eine Aufbewahrung der Gegenstände in beengten Wohnräumen unzumutbar ist. Lebt der entlassene Wehrpflichtige im Haushalt der Eltern, so kann „in aller Regel eine Aufbewahrung nicht verlangt werden, wenn er sie verweigert". (BVerwG — VIII C 74,67 u. a.)

Die dem Ehepartner als Prozeßkosten vorgeschossenen Mittel (Unterhalt nach § 1360 a BGB) brauchen nur dann zurückgezahlt zu werden wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Vorschußempfängers wesentlich gebessert haben oder die Rückforderung aus anderen Gründen der Billigkeit entspricht. (BGH — IV ZR 16/70)

Kinder dürfen nicht auf Rasenflächen von Wohnsiedlungen spielen, wenn die Mehrheit der Mieter sich dagegen ausspricht. Dies entschied das Landgericht Frankfurt gegen ein Elternpaar, das seinen drei Kindern trotz Verbots der Siedlungsgesellschaft das Herumtoben auf dem Rasen gestattet hatte. Das Spiel der Kinder sei „mit unvermeidbaren Lebensäußerungen" verbunden, die von anderen Mietern als Störung empfunden würden, heißt es im Urteil. Das Gericht betonte allerdings, daß diese Entscheidung nur für den vorliegenden Fall gelte, weil den Kindern im Alter von sieben Jahren an in zureichendem Maße und zumutbarer Entfernung andere Spielplätze zur Verfügung stünden. Es bejahte grundsätzlich die Notwendigkeit des Spiels für die Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen. (LG Frankfurt — 2-11 S 452/70)

Arbeits- und Sozialrecht

Der Einkauf von Lebensmitteln vor Arbeitsbeginn steht nicht unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Das gilt nach einem Urteil des Bundessozialgerichts auch für den Fall, daß die Nahrungsmittel in der Frühstückspause im Betrieb verzehrt werden sollen. (BSG — 2 Ru 117/69)

Weil er aus Unachtsamkeit beim Überqueren der Straße vor ein Auto gelaufen und schwer verletzt worden war, sollte einem Arbeitnehmer die sechswöchige Lohnfortzahlung verweigert werden. Er hab sich die Arbeitsunfähigkeit schuldhaft zugezogen, argumentierte der Arbeitgeber. Doch damit kam er vor dem Arbeitsgericht Hagen nicht durch. Das Gericht verurteilte den Chef zur Lohnfortzahlung, weil eine solche fahrlässige Nichtbeachtung der Verkehrsordnung durch den Arbeitnehmer nicht die Voraussetzungen erfülle, die an den Begriff des „Verschuldens" im Sinne des Lohnfortzahlungsgesetzes geknüpft werden müßten. Der Arbeitnehmer brauche nicht sein ganzes Privatleben in den Dienst der Erhaltung der Arbeitskraft zu stellen und müsse nicht ängstlich alles vermeiden, was ihn dienstunfähig machen könne. (ArbG Hagen — 2 Ca 1505/70)

Jüngere Unfallverletzte müssen sich notfalls umschulen lassen. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts können sie jedenfalls keine Rentenerhöhung aus der Unfallversicherung verlangen, wenn sie in ihrem Beruf erst eine Anfangsstellung erreicht hatten und wegen der Unfallfolgen diesen Beruf aufgeben mußten. Ihnen kann zugemutet werden, einen anderen Beruf zu wählen, in dem sie die Unfallfolgen nicht oder nur unwesentlich behindern. (BSG — RU 128/69)

Mieturteile in Stichworten

Die Untervermietung eines Zimmers durch den Hauptmieter einer etwas über 40 qm großen Zwei-Zimmer-Wohnung ist nicht vertragswidrig, wenn der Vermieter von der seit Beginn des Mietverhältnisses über mehrere Jahre gepflogenen Übung der Erteilung der Genehmigung im jeweiligen Einzelfall plötzlich ohne erkennbaren Grund abweicht. Die wohnungspolitische Erwägung einer gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft (als Vermieterin), die Wohnung solle in erster Linie als Familienunterkunft dienen, muß hier als Begründung für das Versagen der Genehmigung zur Untervermietung der Wohnung scheitern. (AG Frankfurt — 332 C 244/70)

Schon die Umstände, daß die beklagten Mieter 75 und 79 Jahre alt sind und bereits über 37 Jahre im Hause des Vermieters wohnen, rechtfertigt ihr weitergehendes Interesse nach § 556 a BGB, in der ihnen vertrauten Umgebung zu verbleiben, und damit eine Fortsetzung des Mietverhältnisses auf Lebenszeit. (LG Essen — 10 S 240/69)

Fehlende Ersatzwohnung, geringes Einkommen und Krankheit des Mieters rechtfertigen eine Fortsetzung des Mietverhältnisses nach § 556 a BGB auf unbestimmte Zeit. (AG Frankfurt — 332 C 792/70)

Die fristlose Kündigung eines Wohnraumverhältnisses ist dann gerechtfertigt, wenn das zwischen Vermieter und Mieter notwendige Vertrauensverhältnis dadurch schuldhaft zerstört wurde, daß der Mieter über eine Dauer von mehr als einem halben Jahr trotz Abmahnung den Mietzins mit erheblicher Verspätung gezahlt hat. (AG Köln — 152 C 1006/69)

Lastenausgleich:

Österreich hilft den Geschädigten

Die Anmeldefristen für Vertreibungs- und Aussiedlerschäden sind wieder geöffnet

Bad Homburg — Aufgrund eines österreichischen Bundesgesetzes vom 1. Dezember 1970, in Kraft getreten am 17. Dezember 1970, können Vertreibungsschäden und Aussiedlerschäden nunmehr bis zum 31. Dezember 1972 in Österreich angemeldet werden. Hierbei handelt es sich wie bisher um die Geltendmachung von Schäden an Hausrat und an zur Berufsausübung — auch von Landwirten und Gewerbetreibenden — erforderlichen Gegenständen. In Betracht kommen insbesondere Personen, die nach dem deutschen Lastenausgleichsgesetz nicht antragsberechtigt sind, z. B. weil sie die durch dieses Gesetz geforderten Aufenthaltsvoraussetzungen nicht erfüllen. Zu einer Berücksichtigung von Schäden an Grundbesitz ist es nur im Rahmen zwischenstaatlicher Vereinbarungen gekommen.

Der Antrag kann formlos eingereicht werden. Antragsberechtigt sind sowohl Personen, deren Antrag in Österreich bisher wegen Fristversäumnis abgelehnt wurde, wie auch solche Personen, die ihre Schäden bisher in Österreich noch nicht angemeldet haben. Personen, die nach dem 31. März 1964 eine formgerechte Anmeldung vorgenommen hatten, d. h. nach der alten österreichischen Rechtslage die Frist versäumt hatten, können bis zum 31. Dezember 1972 auf diese Anmeldung schriftlich hinweisen. Ein solcher Hinweis gilt als fristgerechte Anmeldung. Wurde bereits seinerzeit in Österreich der Schaden fristgerecht angemeldet, so kann innerhalb der nunmehr geltenden Frist auch nur dieser Schaden berücksichtigt werden. Eine Ergänzung durch weitere Schäden ist nicht möglich. Ablehnende Erklärungen der Finanzlandesdirektion oder die Rechtskraft von Entscheidungen der Bundesentschädigungskommission, die sich auf Ansprüche beziehen, die nach dem neuen österreichischen Gesetz angemeldet werden können, stehen der Berücksichtigung solcher Ansprüche nicht entgegen.

Die Zuständigkeit der Finanzlandesdirektionen richtet sich nach den Staatsgebieten mit dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937, aus welchem der Geschädigte umgesiedelt oder vertrieben worden ist.

Danach sind zuständig

- für Schäden in Jugoslawien und Albanien die Finanzlandesdirektion für Oberösterreich, Linz, Postfach 258,
- für Schäden in Polen, Danzig, Sowjetunion, Estland, Lettland und Litauen sowie den Teilen des damaligen Deutschen Reiches östlich der Oder-Neiße-Linie die Finanzlandesdirektion für Salzburg, Salzburg, Kapitelgasse 5,
- für Schäden in Rumänien und Bulgarien die Finanzlandesdirektion für Steiermark, Graz, Conrad-von-Hötzendorf-Str. 14-18,
- für Schäden in Ungarn die Finanzlandesdirektion für Kärnten, Klagenfurt, Dr.-Hermann-Gasse 3,
- für Schäden in Italien die Finanzlandesdirektion für Tirol, Innsbruck, Innrain 32,
- für Schäden in allen außereuropäischen Staaten ausschließlich der asiatischen Gebiete der Sowjetunion die Finanzlandesdirektion für Vorarlberg, Feldkirch, Friedrich-Schiller-Str. 1,
- für Schäden in der Tschechoslowakei sowie in allen vorstehenden nicht aufgeführten Ländern die Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland — GA E —, Wien, Wollzeile 1

Ist es nach einer Umsiedlung zu einer Vertreibung gekommen, richtet sich die Zuständigkeit der Finanzlandesdirektion nach dem Gebiet, aus welchem die Umsiedlung erfolgt ist.



Neue Steuererhöhung! Bund der Steuerzahler geht auf die Straße

Düsseldorf — Über 150 000 Exemplare einer Steuer-Aufklärungsbroschüre verteilten die Mitglieder des Landesverbandes NRW im Bund der Steuerzahler an Straßenpassanten, wie auf unserem Foto der stellvertretende Vorsitzende Dr. Feit in Düsseldorf. In der Schrift wird dem Bürger gezeigt, wie hoch die indirekten Steuern heute schon sind. So überschritten 1969 die Einnahmen von über 21 Milliarden DM für Kaffee-, Bier-, Tabak-, Branntwein- und Mineralölsteuer, mit etwa 33 Milliarden DM für Mehrwertsteuer dieser Produkte, über 50 Prozent des gesamten Bundeshaushalts.

Der Bund der Steuerzahler rät zum Protest. Sein Rat: Schreiben Sie an Ihren Bundestagsabgeordneten, an den zuständigen Minister oder an den Bund der Steuerzahler! Helfen Sie mit, die neue Steuerflut einzudämmen. Foto Print

Sozialversicherung:

Ausnahmeregelung für Vertriebene

Trotz verlorener Unterlagen Anrechnung der Versicherungszeiten

Bonn — Für Vertriebene besteht die Ausnahmeregelung, daß sie in der Sozialversicherung ihre Versicherungszeiten in der Heimat nicht durch Urkunden beweisen, sondern nur glaubhaft machen müssen. Für die Glaubhaftmachung kommen in erster Linie eidesstattliche Erklärungen des früheren Arbeitgebers, von Mitarbeitern oder von Bekannten aus der Heimat des Versicherten in Betracht. Gibt es solche Zeugen nicht mehr, kann die Versicherungsanstalt auch eidesstattliche Erklärungen von Verwandten oder vom Versicherten selbst anerkennen. Die eidesstattlichen Erklärungen müssen behördlich beglaubigt sein. Es sei darauf hingewiesen, daß zwar in der Arbeiterrentenversicherung fast alle Unterlagen der ostdeutschen Provinzen verlorengegangen sind, die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte jedoch nahezu vollständig ihre Unterlagen gerettet hat.

Die Versicherungszeiten setzen sich aus Beitragszeiten, Ersatzzeiten und Ausfallzeiten zusammen; hinzu kommen gegebenenfalls die Zurechnungszeiten.

Als Nachweise der Beitragszeiten kommen in erster Linie Versicherungskarten, Aufrechnungsbescheinigungen und Quittungen über einbezahlte Beiträge in Betracht. Ersatzweise Mittel der Glaubhaftmachung sind Arbeitsbücher, Beschäftigungsbescheinigungen des Arbeitgebers und ähnliche Urkunden aus der Heimat. Sind solche nicht vorhanden, bedarf es eidesstattlicher Erklärungen.

Ersatzzeiten sind insbesondere Zeiten des Militär- oder militärähnlichen Dienstes, Zeiten der Internierung und Verschleppung, Zeiten des unfreiwilligen Aufenthaltes im Ausland während des Krieges oder nachher, Zeiten des Freiheitsentzuges infolge NS-Verfolgung, Zeiten des Gewahrsams in der SBZ oder den Vertreibungsgebieten und Zeiten der Vertreibung. Die Militärzeiten werden in erster Linie durch den Wehrpaß, das Soldbuch, den Entlassungsschein, Lazarettbescheinigungen u. ä. nachgewiesen. Erforderlichenfalls wende man sich an das Bundesarchiv, Zentralnachweisstelle, 5106 Kornelimünster, evtl. an das Heimkehrerlager, 3403 Friedland. Für den Nachweis über Zeiten der Internierung usw. kommen in erster Linie Entlassungsscheine der Gewahrsamsmacht in Frage, ferner die Anerkennungen solcher Zeiten durch bundesdeutsche Behörden. Hilfsweise werden auch bei den Ersatzzeiten eidesstattliche Erklärungen anerkannt.

Zu den Ausfallzeiten gehören Zeiten der Arbeitsunfähigkeit infolge Krankheit oder Unfall, Zeiten von Maßnahmen zur Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit, Zeiten der Schwangerschaft und Zeiten der Arbeitslosigkeit. Als Ausfallzeiten kommen unter bestimmten Voraussetzungen Zeiten der weitergehenden Schulausbildung, ein abgeschlossenes Fachschulstudium und ein abgeschlossenes Hochschulstudium in Betracht. Für den Nachweis werden die Bescheinigungen der entsprechenden Stellen benötigt. Für die Glaubhaftmachung kommen wiederum eidesstattliche Erklärungen in Betracht. **N. H.**

Überplanmäßige Gelder

Bonn — Der Bundeswirtschafts- und Finanzminister hat dem Präsidenten des Bundestages mitgeteilt (Bundestagsdrucksache VI/2524), daß er auf Antrag des Bundesinnenministers seine Einwilligung gegeben hat, für Eingliederungshilfen an ehemalige politische Häftlinge 1971 einen Betrag bis zu 16,8 Mill. DM und in Anbetracht der Erweiterung des Personenkreises der Unterhaltshilfeempfänger (Männer, Jahrg. 1906, Frauen, Jahrg. 1911) sowie wegen der erhöhten Leistungen im Flüchtlingshilfegesetz (nicht anerkannte C-Flüchtlinge) einen Betrag bis zu 3,2 Millionen DM überplanmäßig zur Verfügung zu stellen. **Wa.**

Rentenversicherung:

Versicherungsscheck statt -karte

Ab 1973 neue Formulare der Bundesversicherungsanstalt für alle

Hamburg — Erstmalig stellte die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte anläßlich einer Pressekonferenz in Berlin die ab 1973 in Aussicht genommenen „Versicherungsnachweise der Sozialversicherung" kurz ‚Versicherungsschecks' genannt —, die an die Stelle der bisher für jeweils drei Jahre gültigen Versicherungskarten der Rentenversicherung treten sollen. In der Angestelltenversicherung bleibt es bei der üblichen grünen Farbe dieser Versicherungsunterlagen, und in der Arbeiterrentenversicherung wird ebenfalls die gewohnte hellbraune Farbe beibehalten werden. Der Arbeitgeber hat alljährlich (oder bei einem Ausscheiden des Arbeitnehmers aus seinem Betrieb im Laufe eines Jahres) das versicherte Arbeitsentgelt in diesen Versicherungsnachweis einzutragen und den ‚Scheck' über die für den Versicherten zuständige Krankenkasse an die Rentenversicherung weiterzureichen. Der Versicherte erhält eine Durchschrift dieser Entgeltbescheinigungen.

Die Versicherungsnachweise dürfen nur mit Schreibmaschine ausgefüllt werden, denn alle darin enthaltenen Angaben werden von einem inzwischen bei der BfA aufgestellten „elektronischen Mehrschriftenleser" maschinell gelesen und zur magnetischen Speicherung auf dem Konto des Versicherten aufbereitet. Diese in Zukunft in großer Menge zu erwartenden Versicherungsnachweise werden mit einer Geschwindigkeit von 600 Belegen pro Minute gelesen, geprüft, verarbeitet und sortiert.

Durch vorhergegangene Untersuchungen ist festgestellt worden, welche Schreibmaschinenschriften im allgemeinen verwendet werden. Mit den danach für den Leser eingeplanten „Masken" können ca. 80 Prozent aller in Deutschland gebräuchlichen Schreibmaschinenschriften von diesem sogenannten „Multifont-Leser" erfaßt werden. **pgz**

Eine gute Sache:

Spätaussiedler werden zur Eingliederung befragt

Hannover — Als erstes Bundesland führt Niedersachsen eine Befragung aller Spätaussiedler durch, die in der Zeit vom 1. Juli 1969 bis zum 30. Juni 1970 aus den Ostgebieten in niedersächsische Gemeinden eingewiesen wurden. Ziel der Befragung ist, festzustellen, welchen Sozialstatus diese zu uns gekommenen Bürger inzwischen erreicht haben. Wie hierzu der Niedersächsische Minister Hellmann in Hannover mitteilte, sollen die Aussiedler Auskunft über ihre Betreuung im Grenzdurchgangslager Friedland, über den Stand ihrer wohnungsmäßigen und beruflichen Eingliederung, über die schulische Versorgung ihrer Kinder, die Gewährung entsprechender Hilfen und Entschädigungen sowie über weitere wichtige Fragen erteilen. **W. H.**

Dem Bruderrat zur Gewissensprüfung

Einseitige politische Aktivitäten der Kirche verursachen Belastungen bei Betroffenen

Über das Wort des sogenannten „Bruderrates der ehemaligen ostpreußischen Bekenntnissynode" ist hier mehrfach geschrieben worden. Frau Gertrude Dolinga aus Nikolaiken hat vergeblich versucht, von Pfarrer Symanowski Antwort auf ihre besorgte Stellungnahme zu erhalten. Wir veröffentlichen hier den Kern ihrer Überlegungen. Sie sind ein Zeugnis dafür, welche Belastungen einseitige politische Aktivitäten aus dem Raum der Kirche verursachen. Das Schweigen des „Bruderrates" läßt aber auch vermuten, daß er wohl politische Thesen vertritt, daß ihm an seelsorgerischem Beistand für seine Landsleute aber nicht gelegen ist.

Im ersten Abschnitt im „Wort des Bruderrats" heißt es: „Die unterzeichneten Pfarrer — Ihre Schicksalsgenossen — bejahen die Ostverträge aus voller Überzeugung. Uns leitet dabei keine parteipolitische Absicht, sondern die Frage aller Fragen: ob wir vor Gott und den Menschen ein gutes Gewissen haben können."

Antwort: Es fragt sich, ob die unterzeichneten Pfarrer — obwohl vertrieben — so hart vom Schicksal betroffen wurden wie die ostdeutschen Bauern, Land- und Forstwirte, Ackerbürger, Landarbeiter, selbständige Handwerker, Fischer, Gärtner, Mühlen-, Hotel-, Gasthofbesitzer, Kaufleute, Unternehmer, Bootsbauer, Ärzte, Rechtsanwälte u. a. mehr. Bekanntlich war die Bevölkerung Ostpreußens eine vorwiegend bäuerliche. Wer in der Haut dieser Landsleute nicht steckt, kann schwerlich ihre geistig-seelische Haltung ermessen Altbekannte Worte bezeugen, daß die Heimatliebe ein Gut ist, das allen Menschen zu allen Zeiten und in allen Nationen und Kontinenten — man könnte fast sagen als Gottesgeschenk — mit in die Wiege gegeben wurde. Daher ist die Sehnsucht in der Fremde nach der Heimat so alt wie die Menschheit. Der Psalmist schildert das Heimweh des auserwählten Volkes in der babylonischen Gefangenschaft: „An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten, da wir Dein gedachten, Sion". Und der Psalmist sagte weiter: „Eher sollte mir die Hand verdorren, ehe ich Dein vergäße, Sion, Heiliges Land — Heimat." Es dürfte doch bekannt sein, daß die lange Zeitspanne von über zweitausend Jahren die Liebe und Treue des jüdischen Volkes zu seiner angestammten Heimat nicht ausgelöscht hat.

Unter der Überschrift „Ein Blick in die Vergangenheit" steht im Wort des Bruderrats folgender Passus: „Waren es wirklich nur die Hitlerregierung und das fremde Heer? Waren wir es nicht auch selbst, die Generation, die dem Wahnsinn, das polnische Volk auszurotten, zu wenig Widerstand leistete oder sich in Verblendung als Werkzeug mißbrauchen ließ? Diese unsere Mitverantwortung haben wir weithin vergessen oder verdrängt."

Antwort: Manche Kreise der evangelischen Kirche haben in den Jahren 1932/33 Hitler nicht durchschaut. Landesbischof Wurm gibt in seinen Lebenserinnerungen darauf Hinweise. Er schreibt: „Jede weitere Wahl, darunter auch die Präsidentenwahl im Jahre 1932, bei der der 85jährige Hindenburg sogar von den Sozialdemokraten gewählt wurde, ließ erkennen, das gewisse Forderungen von nationalistischer Seite unbedingt Rechnung getragen werden müsse, wenn Europa ins Gleichgewicht gebracht werden sollte. Diese Gegensätze wirkten sich nachgerade auch innerhalb der Kirche und der Pfarrerschaft aus, und die Zahl der Pfarrer mehrte sich, die in der Öffentlichkeit für den Nationalsozialismus eintraten und von der Partei als Kandidaten aufgestellt wurden . . . Man glaubte damals noch mit anständigen Gegnern rechnen zu können."

Bischof Wurm schreibt weiter: „. . . Die Theorie des kleineren Übels, die Rechtfertigung der Zustimmung zu Unrecht durch die vermeintliche Verhütung größeren Unrechts, die Ausscheidung ethischer Erwägungen aus dem politischen Kalkül . . . hat zur Katastrophe geführt . . . Die Nation, von der einst Bismarck gesagt hatte: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt", fürchtete Hitler und die geheime Staatspolizei, aber mit Gott rechnete sie nicht, und solange sie nicht zur Gottesfurcht zurückkehrt, wird sie es auch nicht wieder zu einem wirklichen Aufstieg bringen, ob sie es rechts oder links herum probiert."

Diese Aufzeichnungen von Bischof Wurm mögen erhellen, wie irreführend es sein kann, Einzelheiten aus dem geschichtlichen Zusammenhang herauszureißen.

Als Hitler für einen Nichtangriffspakt das Baltenland an die Sowjets verraten hatte, erklärte Stalin am 19. August 1939: „Wir sind absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und Großbritannien schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf diese Weise könnte der Krieg vermieden werden, . . . Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglofranzösischen Block ausbricht."

Die Sowjetunion hat an der „Verschwörung" der Hitler-Regierung gegen Polen und die baltischen Staaten aktiv teilgenommen und sich nicht anders, als die Nazi-Regierung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht.

Die oben zitierten Worte von Bischof Wurm von der Theorie des kleineren Übels, von der Rechtfertigung der Zustimmung zu Unrecht, der Ausscheidung ethischer Erwägungen aus dem politischen Kalkül haben an Aktualität auch heute nichts eingebüßt. Dafür ist das „Wort des Bruderrats" ein bedauerliches Beispiel.

Die Vertriebenen wurde die Mitsprache auf Regierungsebene — Vertriebenenministerium — entzogen. Der Bruderrat billigt aus voller Überzeugung, daß den Vertriebenen das in einer Demokratie zustehende Mitbestimmungs- und Entscheidungsrecht über ihre Heimat und ihren Besitz entzogen wird.

Der Bruderrat billigt die Legalisierung des Verbrechens der Vertreibung, er billigt die Mißachtung der Rechte deutscher Mitbürger.

Welche furchtbaren Folgen sich aus der Mißachtung der Bürger- und Menschenrechte und der Grundsätze des Völkerrechts für unser Volk ergeben haben, dürfte doch am Beispiel der Nazi-Zeit jedem deutlich geworden sein. Es ist unverständlich, daß Mitglieder des Bruderrats der ehemaligen ostpreußischen Bekenntnissynode", die klar das falsche Spiel des Nationalsozialismus erkannt hatten, jetzt ein ähnlich gefährliches Spiel nicht durchschauen.

Unter der Überschrift: Ein Blick in die Gegenwart, steht im „Wort des Bruderrats" folgender Satz: „Die Charta der Vertriebenen hat seinerzeit selbst ausdrücklich den Verzicht auf Rache und Vergeltung ausgesprochen, und der Warschauer Vertrag ist nur ein folgerichtiger Fortschritt vom Wort zur Tat."

Antwort: In Verkennung des Zusammenhanges werden hier Worte der Charta dazu benutzt, um eine verhängnisvolle Zäsur in der Entwicklung des Menschen- und Völkerrechts, eine Kapitulation vor der nackten Gewalt zu rechtfertigen. Tatsächlich ruft die Charta der Heimatvertriebenen alle Völker auf, aus sittlicher Verantwortung das Recht auf Heimat als von Gott gegeben anzuerkennen und zu verwirklichen.

Es ist offensichtlich, wie zielbewußt die Sowjetmacht ein Volk nach dem anderen in ihren Machtbereich zwingt. Wir verhandeln ja nicht mit dem polnischen Volk, sondern mit einer Regierung, die sich von den Sowjet-Direktiven um keinen Millimeter entfernen darf, wenn sie das polnische Volk nicht in noch größere Bedrängnis bringen will. Im Verständnis für gekränktes Recht — Polen hat über 120 Jahre Teilungen ertragen, aber niemals Unrecht legalisiert — denkt niemand daran, die Polen zu vertreiben. In der europäischen Gemeinschaft würden die wenig besiedelten deutschen Ostgebiete ein ideales Feld für ein Zusammenleben sein. Eine Lösung, die auf weite Sicht in Gottesfurcht und Geduld angestrebt werden müßte, ohne daß diese Generation zu einem Handlanger der Gewalt im Zementieren unmenschlicher Grenzen wird.

Im „Wort des Bruderrats" steht unter der Überschrift: Ein Blick in die Zukunft, folgender Satz: „Es ist höchste Zeit, daß sich die Völker miteinander versöhnen. Gerade wir Vertriebene können glaubwürdige Friedensboten sein, denn uns kostet es am meisten . . .

Antwort: Versöhnungsbereitschaft und die Bereitschaft zum Verzichten und Leiden darf nicht mit Naivität gekoppelt sein. Mit Hilfe der Warschau-Moskau-Verträge werden Polen und Deutsche, die bereit sind, aufeinander zu hören und sich auszusöhnen, gründlich gegeneinander gehetzt. In dem Wort des Bruderrats fehlt jeder Hinweis auf mutmaßliche Folgen, die sich für die deutschen Menschen jenseits der Trennungslinie, für die östlichen Nachbarn und für ganz Europa aus der Ratifizierung der Ostverträge ergeben würden.

Königin Luise: »Ich verzage nicht . . . «

Die 24. staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung im Ostheim

Ein Trakehner Hengst in Lebensgröße auf dem gepflegten Rasen eines Vorgartens — das muß ‚unser Haus' sein. Eine einladende offene Haustür, ein Kurenwimpel an der Wand, vertraute Bilder ringsum — hier werden wir für eine Woche daheim sein. Zwei von Tagungen vertraute Gesichter, die anderen zwar unbekannt, aber aufgeschlossen, freundlich, man spürt — aus dem schwäbisch sprechenden Süden kommend — die Umwelt wohltuend vertraut, heimisch. Im Sesselzimmer findet sich ein Kreis zusammen, blättert in den Gästebüchern, bewundert und berätselt — nun schon gemeinsam — das Bischoff-Bild des Viehmarktes. Das ist der Auftakt einer Arbeitswoche der Frauen aus den verschiedenen Gruppen des Bundesgebietes.

Durch Krankheit in ihrer Familie war die ‚Seele' solcher Tagungen, Hanna Wangerin, am Kommen verhindert. Gemeinsam mit der Bundesvorsitzenden des Frauenkreises der Landsmannschaft Ostpreußen, Frida Todtenhaupt, sprang deren Stellvertreterin Eva Rehs ein, damit die Tagung den gewohnten Verlauf nehmen konnte. Die ‚klingenden' Auftakte jeden Tages wurden zwar etwas beschnitten, aber das morgendliche Blockflötenwecken blieb, wie das Morgenlied. Arbeitsmappen, Tischkarten, das vielseitige Programm — alles hatte Frau Wangerin vorbereitet; auch die Tages- und Tischsprüche, die Frau Rehs auswählte und sprach, fehlten nicht.

Die Tagung stand unter dem Motto: „Ich verzage nicht für das innere Wohl des Landes", einem Aufruf der Königin Luise in der Notzeit Preußens entnommen. Und aus allen Vorträgen, die die mannigfaltigsten Gebiete unseres Lebens umfaßten, sprach die Sorge um Deutschland, das Festgefahrensein auf einer Einbahnstraße, die zum Abgrund weist auf vielen Gebieten, stark gesteuert, vor allem durch Unterhöhlung von Sitte, Kunst und Familie.

Es ist schwer zu sagen, was man dankbarer hinnahm, die logisch aufgebauten, hart formulierten Ausführungen der Herren Ehrhardt-Hamburg und Mudra-Berlin oder die persönlichen, von tiefer Sorge durchwebten der Damen RM. Wagner-Hamburg und N. Nertel-Bremen, denen sich Frau von Loesch-Bonn und die Bundestagsabgeordnete Frau Jacobi anschlossen. Die Düsternis der Prognosen zur Zeit der Unterzeichnung des Viermächteabkommens in Berlin wäre schier unerträglich gewesen, wenn nicht zwischendurch auch Auflockerungen und Fröhlichkeit zu ihrem Recht gekommen wären bei Frau Wagners Lesung ‚Heiteres Ostpreußen', Herrn Cammans Berichten, wie er Volkstum auf Bändern festhält, am gelösteten an Thilo Schellers Sing- und Spielabend und bei dem gemeinsamen Singen mit Volker Scholz — einem jungen Menschen — bei den ‚Guten-Willen'-Reisen von Frau Graffius-Hamburg und als Ausklang in der besinnlichen Lesung von Frau In der Au-Krefeld.

Eine Woche ohne hausfrauliche Sorgen — eine Woche voller Anregungen für Arbeit und Wirken, liebevoll ausgestreute Saat! Möge sie aufgehen und Frucht tragen.

E. Grützmacher-Reutlingen

Sie waren Freunde unserer guten Sache

Abschied von Hans Domizlaff und Prof. Birger Nerman — Reinhold Rehs kondolierte

Die ostdeutsche Sache hat einen herben Verlust erlitten. Im 80. Lebensjahr verstarb nach kurzer Krankheit in Hamburg der Vorsitzende der Ostseegesellschaft, Hans Domizlaff. Wenige Tage zuvor war in Stockholm im 83. Lebensjahre auch der vielen Ostpreußen bekannte Ehrenvorsitzende der Gesellschaft, Prof. Birger Nerman, verstorben.

Ostpreußensprecher Reinhold Rehs hat Frau Dora Domizlaff, geb. Kreuzberger, einer Ostpreußin, zugleich im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen tiefe Anteilnahme ausgesprochen. In seinem Schreiben heißt es u. a.: „Ihr Gatte ist auch in den Reihen der Ostpreußen, von denen viele seine Bücher und Schriften gelesen haben, hoch geschätzt gewesen. Sein Leben und seine Ideen geben uns Hoffnung und werden unsere Zukunft bestimmen; so haben Sie die Bedeutung seiner Persönlichkeit in Ihrem Nachruf in der WELT in unvergleichbar schöner Weise gezeichnet. Erlauben Sie mir bitte zu sagen, daß die Ostpreußen, die sie ja selbst als eine der ihren betrachten dürfen, diese Worte aufrichtig mitempfinden." In seinem Schreiben an die Ostseegesellschaft sagt der Sprecher: „Die Ostseegesellschaft hat mit dem Tod ihres gedankenreichen Gründers und Vorsitzenden einer großartigen und weitschauenden Persönlichkeit einen schweren Verlust erlitten."

Hans Domizlaff war zwar in Frankfurt am Main geboren, aber pommerscher Herkunft. Er hat sich auch stets zu Pommern bekannt, wie ihm die Sache des deutschen Ostens ein Herzensanliegen war. Er war ursprünglich Bühnenbildner, bis seine Begabung als Werbefachmann entdeckt wurde. Sehr eingehend beschäftigte er sich auf diesem Gebiet mit Massenpsychologie und gilt als Vater der public-relations-Arbeit in Deutschland. Bis zu seinem Tode war er künstlerischer Berater eines großen Industrie-Unternehmens. Von seinen zahlreichen Büchern seien vor allem genannt „Das größere Vaterland, ein Aufruf an die Intellektuellen" „Vorsicht, Dämonen, eine Warnung, an die deutschen Intellektuellen", „Es geht um Deutschland" und „Die Elite, ein staatsethisches Regelbuch". Seit 1968 führte er den Vorsitz in der Ostseegesellschaft.

Prof. Birger Nerman, 1888 in Norrköping geboren, erhielt mit 29 Jahren seine erste Professur. Mehrere Jahre wirkte er an der von Gustav Adolf gegründeten Universität Dorpat und war seit 1938 Direktor des Staatlichen Historischen Museums in Stockholm. Nach dem Zweiten Weltkrieg leitete er eine umfangreiche Hilfstätigkeit für die Flüchtlinge aus den baltischen Staaten ein, half ihnen in Schweden und in Deutschland beim Aufbau ihrer Organisationen und wirkte auch für die Vereinigung unterdrückter Nationen. 1961 gründete er mit Gleichgesinnten die Ostseegesellschaft und wurde ihr erster Vorsitzender.

In Ostpreußen wurde Prof. Nerman besonders bekannt, als er durch Ausgrabungen bei Wiskiauten unweit des Ostseebades Cranz einen aus dem 9. und 10. Jahrhundert stammenden Wikingerfriedhof freilegte, der einst zu einem skandinavischen Handelsplatz im Samland gehörte.

Zum Tode Prof. Nermans schrieb Reinhold Rehs an den Vorstand der Ostseegesellschaft: „Sein Tod reißt in die Reihen der europäischen Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit eine schmerzliche Lücke. Bitte übermitteln Sie besonders auch unseren gemeinsamen schwedischen Freunden die tiefe Mittrauer der Landsmannschaft Ostpreußen."

Ein Mann von großer Tatkraft

Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um Willy Ziebuhr, den langjähr. Vorsitzenden der Landesgruppe Saar. Er ist nach schwerer Krankheit am 24. September in Saarbrücken verstorben. Willy Ziebuhr hinterläßt seine Frau Helma, geb. Meier, und zwei Söhne. Er war Träger der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft

In Thorn wurde Willy Ziebuhr am 4. Oktober 1920 geboren. Als die Familie im Januar 1921 von den Polen ausgewiesen wurde, siedelte sie sich in Ostpreußen an und lebte bis zur Vertreibung in Friedland, Kreis Bartenstein.

Bei der Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen stellte Ziebuhr sich sofort zur Verfügung und unterstützte mit großer Tatkraft den schwierigen Aufbau der Landesgruppe Saar. 1957 wurde er in den Vorstand gewählt, 1959 berief ihn das Vertrauen seiner Landsleute zum Vorsitzenden der Landesgruppe. 1966 legte er dieses Amt aus geschäftlichen Gründen nieder, stand aber dem Vorstand weiter beratend zur Seite, um im Mai 1968 erneut den Vorsitz zu übernehmen. Trotz seiner schweren Erkrankung war er jederzeit für alle Landsleute da, die Rat und Hilfe benötigten. Seinem persönlichen Einsatz verdanken die Ostpreußen im Saarland ihr gutes Ansehen bei allen Regierungsdienststellen, der Presse und in der breiten Öffentlichkeit. Aus gesundheitlichen Gründen stellte er im März sein Amt zur Verfügung.

Schluß von Seite 16

älteren Mitglieder, für die Weihnachtsbetreuung (Nikolaustüten) der Kinder und zur Unterstützung der Spätaussiedler bestimmt. — Nächste Veranstaltungen: Freitag, 19. November, 19.30 Uhr, im Remter, Monatsversammlung. — Mittwoch, 15. Dezember, 16 Uhr, im Remter, Adventsfeier für die älteren Mitglieder.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45 Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Zum Ostpreußentag der Gruppe West nach Quakenbrück — Zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 9. Oktober, im Erscheinen aller Gruppen, Kreisgruppen und Landsleute, da der Übergang von der Eröffnungsfeier (16.30 Uhr) zum Abendprogramm nur 90 Minuten beträgt. Für Parkplätze ist reichlich gesorgt. An der Eröffnungsfeier werden zahlreiche Vertreter des Deutschen Bundestages, des Niedersächsischen Landtages und der Landesregierung teilnehmen.

Siegfried Saßnick †

Wir wir bei Redaktionsschluß erfahren, ist nach kurzer Krankheit am Montag der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Süd, Architekt Siegfried Saßnick, verstorben. Er leitete seit vielen Jahren die Gruppe Hannover, die im Juni ihr 25jähriges Bestehen feierte, und seit einiger Zeit die Gruppe Niedersachsen-Süd.

Diepholz — Sonnabend, 2. Oktober, 16 Uhr, im Bahnhofshotel Schulz, kommt die Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger nach der Sommerpause, die durch den schönen Ausflug in den Osnabrücker Tierpark und in das Wiehengebirge unterbrochen war, zusammen. Gäste herzlich willkommen.

Emlichheim — Zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West fährt die Gruppe mit einem Bus am Sonnabend, 9. Oktober, nach Quakenbrück. Weitere Auskunft über Abfahrt und Anmeldung gibt der 1. Vors. Walter Rosteck.

Goslar — Im vollbesetzten großen Saal des Neuen Schützenhauses fand in Anwesenheit des Oberbürgermeisters, des Oberstadtdirektors, von Vertretern des Rates und der Verwaltung der Stadt eine Veranstaltung zum Tag de Heimat statt. Für den BdV sprach stellv. Vors. Rathai Grußworte und sagte, der starke Besuch beweise, daß die Vertriebenen unerschütterlich in Treue zur alten Heimat stünden. Die ostdeutsche Heimat würde auch auf kulturellem Gebiet weiter in der Bundesrepublik bestehen. In seiner Festrede rief Prof. Dr. Wolfrum, Göttingn, Erinnerungen an die vergangenen schönen Herbstage in der Heimat wach, die wohl jeder in sich trägt. Gerade unter den heute veränderten Verhältnissen würde die Hoffnung auf die Heimat nicht aufgegeben. Von der jetzigen politischen Entwicklung seien die Vertriebenen enttäuscht. Sie hätten seiner Meinung nach den Finger besser am Puls der Völker des Ostens als manche Politiker. Man spüre zu wenig Protest gegen Gewalt. Bittere Gedanken dürfte ihnen angesichts dieser Lage niemand verwehren. Vor allem werde man Widerstand leisten gegen eine Verfälschung des Bildes vom deutschen Osten. Starker Beifall für seine Ausführungen wurde Prof. Wolfrum zuteil, der mit Nachdruck darauf hinwies, daß sich die Vertriebenen auch unter den veränderten Verhältnissen für das Große, Gemeinsame einsetzen würden, so wie sie es auch beim Wiederaufbau der Bundesrepublik getan hätten. Musikalisch wurde die Veranstaltung vom Ostdeutschen Singkreis mit Liedern aus der Heimat und dem Harzklub mit Harzer Liedern, Jodeln, Peitschenknallen, umrahmt. Am Mahnmal bei der Kaiserpfalz wurde ein Blumengebinde niedergelegt. — Zur nächsten Veranstaltung, Sonnabend, 23. Oktober, im Schwarzen Adler, wird die LMO-Gruppe Hildesheim erwartet.

Hannover — **Heimatgruppe Insterburg: Erntedankfest** am Sonnabend, 2. Oktober, ab 19 Uhr, im Dorpmüller-Saal im Bahnhofsgebäude. Freunde und Bekannte willkommen.

Meppen — Die Kreisgruppe beging den Tag der Heimat gemeinsam mit den anderen landsmannschaftlichen Gruppen in der Freilichtbühne. Das Rahmenprogramm der Kundgebung wurde von der sudetendeutschen Folkeloregruppe „Emsland heute", vom Vertriebenen-Chor aus Leer und von der Blaskapelle des Maristengymnasiums gestaltet. Kreisvorsitzender Kebschull gab seiner Freude über die Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste Ausdruck. Rudolf Seiters MdB verurteilte in seinem Grußwort die Haltung politischer Kräfte, die die Auffassung verreten, daß solche Heimatgedenktage aus der Mode gekommen seien. Es sei paradox, davon auszugehen, daß die Forderung nach Selbstbestim-

Fortsetzung auf Seite 20

GOLDENE HOCHZEIT

Herr Ernst Huntrieser, Rektor i. R.
und Frau Frida, geb. Preugschat

unsere geliebten und verehrten Eltern und Großeltern, feiern am 30. September 1971 ihren Ehrentag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles erdenklich Gute
ihre Kinder
Rosemarie Schudy, geb. Huntrieser, und Erhard Schudy
ihre Enkel
Ralph-Thomas und Peter-Michael

früher Augsgirren / Memelland
jetzt 46 Dortmund-Bövinghausen, Uranusstraße 44

---

11. Oktober 1911
Königsberg (Pr)
zuletzt: Luisenallee 67
(Hufen)



11. Oktober 1971
1 Berlin 45
Ostpreußendamm 93
Tel. 73 92 22

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

meiner lieben Eltern

Johannes Mittelstädt
geb. 1884 in Berlin

Lena Mittelstädt
geb. Reicke, 1888 in Pillau

Im Namen aller Verwandten und Freunde Dank dem Herrn und herzliche Segenswünsche.

Sohn Heinz mit Frau Annaliese und Klaus



Am 6. Oktober 1971 feiert unsere liebe Mutti, Frau

Margarete Czemper
geb. Bartlick
aus Allenstein, Bahnhofstraße,
und Königsberg Pr., Goltzallee
jetzt 2222 Marne, Koogstraße 32

ihren 60. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr noch viele gesunde und fröhliche Jahre
die Kinder Marianne, Dieter und Hans-Joachim



Am 3. Oktober 1971 feiert unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Beyer
aus Sollau, Kreis Pr. Eylau/Ostpreußen
jetzt 2071 Grönwohld über Trittau, Bez. Hamburg

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Verwandten aus Bremerhaven und Köhlen



65

Am 4. Oktober 1971 begeht mein lieber Mann und bester Vater und Schwiegervater, mein allerliebster Opa

Helmut Heister
aus Königsberg Pr.,
Koggenstr. 5, Memeler Weg 29

seinen 65. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit, damit er uns mit seiner treusorgenden Liebe noch viele Jahre umgeben kann
Margarete Heister,
geb. Schumann
Rosemarie Hübner,
geb. Heister
Georg Hübner
Marc-Stefan
3 Hannover, Roseggerstraße 9,
Wilkshelde 43



Am 8. Oktober 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Marg. Moselewski
aus Königsberg Pr., Rudauer Weg 4
jetzt 55 Trier, Adolf-Kolping-Straße 26

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr alles Gute
ihre Kinder SIEGFRIED und ILSE mit Familien



Am 2. Oktober 1971 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Auguste Dilley
aus Augsgirren, Memelland

ihren 80. Geburtstag.

In tiefer Dankbarkeit gratulieren
ihre Kinder und Großkinder

3001 Berenbostel, Stephanusstraße 5



Am 5. Oktober 1971 begeht geistig äußerst rege und bei guter Gesundheit

Justizinspektor a. D.
Gustav Schmolinsky
aus Königsberg Pr.

seinen Geburtstag. Unser Ur-Opa wird 101 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
die Söhne Fritz und Horst
nebst Familien

5 Köln 91, Durlacher Straße 12



Am 5. Oktober 1971 feiert unser lieber Vater und Opa

Schmiedemeister
Robert Huwald
aus Güldenboden,
Kreis Mohrungen
jetzt 208 Pinneberg-Waldenau,
Nienhöfener Straße 15

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Tochter Elly und Familie

Unsere liebe Oma

Inge Sandelowsky
geb. Richardt
aus Lobitten, Kreis Samland
z. Z. Villa Gesell-Casa Böhm,
Prov. Bs. Aires, Argentinien
wird am 15. Oktober 1971
75 Jahre alt.

Es gratulieren in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit
Kinder und Enkelkinder

Casilla de Correo 23
Castelar — Prov. Buenos Aires
Republica Argentinia



Am 3. Oktober 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omchen

Emma Jeromin
geb. Borchmann
aus Markgrafsfelde,
Kreis Treuburg
jetzt 2301 Raisdorf, Kantstr. 1

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

Seinen 76. GEBURTSTAG
feierte am 26. September 1971

Gustav Junker
aus
Böttchersdorf, Kr. Bartenstein

Er war der letzte Posthalter der Post Böttchersdorf und ehemals Schuhmachermeister.

Der ganze Ort gratuliert ihm herzlichst.

Sein heutiger Wohnsitz lautet:
Gustav Junker,
3051 Dedensen, Rieheweg 105.



Am 25. September 1971 feierte unsere liebe Mutter

Martha Schütze
geb. Bressau
aus Königsberg (Pr)
jetzt 417 Geldern
Franz-Hitze-Straße 18

ihren 76. Geburtstag.

Es gratuliert
Tochter Eva und Familie



Am 4. Oktober 1971 feiert meine liebe Schwester, Tante und Großtante, Frau

Ida Pfau
geb. Becker
aus Gr.-Rominten, Kr. Goldap

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Emma Watteler
Ruth Grüner
und Familie

4132 Kamp-Lintfort,
Kamperbruchstraße 4



Am 5. Oktober 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Gottliebe Fidorra
geb. Meitza
aus Grünhof,
Kr. Ortelsburg/Ostpreußen
jetzt 49 Herford/Westf.
Humboldtstraße 19

ihren 81. Geburtstag.

In Dankbarkeit mit den allerbesten Wünschen gratulieren herzlichst
ihre 7 Kinder
und Schwiegerkinder
13 Enkelkinder
9 Urenkel

Am 4. Oktober 1971 feiert mein Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Rudolf Bruchmann
aus Weßlienen
Kreis Heiligenbeil
jetzt x 2723 Warin,
Kr. Sternberg/Meckl.,
Feierabendheim

seinen 91. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
alle Kinder und Enkelkinder

Am 1. Oktober 1971 feiert

Emma Bambolat
geb. Rattay
aus Königsberg Pr.
jetzt
4931 Detmold-Heidenoldendorf,
Grenzstraße 2

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Schwägerin Emma und Kinder
Schwestern Minna und Henny
Schwager Carl
und alle Nichten und Neffen

Am 8. Oktober 1971 wird meine liebe Oma, meine Mutter und Schwester, Frau

Ida Mertins
geb. Pauls
aus Tilsit, Niederunger Str. 86
jetzt 5778 Meschede, Waldstr. 102
83 Jahre alt.

Es gratulieren, wünschen Gottes Segen und Gesundheit
Enkelin Hella
Tochter Liesbeth
Bruder Richard

85

Unsere liebe Mutter und Großmutter

Elise Alexy
aus Königsberg (Pr),
Schiefer Berg 1/2
jetzt 3 Hannover,
Krancke Straße 6
feiert am 6. Oktober 1971
ihren 85. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich im Namen aller Verwandten und wünschen weiter alles Gute
Dr. phil. nat. Kurt Alexy
Amtsrat Heinz Alexy
Edith Alexy,
geb. Buschmann
Jürgen, Doris, Reiner,
Ingrid Alexy
als Enkelkinder

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Diamantenen Hochzeit danken wir ganz herzlich.

Rudolf Pink und Frau
Lina, geb. Andres
aus Fischhausen, Gartenstr. 5
jetzt 2 Hamburg 74,
Möllner Landstraße 50 a



Die Liebe höret nimmer auf
Zum 50. Geburtstag am 3. Oktober 1971 gedenken wir in Wehmut und Liebe unseres einzigen geliebten Sohnes

Fritz

Seine Eltern
Fritz Gronwald
und Frau Elise,
geb. Baudeck
2301 Osdorf über Kiel
aus Pillau 2
Turmbergstraße 18
Seine Tante
Tutta Gronwald
23 Kiel 1, Schweffelstraße 18
aus Pillau 2
Gr. Stiehlestraße 22
Ferner gedenke ich meiner lieben Schwester
Maria Gronwald
von der ich am 4. 2. 1945 in Kahlberg getrennt wurde. Wer kann mir Auskunft geben
Gertrud Gronwald
23 Kiel 1, Schweffelstr. 18 II

Nach längerem Kranksein, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Hedwig Buddrus
geb. Janz
aus Tilsit, Birgener Straße 22

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lisbeth Buddrus

23 Kiel, 16. September 1971
Rendsburger Landstraße 107

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 13. August 1971 mein lieber Mann und guter Lebenskamerad

Karl Fischer
Lagerangestellter a. D.
aus Seestadt Pillau I

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
für alle Angehörigen
Edith Fischer, geb. Pahlke

23 Kiel 14,
Reichenberger Allee 40

Gott der Herr erlöste heute durch einen sanften Tod meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Ella Korth
geb. Festag
aus Solknick, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Korth
Willi Korth und Frau Edith,
geb. Hoffmann
Werner Gosau und Frau Eva,
geb. Korth
und Klein-Petra
Inge Korth, geb. Robe
und alle Anverwandten

2209 Bielenberg,
den 13. September 1971

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
hieltst Du für Deine Pflicht.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 26. Juli 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der

Kaufmann
Gustav Rzadtki
aus Rhein, Kr. Lötzen, Ostpr.

Seine Frau Martha, geb. Bozzek
und Kinder

2 Norderstedt 1,
Alter Kirchenweg 23 f

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen:
Du bist mein! Jesaja 43, 1

Am 4. September 1971 entschlief sanft unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Adamy
geb. Jost
aus Balz, Kreis Sensburg

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ida Platzek, geb. Adamy
Hedwig Gaschk, geb. Adamy
Gustav Gaschk
Emma Bartlik, geb. Adamy
Gustav Adamy
Enkel, Urenkel und Verwandte

2253 Tönning, Am Hafen 10
Langenfeld, Oldenburg

Wir haben sie auf dem Zentralfriedhof in Lüneburg zur letzten Ruhe gebettet.

Kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres verstarb nach schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Engeleit
geb. Brombach
aus Schweizerau, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Fritz Dippe und Frau Liselotte, geb. Engeleit
Heribert Michnik und Frau Annemarie,
geb. Engeleit
und Barbara

35 Kassel-Wilhelmshöhe, den 21. September 1971
Am Eichelgarten 2

Die Beerdigung fand Montag, den 27. September 1971, um 13 Uhr von der Hauptfriedhofskapelle (Karolinenstraße) aus statt.

Für uns alle unfaßbar, verstarb plötzlich und unerwartet am 15. September 1971 unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Martha Meyhöfer
geb. Warnat
aus Ragnit, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

Es trauern sehr um sie
Cläre Galdiks und Familie
Herbert Meyhöfer und Familie
Theodora Rockholtz und Familie

2 Hamburg-Blankenese, Baurs Weg 5

Plötzlich und unerwartet entschlief am 19. September 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Fischer
geb. Koske
Pillau II

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Heinz Fischer
Martin Fischer
und Angehörige

325 Hameln, Forster Weg 16

Am Sonntag, dem 25. Juli 1971, entschlief sanft nach einem Leben voller Liebe und Sorge unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Emma Janzon
geb. Budschies
aus Grenzheide, Kreis Schloßberg

im 92. Lebensjahre.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Elfriede Wagener, geb. Janzon
Ernst Andrick und Frau Hedwig,
geb. Janzon
und alle Anverwandten

5901 Wilnsdorf-Rudersdorf, Tannenhof und Siegen-Bürbach

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 29. Juli 1971, auf dem Friedhof in Wilnsdorf-Rudersdorf, statt.

Am 11. September 1971 entschlief unerwartet nach langer schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater Bruder, Onkel und Schwager

Landwirt

Otto Wackermann

aus Weißuhnen Kr. Johannisburg, Ostpreußen

kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Elli Wackermann, geb. Dembowski
Reinhard Wackermann
Erika Wackermann, geb. Kaja
Gottfried (vermißt)
und alle Anverwandten

1 Berlin 49, Pechsteinstraße 29, im September 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 26. September 1971 im gesegneten Alter von 87 Jahren unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Karl Wulff

Lehrer i. R
aus Königsberg Pr.

In stiller Trauer
Herbert Wulff
Ruth Wulff, geb. Ernst
Ursula Wulff
Barbara Wulff

314 Lüneburg, Goethestraße 1

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 1. Oktober 1971, um 14.45 Uhr auf dem Waldfriedhof in Lüneburg statt.

Reinhold Dombois

* 22. 5. 1899 † 22. 9. 1971

In tiefer Trauer
Brigitte Dombois,
geb. Jessat
Rainer Dombois
Michael Dombois
Claudia Dombois
Axel und Suse Kaul
mit Birgit

5308 Rheinbach, Ölmühlenweg 78
Calgary (Kanada)

Die Beerdigung fand statt am Montag, dem 27. September 1971, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Rheinbach.

Erich Wietstock

geb. 9. 3. 1891 gest. 20. 9. 1971

ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Hedwig Wietstock
und die Kinder

68 Mannheim, Friedrichsring 32

Karl Meyer

Stadtbaumeister i. R.
Tilsit

geb. 10. 12. 1886 gest. 29. 8. 1971

In stiller Trauer
Paula Meyer, geb. Stascheit
mit Kindern und Großkindern

28 Bremen, Ramdohrstraße 51

So nimm denn meine Hände
und führe mich

Heute ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater im Alter von 83 Jahren von uns gegangen

Ferdinand Greger

Ketzwalde, Kreis Osterode

In stiller Trauer
Willy Greger und Familie
Günther Greger und Familie
Gerhard Greger und Familie
Ulrich Greger und Familie
Anneliese Bodsky und Familie
Joachim Greger und Familie

4628 Altlünen-Alstedde, Am Anger 5, den 10. September 1971

Die Beerdigung fand am 14. September 1971 auf dem Kommunalfriedhof in Selm statt.

Wenn ich mich zu Bette lege,
so denke ich an Dich;
wenn ich erwache, so rede ich von Dir.

Wilhelm Fellner

Major der Gendarmerie im Reg.-Bez. Gumbinnen
Wohnort: Insterburg und Goldap
Polizeirat a. D. im Reg.-Bez. Hildesheim
geb. 11. 11. 1895 gest. 20. 8. 1971

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Fellner, geb. Schulz

341 Northeim, Albrecht-Dürer-Straße 6, im September 1971

Die Trauerfeier und Beisetzung der Urne haben am Dienstag, dem 7. September 1971 stattgefunden.

Friedrich (Fritz) Herbst

geb. 21. 1. 1887 gest. 4. 9. 1971
aus Tilsit, Wasserstraße 14 a

Gertrud Kuhrau, geb. Herbst
Paul Kuhrau

2 Hamburg 70, Rauschener Ring 19

Tief erschüttert und unfaßbar für uns, geben wir bekannt, daß mein geliebter Mann und guter Vater, Herr

Rudi Rogall

aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg

uns nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 54 Jahren für immer verlassen hat.

In unsagbarem Leid
Edith Rogall, geb. Glotz
Werner Rogall
im Namen aller Verwandten

8042 Oberschleißheim, Blumenstraße 5, den 14. September 1971

Am 30. August 1971 starb in Rietberg im Alter von 76 Jahren der

ehem. Mühlenbesitzer
in Gehsen, Kreis Johannisburg

Erich Stecher

In tiefer Trauer
Frau Meta Stecher,
geb. Schlweck
Ingeborg Thurm, Wolfen
Eva Fisahn, Hamburg

4835 Rietberg, Emsstraße 11

Am 31. August 1971 verschied plötzlich und unerwartet mein guter Mann, bester Vater, unser lieber Bruder

Otto Schaknies

Oberstudienrat a. D.
aus Königsberg Pr.

im 82. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
gibt dies für alle bekannt
Erna Schaknies, geb. Weiß

852 Erlangen, Elise-Spaeth-Straße 8, im September 1971

Heute entschlief plötzlich und unerwartet unser innigstgeliebter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Ulrich Grunau

Major d. R. a. D.
Gutsbesitzer von Marienberg-Kampenbruch, Ostpreußen
* 23. 3. 1894 † 2. 9. 1971

Wir danken ihm für seine Liebe und Güte.

Frau Grethel Grothe
als Kusine und Wegkamerad des gemeinsamen Lebensabends
Ulrich Grunau und Frau
Heinrich Grunau und Frau
Martin Grunau und Frau
Manfred Gastmann und Frau Alexandra
geb. Grunau
und 8 Enkelkinder

2831 Colnrade, den 2. September 1971

Die Beisetzung fand am 6. September 1971 in Colnrade statt.



Nach langer, schwerer Krankheit starb am 24. September 1971 der ehemalige langjährige Vorsitzende unserer Landesgruppe Saar

Willi Ziebuhr

Inhaber der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen

Von 1959 hat er mit zweijähriger Unterbrechung bis zum 1. März 1971 die Landesgruppe Saar geleitet und in dieser Zeit mit Einsatz seiner ganzen Person und Kraft Ostpreußen und seiner Landsmannschaft gedient. Sein erfolgreiches Wirken verdient unsere Achtung und unseren Dank.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Frhr. v. Braun Rehs Prengel

Angriff rechtfertigt, so soll doch nicht verschwiegen werden, daß in der Bevölkerung eine steigende Unruhe zu beobachten ist. Wird doch — wenn wir uns allein auf die Ergebnisse der letzten Bundestagswahl stützen — diese Politik gegen den Willen der bundesdeutschen Mehrheit praktiziert. Die eigentlichen Opfer dieser Politik, bei der die deutschen Ostgebiete als Sühneopfer auf dem Altar einer falsch verstandenen Entspannung dargebracht werden, sind die Heimatvertriebenen. Vielleicht ist dieser auch von uns schärfstens mißbilligte Angriff auf den Kanzler geeignet, den Bonner Herren das disziplinierte Verhalten dieser Vertriebenen wenigstens in Erinnerung zu bringen.

Wenn selbst die Regierung Brandt nicht in der Lage ist, den sowjetischen Gesprächspartner davon zu überzeugen, daß nur auf der Grundlage des Rechts der Selbstbestimmung wahrer Frieden begründet werden kann, dann gibt es um so weniger einen plausiblen Grund, den Rechtstitel für die deutschen Ostgebiete preiszugeben. Das aber ist zweifelsfrei durch den Moskauer Vertrag erfolgt.

Folgen wir einem Nachrichtenmagazin, so hat Breschnew jetzt den Kanzler gemahnt: „Wir haben unsere Leistung erbracht." Verwundert reiben sich die Deutschen die Augen und fragen: wo denn wohl? Handel und Kulturaustausch, so man in Bonn darauf verweisen sollte? Was soll's, das läuft seit Jahren, auch ohne vertragliche Regelung. Immer dann, wenn die Sowjets sich etwas davon versprechen. Berlin — das stand in Oreanda auf der Krim, so sagte man ganz schlicht, einfach nicht zur Debatte. Eine Sache der Deutschen unter sich! Basta. Dafür versprach Willy Brandt denn eine Förderung der von den Sowjets angestrebten Sicherheitskonferenz und mit der Befürwortung des UNO-Eintritts der „DDR" zugleich die Festschreibung der deutschen Teilung.

In der Tat: was auf der Krim herauskam, ist beklemmend. Aber es darf nicht zu Aktionen wie in München führen. Churchills Appell für ein geeintes Europa wird noch übertönt durch das Locken sowjetischer Schalmeien. Doch die Gefahr, in der Europa sich befindet, sie wird bereits mehr als bisher erkannt. Diese Gefahr wird jedoch nicht durch Ohrfeigen gebannt, sondern nur durch unermüdliche und überzeugende Aufklärungsarbeit. Nur das kann der Weg sein, den wir zu gehen haben. Noch klarer und noch entschiedener.

Interna aus Bonn:

Das Sündenregister der Krim-Reise

Eine Reihe von Absurditäten, diplomatische Faux-Pas und politische Taktlosigkeiten

Die Begleitumstände der Kanzlerreise auf die Krim wird man in Bonn, in dem man einiges gewohnt ist, nicht so schnell vergessen. Da sind innerhalb weniger Tage so viele Absurditäten geschehen, so viele diplomatische Faux-Pas begangen, so viele politische Taktlosigkeiten inszeniert worden, daß sich diese Vorgänge mühelos zu einem Lehrbuch eignen würden, mit dem Titel: „Wie man es nicht machen sollte oder von der Kunst, alte Freunde zu verletzen und keine neuen zu gewinnen."

Das Sündenregister ist erkledklich.

1. Man sollte doch Diplomaten und nicht dilletierende Beamte und Politiker politische Gespräche einleiten und vorbereiten lassen.

Horst Ehmke, lahmendes Rennpferd der Koalition, hat nach einer Idee des Kanzler-Intimus Egon Bahr die Reise eingefädelt. Dabei unterlief der Fehler, weder das Auswärtige Amt rechtzeitig zu unterrichten noch über den Tagungsort frühzeitige Aufklärung zu bekommen. So hat die Konferenz von Oreanda Parallelen zur Jalta-Konferenz erhalten.

2. Man sollte doch künftig darauf drängen, bei auswärtigen Gesprächen Diplomaten mitzunehmen.

Der Wunsch Egon Bahrs, seinem Kanzler nicht von der Seite zu gehen, hat den gescheiten Diplomaten Paul Frank aus dem Auswärtigen Amt abgehalten, auf die Krim mitzufliegen. Das Kommunique wäre nicht so nebulös ausgefallen wie das vorliegende. Daß der Streit Kanzleramt-AA in die Öffentlichkeit geriet, daß ein hoher Beamter sich öffentlich, undementiert oder gar gerügt weigern konnte mitzufliegen, zeigt, in welchem Ausmaß die Loyalität der Ämter gelitten hat. Daß schließlich ein junger, tüchtiger, aber eben im Umgang mit Sowjets ungeübter Legationsrat mitfliegen durfte, war keine Begleitung für einen Kanzler.

3. Man sollte einen Koalitionspartner nicht verprellen.

Das ist natürlich auch ein parteiinternes Problem. Denn Walter Scheel hätte bei aller Geheimhaltung wenigstens Innenminister Genscher unterrichten müssen, der nicht umsonst der wichtigste Mann neben Karl Schiller im Kabinett Brandt ist. Die Unterrichtung wurde aber nicht deshalb verhindert, weil man den Kreis der Wisser kleinhalten wollte, sondern weil man ahnte, daß Genscher gegen diese Reise sprechen würde. Es ist fraglich, ob der Ärger über eine Genscher-Ablehnung größer geworden wäre, als er es jetzt innerhalb der FDP ist.

4. Man sollte seine Freunde um Rat fragen.

Daß dies nicht geschehen ist, ist der größte Faux-Pas überhaupt. Daß der empfindliche Freund Pompidou en passant durch seinen zufällig in Bonn weilenden Justizminister Pleven von der vollzogenen Tatsache einer akzeptierten Einladung für Brandt erfuhr, wird man schwerlich unter den Begriff Konsultation einordnen können, der im deutsch-französischen Vertrag mit gutem Grund verankert ist. Daß der konservative Heath noch weniger schnell informiert wurde als es der Sozialist Wilson mutmaßlich geworden wäre, mag marginal sein — ist indessen symptomatisch für die neudeutsche politische Manier. Daß schließlich Präsident Nixon wegen seiner unterlassenen Konsultation bezüglich einer neuen China-Politik mit einer erklärten Retourkutsche bedient wurde, ist schlechthin geschmacklos.

5. Der Kanzler sollte nicht vergessen, daß er Kanzler eines demokratischen Staates ist.

Dann nämlich hätte nicht passieren können, was passiert ist: daß ein deutscher Bundeskanzler es war, der keine Presseleute bei sich haben wollte. Gewiß, es war wohl Bahr, der ihm eingeflüstert hatte, man müsse sich sowjetischen Gepflogenheiten beugen. Aber es ist doch wohl klar, daß Brandt selbst 100 Journalisten hätte mitnehmen können, wenn er nur gewollt hätte. Breschnews Jovialität, die er offensichtlich zeigen wollte, wäre dadurch eher noch mehr unters westdeutsche Volk gekommen, als es ohnehin jetzt geschah. Dann wäre es auch nicht zu dem Krach zwischen Ahlers und Bahr, und nicht zu dem scharfen Brief der Bonner Bundespressekonferenz gekommen, beide Ereignisse schaden letztlich der Regierung.

6. Man sollte aus der Politik keine Show machen und zerschlagenes Porzellan nicht als Meißner Rarität anbieten.

Was nach der Ankunft in Bonn geschah, ist sowenig schmeichelhaft wie das, was vor der Reise sich abspielte. Ein Kanzler, der seinen Außenminister auf dem Flughafen 20 Minuten lang „unterrichtet" — der macht sich zum Show-Kanzler. Ein Kanzler, der Beamte des AA noch am Samstag zur Information bittet, setzt sich dem Verdacht aus, er werde plump-vertraulich. Ein Kanzler, der das Kabinett am Sonntagabend zu sich bittet: der gibt einer Sache, die eigentlich normal ist (eine Intim-Reise zu Moskaus Generalsekretär), viel zu viel Gewicht. Ein Kanzler, der persönliche Briefe an die drei Staatschefs schreibt, treibt keine Konsultation, sondern Gesichtskosmetik.

Fazit aus sechs Sünden: Man darf sich nicht wundern, wenn die Unseriösität der Mittel den Verdacht aufdrängt, sie symbolisierten eine unseriöse Politik.

Hans Georg Fabian

Mitteldeutschland:

Grenztruppen werden umgerüstet

Bessere Waffen und härterer Drill angekündigt

Auf Veranstaltungen der Nationalen Volksarmee forderten „DDR"-Generäle jetzt, daß die Kampfkraft der „DDR"-Armee erhöht werden müsse. Auch seien die Soldaten zu Klassenkämpfern zu erziehen. In Kalbe sagte Generalmajor Rothe: „Der westdeutsche Imperialismus verfügt heute über einen militärischen Machtapparat, mit dessen Hilfe er jederzeit in der Lage ist, Aggressionshandlungen entsprechend allen möglichen Varianten des modernen Krieges zu führen." Rothe fuhr fort: „Wir können ideologisch und militärisch nur dann erfolgreich handeln, wenn wir den Feind in allen Klassenkampfsituationen gründlich studieren, seine Aktivitäten und Pläne frühzeitig durchschauen und sie im Keime ersticken."

Daß die Wirklichkeit in der „DDR" jeder echten Entspannung widerspricht, beweisen nicht nur die jüngsten Schüsse an der Berliner Mauer. Entlang der gesamten Zonengrenze verstärkt die kommunistische Führung ihre militärischen Anstrengungen. Niemand denkt an den Abbau der Berliner Mauer oder an die Beseitigung der Befestigungen entlang der Demarkationslinie. Vielmehr zeigen die Einzelheiten, daß das Pankower Regime seine militärischen Anstrengungen verstärkt, um die von Honecker propagierte „Abgrenzung" zwischen den beiden Teilen Deutschlands zu vertiefen.

Ein klarer Beweis für diese Tendenz ist die Umrüstung der Grenztruppen der „DDR". Die neugebildeten Grenzkommandos in Kalbe und Erfurt entsprechen in ihrem Aufbau jeweils einer motorisierten Schützendivision der NVA. In Salzwedel und Meiningen wurden die Grenzkommandos zusätzlich mit Hubschrauber-Einheiten ausgestattet. Während 1961 die mit Panzern und Schützenpanzerwagen ausgerüsteten „schweren Züge" aus den Kompanien der damaligen „Grenzpolizei" abgezogen und ihre Ausrüstung der Volksarmee übergeben wurde, hat man jetzt die gesamten Wachtruppen als „Kommando Grenze" in den NVA eingegliedert. Die Grenzeinheiten wurden mit Schützenpanzerwagen vom Typ BTR 152, mit schweren Maschinengewehren bestückt, ausgestattet.

Großen Wert legt man auf die politische Schulung der Grenztruppen. Deshalb werden die Kompanien nur zugweise zum Dienst an der Grenze eingesetzt, während die verbleibenden Züge nach zwei neuen Dienstplanmodellen politisch ausgerichtet werden. Dem Kommando der Grenztruppen ist schließlich nicht verborgen geblieben, daß ihr Anteil an der Zahl der Deserteure innerhalb der Gesamtzahl der „DDR"-Flüchtlinge auf 25 Prozent angestiegen ist.

Walter Engelhardt

Reparationen:

Die „DDR" will nicht zahlen

Wiedergutmachung für Kriegsschäden soll allein Bonn leisten

Belgrad (hvp) — In der jugoslawischen Hauptstadt ist man nicht gerade darüber erfreut, daß Finnland seine außenpolitische Initiative in der Frage der Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Helsinki und Bonn sowie Ost-Berlin mit Reparationsforderungen „an die beiden deutschen Staaten" verknüpft hat: Denn Belgrad hat seinerseits Wiedergutmachungsforderungen nur an Bonn gestellt, nicht aber an Ost-Berlin. Auch weiß man in der jugoslawischen Führungsspitze sehr gut darüber Bescheid, daß Prag in den bisherigen Gesprächen mit Bonn über eine eventuelle Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der CSSR und der Bundesrepublik Reparationsforderungen in einer Höhe angekündigt hat, daß demgegenüber die von Jugoslawien angemeldeten Ansprüche als „minimal" erscheinen, obwohl sich diese letzteren auf rd. zwei Milliarden DM belaufen. Auch Prag hat übrigens solche Forderungen nur gegenüber Bonn, nicht aber gegenüber Ost-Berlin erhoben.

Der ganze Fragenkomplex beunruhigt Belgrad. Die offiziöse jugoslawische Presseagentur TANJUG brachte denn auch einen Kommentar zur angekündigten finnischen Initiative, in dem es Helsinki geradezu zum Vorwurf gemacht worden ist, daß es eine Art Junktim zwischen der Herstellung diplomatischer Beziehungen und Reparationszahlungen hergestellt hat. Dadurch sei die ganze Angelegenheit „kompliziert" worden, erklärte TANJUG, um dann darauf hinzuweisen, daß Ost-Berlin schon bei einer früheren Gelegenheit betont habe, die „DDR" betrachte sich nicht als für Schäden verantwortlich, welche das „Dritte Reich" angerichtet habe. Für Westdeutschland aber stelle wohl die Zahlung von Reparationen kein Problem „an sich" dar, doch stehe hier die Frage nach dem „Präzedensfall" im Hintergrund, d. h. es könnten sehr wohl andere Länder auch Reparationsforderungen stellen, wenn Bonn erst einmal solchen Forderungen stattgegeben hätte. TANJUG warf damit die Frage auf, ob Helsinki gewissermaßen „bahnbrechend" in der Reparationsfrage wirken könnte.

Staatsbesuche:

Japans Kaiser kommt nach Bonn

Rheinfahrt mit einem halben Jahrhundert Verspätung

Der größte Tag seines Lebens ist für den 64 Jahre alten Hermann Jittler in Köln in greifbare Nähe gerückt. In zwei Wochen wird der „persönliche Butler" des japanischen Kaisers Hirohito und Träger des „Ordens der aufgehenden Sonne" seinem Dienstherrn, den er noch nie von Angesicht gesehen hat, zum erstenmal einen deutschen Wein kredenzen. Mit ebenso ursprünglicher Freude wie Jittler, der in zwölf Jahren schon 14 japanischen Botschaftern in Deutschland gedient hat, freut sich aber auch das japanische Kaiserpaar auf den Besuch.

Denn im Gegensatz zu anderen Staatsoberhäuptern, die im Jet-set von einem Kontinent zum anderen eilen, lebten der japanische Kaiser und seine Gattin — wie schon ihre Ahnherren seit 2631 Jahren — nach strengem Brauch als „Gefangene im eigenen Reich". So ist es auch zu erklären, daß der Wunsch des damals 20jährigen Kronprinzen Hirohito während seiner bisher einzigen Europa-Reise im Jahre 1921, auch eine Dampferfahrt auf dem Rhein zu unternehmen, erst jetzt mit genau einem halben Jahrhundert Verspätung in Erfüllung geht.

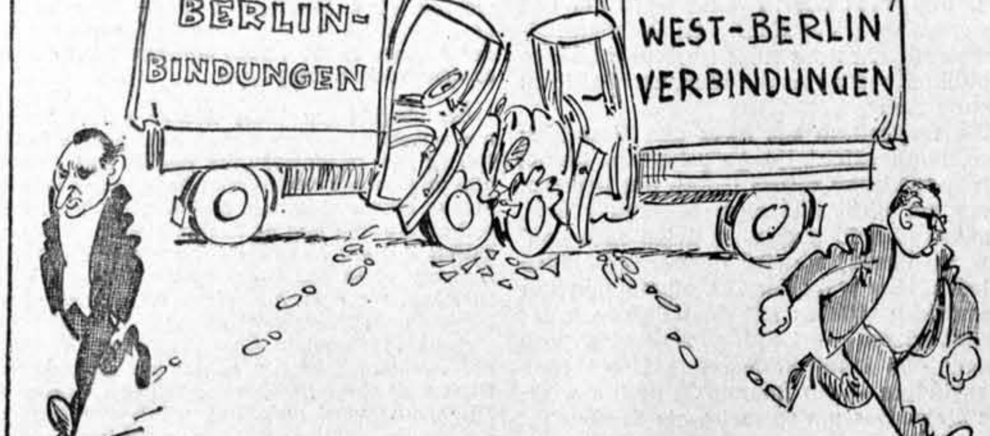
Wen wundert es unter diesen Umständen, daß Hirohito von einem Riesenheer von mindestens 250 japanischen Journalisten begleitet wird? Die Bonner Protokoll- und Sicherheitsbeamten raufen sich jedenfalls schon jetzt die Haare, wenn sie sich ausmalen, wie das brodelnde Journalistenheer den kaiserlichen Gast in den engen Räumen der Bonner Repräsentationsbauten umwogt.

Dabei hat sich aber das japanische Kaiserpaar gerade vom Bonner Protokoll Verzicht auf allzu großen „Bahnhof" erbeten. Denn die Bundesrepublik ist auf der langen Reise des Tennos, der von der Natur der Sache her an Reisestrapazen nicht gewöhnt ist, die letzte Etappe.

Aus diesem Grund bleiben die japanischen Gäste auch weitgehend von ermüdenden Staatsempfängen verschont. Auch in Schloß Augustenburg bei Köln, wo der einzige große Empfang während des Besuchs stattfinden wird, haben die Protokollbeamten bereits einen ruhigen Raum reserviert, in den sich das Kaiserpaar mit einigen wenigen Gesprächspartnern zurückziehen wird. Aber auch von diesem anstrengenden Abend können sich der Tenno und seine Gattin am nächsten Morgen erholen, wenn Hirohitos alter Wunsch in Erfüllung geht und sie in kleinem Kreis an Bord der „Loreley" den Rhein hinauffahren.

Christian Deysson

Wie andere es sehen:





„Festgefahren" — Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00), Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Finnland:

Überraschender Vorstoß in der Deutschlandfrage

Helsinkis Angebot zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu „beiden deutschen Staaten"

Bekanntlich hat die finnische Regierung sowohl der Bundesrepublik als auch der „DDR" angeboten, diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Dieser Schritt wurde von Bonner Beobachtern als ein weiterer „Erfolg" der bundesdeutschen Außenpolitik nach der Aufgabe des Alleinvertretungsanspruches durch Bonn gewertet und man befürchtet, daß das finnische Beispiel Schule machen wird. Bekanntlich hat Finnland fast gleichzeitig auch Reparationsforderungen der Bundesrepublik gegenüber angemeldet und bezieht sich hierbei auf die Wiedergutmachung von Schäden, die die deutsche Wehrmacht in Finnland angerichtet habe.

Der finnische Vorstoß kam um so überraschender, als kürzlich erst der dänische Außenminister Hartling erklärt hatte, der Zeitpunkt für eine Anerkennung der „DDR" sei noch nicht gekommen. Diese Bemerkung Hartlings muß auf dem Untergrund der in Kopenhagen tagenden Konferenz der nordischen Außenminister gesehen werden, denen gegenüber Finnlands Außenminister eine Andeutung über die Absichten Finnlands gemacht haben soll. Trotzdem will man in Stockholm wissen, daß es sich bei diesem Vorschlag des Präsidenten um einen Alleingang handelt, der weder mit dem Außenpolitischen Ausschuß des finnischen Reichstags noch mit der Regierung abgesprochen oder vollends abgeklärt gewesen wäre.

Es dürfte sich nicht zuletzt um eine Initiative handeln, die von Moskau und von Ost-Berlin begrüßt wird, weil nunmehr der „schwarze Peter" wieder Bonn zugespielt ist. Bonn wäre nicht in diese Situation gekommen, wenn die Regierung Brandt im Moskauer Vertrag nicht die „Realitäten" des Zweiten Weltkrieges bestätigt hätte.

Dabei ist gerade das deutsch-finnische Verhältnis mit einer Tragik erfüllt und auch in Deutschland sind die letzten Zusammenhänge nicht immer bekannt. Die Deutschen waren durch den eben begonnenen Krieg gegen Polen abgelenkt, als am 30. 11. 1939 ohne jede vorherige Ankündigung sowjetische Truppen die finnische Grenze überschritten. Die Finnen setzten sich heldenhaft zur Wehr; am 12. März 1940 hat Rußland den Kampf abgebrochen. In Deutschland wurde dieser „Winterkrieg" mit Interesse beobachtet und das tapfere finnische Volk fand hohe Sympathien. Die Deutschen wußten aber nicht, daß in dem zwischen Hitler und Stalin über die beiden Außenminister abgeschlossenen Geheimabkommen Finnland der sowjetischen Interessensphäre zugeordnet worden war. Als Außenkommissar Molotow im November 1940 in Berlin weilte, ging es nicht zuletzt um diese abgesprochene Interessensphäre, die von den Sowjets noch extensiver ausgelegt wurde. Nach Beginn des Rußlandfeldzuges schloß sich Finnland Hitlers Kampf an, bis — als sich die Kriegsentwicklung bereits abzeichnete — der inzwischen Staatsoberhaupt gewordene Marschall Mannerheim in einem Brief an Hitler die Notwendigkeit eines Abschwenkens begründete. In dem am 19. April 1944 mit der Sowjetunion geschlossenen Waffenstillstand wurde Finnland hinter die Grenzen von 1940 zurückverwiesen, Porkalla und Petsamo wurden ihm genommen und es wurde Finnland auferlegt, die 20. deutsche Gebirgsarmee unter General Rendulic aus Lappland zu vertreiben. Diese von der Sowjetunion erhobene Forderung führte zu Kämpfen zwischen der deutschen Wehrmacht und ihrem bisherigen finnischen Waffengefährten. Die jetzt von der finnischen Regierung erhobenen Reparationsforderungen beziehen sich auf die Wiedergutmachung der Zerstörung in Nordfinnland, die im Zuge dieser militärischen Aktion entstanden.

Tatsache ist, daß nach Beendigung des Winterkrieges, als die Sowjets sich zurückziehen mußten, in Moskau weiterhin Pläne beraten wurden, um Finnland endgültig unter die Botmäßigkeit des Kremls zu bringen. Eine Möglichkeit hierzu erblickten die Russen eben in dem Geheimen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom August 1939 und in den Gesprächen, die Außenkommissar Molotow im November 1940 in Berlin führte, verlangte er im Auftrage Stalins völlig freie Hand gegenüber Finnland. Hitler, der zu diesem Zeitpunkt den Westfeldzug beendet hatte, war nicht zu bewegen, diese festen Zusagen zu geben, obwohl Molotow sich darauf berief, daß Finnland zur sowjetischen Interessensphäre gehöre. In diesen Novembertagen sind bei den Berliner Besprechungen die entscheidenden Weichen für den späteren Verlauf des Krieges gelegt worden, an dem Finnland dann als Bundesgenosse Deutschlands teilnahm.

Hinsichtlich Finnlands haben die Russen schon zur Zarenzeit die gleiche Expansionspolitik verfolgt und die heutige Politik der Sowjetunion ist ganz eindeutig darauf gerichtet, über Finnland hinausgreifen und einen Zangenhebel gegen Europa anzusetzen. Der südlich angesetzte Hebel, der auf das Mittelmeer zielt, war ebenfalls bereits im November 1940 erkennbar, als Stalin eben durch Molotow Forderungen vortragen ließ, die ganz eindeutig seine Absicht erkennen ließen, an das Mittelmeer zu gelangen. Die heutige politische und strategische Offensive der Sowjets dient also diesem unveränderten Ziel. Heute ist auf Grund der weltpolitischen Konstellation Finnland auf die Sowjets angewiesen und folglich hat Moskau eine Möglichkeit, auch Helsinki in sein weltweites Spiel einzubeziehen. Bekanntlich wird der Gedanke einer Europäischen Sicherheitskonferenz ebenfalls insofern mit Finnland in Verbindung genannt, als die Hauptstadt dieser neutralen Macht als Tagungsort ins Gespräch gebracht wurde. In Wirklichkeit haben die Sowjets alle Möglichkeiten, um Finnland in ihrem Sinne zu erpressen. Der Vorstoß zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu beiden deutschen Staaten liegt auf dieser sowjetischen Linie, wobei die Finnen mit der Anmeldung der Reparationsforderungen auch noch eine eigene Entschädigung gewinnen wollen.

E. Mäder



Marschall Mannerheim (mit Hitler): in der sowjetischen Interessensphäre — Foto dpa

UNO:

Doppelspiel

Querschüsse aus Moskau

Washington — In der Hauptstadt der USA wird ein interessantes Doppelspiel Moskaus beobachtet, das sich auf die Frage der UNO-Mitgliedschaft Chinas bezieht. Bekanntlich haben die USA zu erkennen gegeben, daß sie bereit sind, eine Mitgliedschaft Chinas in der UNO zu unterstützen unter der Voraussetzung, daß Formosa ebenfalls in der UNO verbleibt. Die Sowjets sind hinter den Kulissen dabei, diesen Plan zu torpedieren, indem sie China als eine „aggressive, entspannungsfeindliche und nicht abrüstungsbereite" Macht bezeichnen. Offiziell dagegen wird der chinesische Beitritt durch Moskau unterstützt.

Balkan:

Hintergründe der Breschnew-Reise

Wohin zielt der nächste militärische Stoß der Sowjetunion?

Zu Beginn dieser Woche hat der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew seine Reise zu Marschall Tito beendet; er hat diesen Flug zum Anlaß genommen, auch in Ungarn und Bulgarien kurz hereinzuschauen. Beobachter dieser Reise teilen hierzu mit, daß sie in einem Zusammenhang gesehen werden sollte mit sowjetischen Absichten, die sich ganz eindeutig gegen Rumänien zu richten scheinen. Hinsichtlich Jugoslawiens sind die Sowjets schon aus dem Grunde zurückhaltender, weil hier eine amerikanische Garantie vorliegt, während Rumänien nicht über eine solche Sicherheit verfügt. Es dürfte Breschnew darauf angekommen sein, Tito klarzumachen, daß Belgrad nicht mit militärischen Aktionen zu rechnen brauche und Moskau nicht die Absicht habe, in Jugoslawien einzumarschieren.

Bei aller in Belgrad zur Schau gestellten „Übereinstimmung" ist doch eine gewisse Zurückhaltung verblieben, wenngleich man sicherlich nicht ungern gehört hat, daß sich das sowjetische „Interesse" zur Zeit nicht auf Belgrad richtet. Tito hat den eigenen Weg zum Sozialismus betont und Breschnew will nichts von einer mit seinem Namen verbundenen Doktrin wissen, die den Ostblockstaaten nur eine begrenzte Handlungsfähigkeit in außenpolitischen Fragen zuspricht. Tito muß Wert darauf legen, die Eigenständigkeit seines Landes zu betonen und in gewissem Sinne bestätigt zu erhalten, weil er bei seinem Besuch in Amerika sonst schwerlich die erwartete Hilfe erhalten dürfte. Die hinsichtlich einer sowjetischen Aktion gegen Jugoslawien seit Wochen in der Weltpresse bestehende Beunruhigung sollte durch diesen Besuch Breschnews abgebaut werden. Breschnew hat namentlich nach seinen Gesprächen mit Brandt innerhalb des Ostblocks stärkeres Gewicht erhalten, weil er in den Satellitenstaaten nun auftrumpfen kann, daß es keine andere Lösung als die Anerkennung der sowjetischen Oberherrschaft über Ost- und Südosteuropa gibt. Über den Grad der Beziehungen dieser Länder zur Bundesrepublik wird letztlich immer die Sowjetunion entscheiden. Zur Zeit wird die sowjetische Politik darauf angelegt sein, gerade die Satellitenstaaten zu veranlassen, Bonn zur Anerkennung des Status quo und zur Ratifizierung des Moskauer Vertrages zu drängen.

Die Entwicklung in den nächsten Monaten wird zeigen, wie weit sich die Sowjetunion vorwagen und ob sie jetzt bereits eine Aktion gegen Rumänien starten wird. Dabei wird die Frage der Sicherheitskonferenz eine Rolle spielen, die man auf der einen Seite nicht gefährden, bei der man andererseits aber verhindern will, daß sich Rumänien zum Wortführer der kleinen Staaten an der sowjetischen Westgrenze aufwirft.

A. Eich

Spätaussiedler:

„Wir wollen keine polnischen Neger sein . . ."

Ein Brief, aus dem Verzweiflung spricht — Wieder als freier Bürger leben können

Die Oppelner Zeitung „Trybuna Opolska" veröffentlichte den Leserbrief eines Deutschen aus Ilnau, Kreis Oppeln, der an den Redakteur Jerzy Opolski gerichtet war. Dieser Redakteur hatte in den letzten Monaten mehrere Artikel veröffentlicht, in denen er über die angeblich schlechte Aufnahme der Spätaussiedler aus den deutschen Ostgebieten in der Bundesrepublik berichtete. Es folgt der Brief in vollem Wortlaut.

Sehr geehrter Herr Opolski!

Seit vielen Jahren lese ich die „Trybuna Opolska". Ihre Artikel habe ich niemals von A bis Z lesen können. Während alle Zeitungen in Polen ihre Leser für ein bißchen beschränkt halten, behandeln sie die Menschen mit ihren Artikeln wie völlige Idioten, die ihre Kenntnisse ausschließlich aus der „Trybuna Opolska" oder aus dem polnischen Fernsehen schöpfen. Man zahlt Ihnen wohl besonders viel für diese Faseleien, gewiß mehr als für normale Artikel?

In letzter Zeit scheut Ihr Blatt keine Mühe, um sich Artikel auszudenken und Beweise zu sammeln, die den Oberschlesiern — den geborenen Deutschen — die Lust zur Rückkehr in ihre Heimat nehmen sollen, da Polen endlich, — wenigstens moralisch — dazu verpflichtet ist, sie aus seinen Krallen loszulassen.

Wir Oberschlesier wissen sehr wohl, daß Oberschlesien endgültig verspielt ist. Viele von uns fühlen sich als Deutsche und wollen um jeden Preis fort von hier. Sie wollen ihre Häuser, ihre Heimat, wo sie jeden Strauch kennen, verlassen. Wir wissen, daß wir dort unser Leben neu beginnen müssen, daß uns niemand, wie es hier der Fall ist, auf Grund einer Parteizugehörigkeit in einen bequemen Sessel setzt. Doch wir wissen auch, daß man dort (in der Bundesrepublik) für Arbeit bezahlt bekommt und nicht für die Parteizugehörigkeit.

Wir wissen ferner auch, daß wir arbeiten können und arbeiten wollen, jedoch für uns arbeiten und nicht für solche wie Sie einer sind.

Begreifen Sie endlich, daß es solche wie mich gibt, die hier nicht länger als Gefangene, als polnische Neger, ohne Zukunftschancen für sich und die Kinder, bleiben wollen. Beim Klang der deutschen Sprache schlagen vor Freude unsere Herzen höher. Ich will nicht länger im Fernsehen und anderswo den primitiven, geradezu animalischen Haß gegen alles, was deutsch ist, hören.

Der antideutsche Fanatismus wurde in den letzten zehn Jahren zur Staatsreligion gemacht. Wie kann ich mich hier wohl fühlen, wenn ich weiß, daß man diese Religion nur deshalb predigt, um eigene Verbrechen an deutschen Menschen, Verbrechen, die bereits nach Kriegsende begangen wurden, zu vertuschen.

Begreift doch, Ihr kümmerlichen Schreiberlinge, die Ihr Eure Artikel auf Befehl produziert, daß es zu spät ist, uns mit Gewalt zurückhalten zu wollen. Jene von uns, die damit rechnen mußten, zurückgehalten zu werden, haben früh genug auf sicheren Umwegen das Deutsche Rote Kreuz und andere Stellen darüber in Kenntnis gesetzt. Euren Worten glauben wir längst nicht mehr. Ich will, und selbst wenn ich Toiletten reinigen oder Straßen pflastern müßte, endlich als freier Bürger im freien Deutschland leben, ohne Angst haben zu müssen, daß irgendein beschränkter Bonze über mein und meiner Kinder Leben und Tod entscheidet. Ich habe hier praktisch keinerlei Rechte zur Verteidigung.

Daher lasse ich alles gern zurück, was ich hier durch schwere Arbeit erworben habe und möchte nur mit den Kindern und meiner Frau heraus, meinetwegen im Arbeitsanzug und Gummistiefeln, nur weg von hier, möglichst noch heute. Jeder Tag in dieser falschen, verlogenen und haßerfüllten Welt ist verloren. Das Geschwätz in den Zeitungen wird uns von der Ausreise nach dorthin, wo wir hingehören, nicht abhalten, selbst wenn wir hier Villen zurücklassen und dort unter Brücken wohnen müßten.

Ich bedaure sehr, daß ich diesen Brief nicht mit meinem Namen unterzeichnen kann, was ein Beweis mehr für unsere Rechtlosigkeit ist. Ich muß für diesen Brief ohnehin mit Schikanen rechnen; doch daran habe ich mich schon gewöhnt.

Wie jämmerlich steht Ihr doch da, Ihr Prediger des Arbeiterwohlstandes, in Anbetracht der Tatsache, daß Euch so viele Arbeiter, ja sogar langjährige Parteiangehörige, mit Gewalt in den „morschen" kapitalistischen Westen fortlaufen wollen. Nicht die Arbeiter sind schuld daran, wenn sie die Fabrik verlassen, sondern es muß irgendetwas mit der Werksleitung nicht stimmen. Am Ende wird Herr Jerzy Opolski selbst abhauen, um sich von den grausamen Kapitalisten aussaugen zu lassen. Solche Märchen können Sie Kindern auftischen.

Jerzy Niemiec (Georg Deutscher)

*

In einem Kommentar zu dem Leserbrief bezeichnet Opolski den Briefschreiber als „geistigen Bruder" der SS und Gestapo. In der Bundesrepublik würde er „eine Menge Gleichgesinnter" finden.

J. K.



Der Stiefel zwischen der Tür nach West-Berlin — Zeichnung aus „Die Welt"



NEUES AUS BONN

Bundespressechef Ahlers rechnet unter den gegenwärtigen Umständen mit einem „längeren Stillstand" in den Verhandlungen zwischen Bonn und Ost-Berlin über das Berlin-Abkommen der vier Mädchte. Die „DDR" ist nicht bereit, den deutschen Text als verbindlich anzuerkennen. — Staatssekretär Frank vom Auswärtigen Amt ist zu Besprechungen nach Prag gereist. Die kommunistische Regierung der CSSR besteht weiterhin auf der Forderung, das Münchener Abkommen als „von Anfang an" für ungültig zu erklären. — Innerhalb der CDU scheint sich eine härtere, realistischere Linie durchzusetzen. — NRW-Innenminister hat Gelegenheit genommen, weitere Unverbrüchlichkeit der SPD/FDP-Koalition in Bonn zu betonen. — DKP-Vorsitzender Bachmann hat veranlaßt, daß die DKP in den Gewerkschaften und Betrieben noch aktiver wird. — CDU-Chef Kiesinger gratulierte Kardinal Döpfner zur Wiederwahl als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. — Der Ring Christlich-Demokratischer Studentenschaften hat die Mitgliedschaft des marxistischen Studentenbundes „Spartakus" in der Zentralstelle für den Bundesjugendplan abgelehnt. Die Zentralstelle ist für die Verteilung von Steuermitteln an studentische Organisationen zuständig.

Kinder sollen Rentenanspruch der berufstätigen Mütter erhöhen

Das „Babyjahr" im Gesetzentwurf zur Rentenversicherung

Ein Kind soll in Zukunft seiner Mutter im Alter einen höheren Rentenanspruch verbürgen. Bundesminister Walter Arendt legte ein Fünf-Punkte-Programm zur Reform der Rentenversicherung vor, das zum 1. Januar 1973 verwirklicht werden soll. Darin findet man auch das sogenannte „Babyjahr" für Mütter mit einer eigenen Rentenversicherung, also berufstätige, versicherungspflichtige Frauen, aber auch Frauen, die eine bestehende Versicherung aus der Zeit der Berufstätigkeit vor der Ehe mit freiwillig entrichteten Beiträgen fortsetzten, und sogar solche, die ab 1973 die neu geschaffene Möglichkeit nutzen und als Hausfrauen freiwillig der gesetzlichen Rentenversicherung beitreten. Jedes Kind, dem eine solche Frau das Leben schenkt und das sie mindestens ein Jahr betreut und aufzieht, beschert ihr ein Versicherungsjahr. Jedes zusätzliche Versicherungsjahr aber schraubt den Rentensatz, die Höhe des Rentenanspruchs gemessen an der persönlichen Bemessungsgrundlage — also dem Durchschnittseinkommen des Versicherten — um 1,5 Prozent in die Höhe.

Die vom Bundesministerium vorgeschlagene Regelung, die jetzt mit den Landesregierungen und den interessierten Verbänden abgestimmt wird, ist überaus großzügig. Sie will dieses zusätzliche Versicherungsjahr z. B. auch jenen Frauen zugestehen, die ein Pflege- oder Adoptivkind annahmen. Einzige Voraussetzung: diese Annahme muß innerhalb von drei Jahren nach der Geburt des Kindes erfolgt sein; mit anderen Worten, das Kind muß tatsächlich in einem Alter gewesen sein, in dem es noch besonderer Pflege und Fürsorge der Mutter bedurfte. Denn prinzipiell ist ja Sinn des Babyjahres nicht eine generelle Rentenerhöhung für alle berufstätigen Mütter, sondern vielmehr, diesen Müttern die Möglichkeit einzuräumen, sich ein Jahr lang ihrem Kind zu widmen, ohne einer Arbeit nachzugehen und ohne in dieser Zeit Versicherungsbeiträge abzuführen. Ein Jahr, das für sie dennoch, wenn es im Alter oder im Invaliditätsfall an die Rentenberechnung geht, nicht ein verlorenes Jahr ist, sondern voll als Versicherungszeit angerechnet wird.

Als Versicherungszeit übrigens ebenso, was die Rentenberechnung angeht, wie auch dann, wenn es um die Frage geht, ob die Wartezeiten erfüllt sind — also z. B. die 15 Jahre, die man als Versicherter an Beitrags- und Ersatzzeiten nachweisen muß, wenn man ein Altersruhegeld beziehen will. Eine Frau, die fünf Kindern das Leben schenkte, brauchte also theoretisch nur zehn Jahre Beiträge an die gesetzliche Rentenversicherung zu entrichten, um sich einen Rentenanspruch im Alter zu erwerben. Sie hätte die 15jährige Wartezeit erfüllt, ihre Rente würde so berechnet, als hätte sie 15 Jahre lang Beiträge bezahlt. Die Rentenhöhe betrüge 22,5 Prozent ihrer persönlichen Bemessungsgrundlage — orientiert an der Höhe ihrer Beiträge; und damit ihres durchschnittlichen Verdienstes, sofern sie als Berufstätige ein solches Einkommen hatte und danach ihre Beiträge abführte.

Nehmen wir an, eine berufstätige Mutter hätte am Ende eines erfüllten Arbeitslebens 40 Versicherungsjahre nachzuweisen und vier Kinder aufgezogen; ihr Rentenanspruch betrüge nicht nur 40 mal 1,5 Prozent ihrer persönlichen Bemessungsgrundlage, sondern 44 mal 1,5 Prozent, also 66 Prozent. Nehmen wir an, die persönliche Bemessungsgrundlage einer tüchtigen Sekretärin liege bei 1200 DM, dann bedeuten die „Babyjahre" für sie eine Erhöhung ihres Rentenanspruchs um immerhin 72 DM monatlich. Das gilt übrigens auch dann, wenn die Mutter ihre Arbeit gar nicht unterbrach, sondern schon acht Wochen nach der Entbindung wieder an den Arbeitsplatz zurückkehrte. Auch in diesem Falle, in dem sie ja auch während des „Babyjahres" weiter Beiträge an die Rentenversicherung zahlte, wird ihr das Kind als zusätzliches Versicherungsjahr angerechnet.

Diese vorgeschlagene Regelung greift über die bestehenden Vergünstigungen in der gesetzlichen Rentenversicherung hinaus. Sie bietet mehr als die bloße Anrechnung von Ausfallzeiten, also z. B. Zeiten der Krankheit, der Arbeitslosigkeit oder der Berufsausbildung, bei der Rentenberechnung. Und sie stellt auch mehr dar als die Konstruktion der sogenannten Ersatzzeiten, die nicht nur bei der Rentenberechnung eine Rolle spielen, sondern auch bei der Feststellung, ob die Wartezeiten erfüllt sind, berücksichtigt werden. Denn hat jemand während einer solchen Ersatzzeit — also während des Kriegsdienstes, der Gefangenschaft, der Vertreibung — Beiträge an die gesetzliche Versicherung entrichtet, sei es freiwillig, sei es über seinen Arbeitgeber, der ihm großzügig das Gehalt weiterzahlte, dann gilt die Zeit als normale Versicherungszeit, wird sie nicht mehr als Ersatzzeit gezählt.

Anders beim Babyjahr — es ist ein zusätzliches Versicherungsjahr für jede Mutter, die in der gesetzlichen Rentenversicherung versichert ist; gleichgültig ob als Hausfrau oder Berufstätige. Gleichgültig auch, ob sie während dieses Babyjahres ihr Kind versorgte oder weiter arbeiten ging. So jedenfalls steht es im Gesetzentwurf des Bundesarbeitsministeriums.

Wenn dieser Entwurf akzeptiert werden würde, bedeute das natürlich einen großen Schritt auf dem Wege der Gleichberechtigung. Allerdings sollte man vielleicht noch überlegen, ob bei einer ähnlichen Behandlung von Wehrdienst und Babyjahr nicht auch die Möglichkeit bestünde, den Frauen, die während des ersten Lebensjahres ihr Kind versorgen, ebenso wie den Männern, die den Wehrdienst ableisten, während dieser Zeit den Arbeitsplatz zu erhalten.

Ein weiterer großzügiger Vorschlag des Ministeriums besteht darin, auch allen jenen weiblichen Versicherten, die 1973 oder später ihre Rente beantragen, rückwirkend das Babyjahr zugute kommen zu lassen. Also auch allen Müttern, deren Söhne und Töchter schon längst erwachsen sind. **cvr**



Kinder sollen in Zukunft ihren Müttern nicht nur Freude und Sorgen machen, sondern auch zusätzliches Geld einbringen: Frauen, die eigene Rentenversicherungsbeiträge entrichten, sollen nach der Geburt eines Kindes ein Jahr als Versicherungsjahr angerechnet bekommen, auch wenn sie nicht arbeiten gehen. Wenn die Mütter der Neukruger Schulkinder auf unserem Bild berufstätig waren, so werden möglicherweise auch sie in den Genuß dieser neuen Regelung kommen. Denn allen weiblichen Versicherten, die ab 1973 ihre Rente beantragen, soll rückwirkend das Babyjahr angerechnet werden. Foto Mauritius

Es schmeckt wie zu Hause

Eine Leserin schreibt dem Ostpreußenblatt aus New York

Beetenbartsch, Schuppnis, graue Erbsen — diese alten Gerichte habe ich vor 20 Jahren nach hier eingeschleppt, und trotz Kalorien koche sich sie immer noch. Einen bevor ich die Folge 23 des Ostpreußenblattes erhielt (die Zeitung kommt immer über einen Monat später) und den Artikel über alte ostpreußische Gerichte fand, kochte ich Beetenbartsch, und nun will ich darüber nach Hause schreiben.

Unser Beetenbartsch wird bei uns nach folgendem Rezept gegessen, so wie Mutti und Großmutter es kochten:

Suppenfleisch von Rind, Schwein oder Lamm, was man hat. Meine Mutter kochte es mit Schwein, Rind und Knochen, ich bekomme hier günstig Ochsenschwanz zu kaufen, und er eignet sich gut dazu. Suppengemüse und Gewürze, was man hat und mag; 4 bis 6 rote Beeten kochen und reiben und mit etwas Essig begießen. Die Brühe wir mit Mehl und saurer Sahne angerührt und angebunden. Zum Schluß kommt der Beetenbrei hinzu, gut verrührt und leise aufgekocht, damit die Farbe kräftig bleibt.

Wir nahmen keine Beetenblätter dazu, aber ich hacke viel grüne Sellerie und Petersilie dazu, und warum nicht auch mal Beetenblätter. Wenn die Suppe fertig ist, mit Salz, Zucker und Essig kräftig abschmecken und Pellkartoffeln aus der Hand zur Suppe gegessen, das ist erst richtig.

Schuppnis aßen wir an Fastnacht. Geräuchertes Schweinefleisch — Bein, Bauch, Kopf oder Schinkenknochen — kochen. Erbsen und Kartoffeln separat kochen und in der Fleischbrühe zu dickem Brei stampfen, etwas Bauchfleisch oder Speck kleingeschnitten ausbraten, Zwiebel schneiden und im Fett braun braten und über die Schüssel mit Schuppnis schütten. Wenn man mag, rohen oder gekochten Sauerkohl als Gemüse dazu reichen. Aus meiner Schulzeit erinnere ich mich gerne daran, daß wir an die Wandtafel schrieben: Fastnacht feiert Katz und Maus, und Schuppnis gibt's in jedem Haus, Lehrer, wir bitten uns Ferien aus . . .

Graue Erbsen. Sie waren schon als Kind mein Leibgericht, und zu Hause wurde ein großer Topf voll gekocht, denn jeder, der durch die Küche ging, hielt die Hand auf und wollte eine Kostprobe naschen. Dazu gab es große, magere, frische Schulterspirgel, auch Rauchspirgel, Zwiebel gebraten, das Fett in der Pfanne wird zu Soße gemacht, indem man Mehl anbräunt und ablöscht und süß und sauer abgeschmeckt.

So wie Fastnacht sein Gericht hatte, so gab es am Palmsonntag „Schalte Nosses" aus Litauen, das heißt auf deutsche „Kalte Nasen" Sie waren aus Nudelteig; dünn ausgerollt wurden Stücke vom Teig geschnitten und mit einer Füllung aus Glumse abgeschmeckt und gefüllt, in Wasser gar gekocht und mit brauner Butter, Zucker und Zimt gegessen. Die Balten nennen das Gericht „Piroggen" und die Italiener „Ravioli".

Gründonnerstag gab es schon zum Frühstück Gründonnerstag-Kringel vom Bäcker und zu Mittag den ersten Spinat von Brennessel. Hinter der Scheune in der Sonne wuchsen die frischesten, dann gesündesten Brennesseln so früh im Jahr. Und am Nachmittag zum Kaffe gab es einen großen Hefekringel, auf unseren größten Backblech gebacken.

Schwarzsauer und Sauerampferbartsch koche ich auch noch immer. Wir bekommen Beeten in vielerlei Art zu kaufen. Unsere jüdischen Landsleute essen Bartsch aus dem Supermarkt, backen Kartoffeln mit Schale und nehmen Sauercreme dazu. Sie haben auch so viel Worte hierhergebracht und die Amerikaner haben sie übernommen: „Auf Wiedersehn, Gesundheit, Kaffeeklatsch, schleppen, kaputt, naschen" und viel mehr.

Ich bin sehr krank gewesen vor drei Jahren, daher konnte ich nicht schreiben. Ich bin aus Hochmooren bei Szillen zu Hause und habe noch so viel Freunde aus der Heimat in Deutschland, und zu Weihnachten und zum Geburtstag schreiben sie alle. Ich freue mich über die Treue, die sie mir gehalten haben nach so langer Zeit der Trennung.

Viele, viele herzliche Grüße und Dank
Hedwig Mallwitz, geb. (Emil) Ambrosius

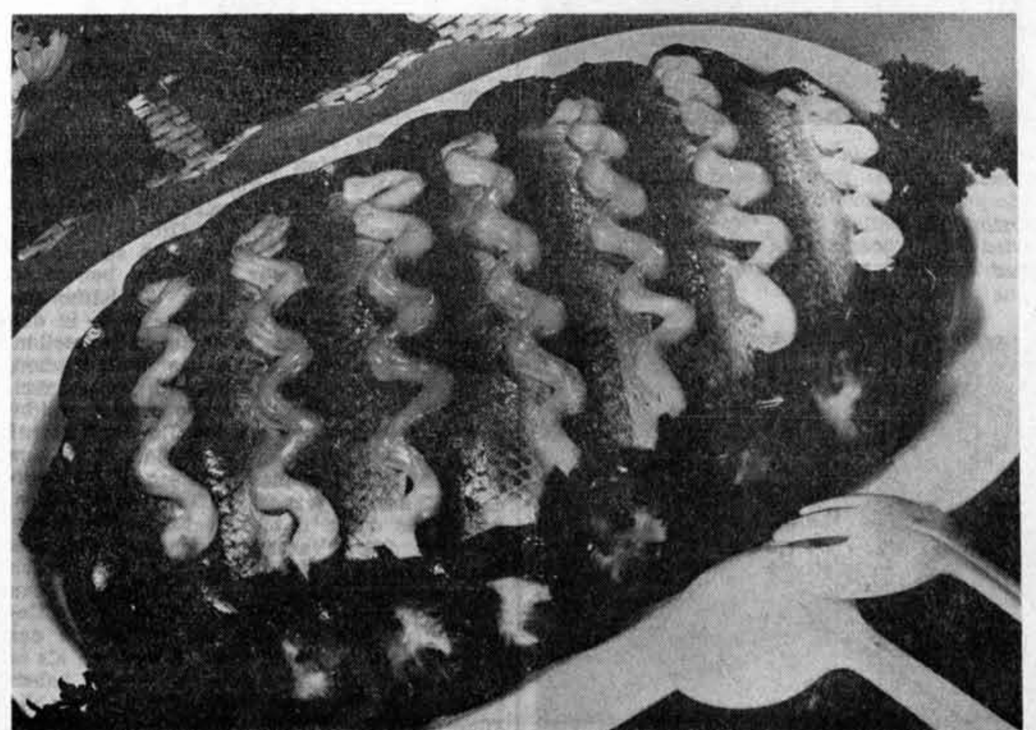
Gesalzen, geräuchert, konserviert oder frisch . . .

. . . jeden Tag könnten wir ein neues, delikates Heringsgericht auf den Tisch bringen

Heringe, aneinandergereiht, achtmal um die Erde gewickelt, ergeben ungefähr die Menge, die 1970 als Rohware zur Verfügung standen. Das sind 218 000 000 kg Heringe für die Bundesrepublik.

Wir wollen nicht hoffen, daß sich einmal Bismarcks Wort verwirklicht, daß der Hering, wenn er ein seltenes Tier werden sollte, eine hochbezahlte Delikatesse würde wie z. B. Kaviar. Denn so wie der Hering früher ein Essen für Arme war — man servierte ihn mit Schmand und Pellkartoffeln — so wird er heute ein wichtiges Nahrungsmittel werden. Eines der Meerestiere, die wir uns zunutze machen müssen, denn bald reicht vielleicht der Acker nicht mehr, um die Menschen mit vitaminreichen Früchten zu versorgen.

Ein Schriftsteller des Mittelalters faßte die Vorzüge des Herings zusammen: Zu rechter Zeit genommen, fördert er die Verdauung, erhöht die Eßlust, löst den Schleim und macht den Leib flüssig.



Festliche Salatplatte mit Hering: Einen pikanten Kartoffelsalat schmeckt man noch mit Mayonnaise, einem kleinen gewürfelten Apfel, etwas klein gewürfelter Senfgurke und Heringsstückchen sehr würzig ab. Man gibt den Salat glatt auf eine Platte und legt darauf dicht nebeneinander abgetropfte und halbierte Bismarckheringe, die reich mit Zickzackstreifen aus Mayonnaise garniert werden. Außen herum legt man je nach Jahreszeit einen Kranz von Tomatenscheiben oder Radieschen. Foto PdF

Nun, gegen diese Beschwerden haben wir heute wirksamere Mittel, aber der Hering sollte nicht auf unserer Speisekarte fehlen, denn die Wandlungsmöglichkeiten sind schier unzählbar.

Schon die Tatsache, daß der Hering jährlich verschiedene Stadien durchmacht, läßt ihn verschiedenartig zubereiten und schmecken:

Der Matjes ist ein Junghering, der sich für die Laichzeit eine Fettschicht angelegt hat, der Fetthering ist nur etwas stärker gesalzen. Der Vollhering ist in dem Stadium, in dem er das Fett in Rogen (beim weiblichen Fisch) und in Milch (beim männlichen Fisch) umgesetzt hat. Die Ihlen dagegen haben diese Fortpflanzungsprodukte abgegeben und das Laichen beendet.

Geräuchert und gesalzen, gefroren und frisch bietet der Hering immer eine neue Geschmacksrichtung, die sich durch verschiedenartige Zubereitung variieren läßt.

Wir wollen Ihnen hier zwei sehr verschiedenartige Rezepte aufschreiben, zwei von mehr als hundert. Mit etwas Phantasie könnten Sie fast an jedem Tag eines Jahres ein neues Heringsgericht auf den Tisch bringen. (In Dänemark ißt man übrigens Fisch schon zum Frühstück, nebenher gibt es Bananen, Milch, Haferflocken und Tomaten).

Bücklingsbrotaufstrich: Zutaten für vier Personen: drei Bücklinge, eine kleine Zwiebel Petersilie, Zitrone, Salz, Muskat, 1/2 Pfund Butter oder Margarine.

Die Bücklinge werden gereinigt, das Fleisch mit der Petersilie und der Zwiebel durch den Fleischwolf gedreht. Diese Masse wird mit der schaumig gerührten Butter verknetet und mit den übrigen Zutaten abgeschmeckt. Der Brotaufstrich hält sich am kühlen Ort mehrere Tage.

Heringsröllchen in Senftunke: Von 80 Gramm Mehl, 50 Gramm Fett, einer Tube mittelscharfem Senf und einem Liter Brühe eine Senftunke bereiten, 8 grüne Heringe ausnehmen, Kopf abschneiden, filetieren, waschen und würzen. Die einzelnen Filets zu Röllchen formen, wobei die Hauptseite nach außen zeigen muß. Ein feuerfestes Geschirr gut ausfetten, die Röllchen einsetzen und mit der heißen Senftunke übergießen. Im vorgeheizten Ofen ca. 15 Minuten garen lassen. Als Beilage gibt man Salzkartoffeln oder Reis. **E-e**

Der »gute Mensch von Sallewen«

Gerhard Szczesnys Abschied von der Linken und von der Rechten – Das sogenannte Gute

Die linke Intelligentsia ist konsterniert: ihr Hätschelkind, der Bilderstürmer und „Voltaire" unserer Zeit, der Meister vom Stuhl der fortschrittsgläubigen linken Jugend, hat von seinem Thron abgedankt. „Die Humanistische Union war gut gemeint, aber es geht offensichtlich nicht", gestand er schon in einer Krisensituation der von ihm ins Leben gerufenen popularwissenschaftlichen „Aufklärungsakademie" vor ein paar Jahren. In seiner soeben bei Rowohlt erschienenen Schrift „Das sogenannte Gute" nimmt er nun auch „Abschied von der Linken" — und wenn wir richtig sehen, weitgehend auch von sich selber, von seiner eher romantischen als realistischen Aufklärungsideologie.

Dem überzeugten Sozialdemokraten, der durch Jahrzehnte hin alles, was rechts steht, der die Kirchen, den Staat von heute, den Nationalismus und den Kapitalismus leidenschaftlich bekämpft hat, der sich für die Freiheit um jeden Preis einsetzte, kam in den letzten Jahren das radikalen und gewaltsame Gebaren der extremsozialistischen Jugend, wie auch das leichtfertige Mitläufertum der ewig pubertierenden linken Intellektuellen, der Beifall von dieser Seite, der in Erpressung auszuarten drohte, nicht mehr geheuer vor. Nach langer Prüfung hat er jetzt allen Ideologien, einschließlich des „lebensgefährlichen" doktrinären Sozialismus marxistischer Prägung widersagt und sich auf die Wohltaten der Demokratie, unvollkommen „wie sie nun einmal ist", besonnen

„Die Älteren", so heißt es in der Einleitung zu seinem neuesten Werk, „wissen, was die Jüngeren nicht wissen": daß die „westlichen Demokratien trotz aller ihrer schwerwiegenden Mängel Oasen der Freiheit, des Friedens und der Sicherheit sind." Die Linken dagegen seien in den Methoden und Konsequenzen eher Rechte, seien genuin faschistoid, seien potentielle HJ- und SA-Typen. Diese Art von Ideologien sind für ihn vom Teufel, arten in „Terror des Guten" aus. Das wahre Gute, so folgert er, bestehe nicht in der Lehre, sondern im Handeln, in der Bereitschaft und Fähigkeit, nicht nur das Gute zu erkennen und zu lehren, sondern „danach zu leben."

Nach Marcuse, Habermas und Grass also ein neuer Fall von „Bekehrung" von etwas, aber wie es scheinen will, noch nicht zu etwas. Szczesnys Absage an die Linke hat in der liberalen Presse großes Aufsehen gemacht, während die Linke betreten schweigt. Die konservative Presse jedoch hält sich noch zurück. Nun ist zwar richtig, daß aus dem linken Saulus noch kein rechter Paulus, aus dem Christenverfolger noch kein Christenfreund geworden ist, aber an der Ernsthaftigkeit der kritischen Wandlung Szczesnys ist kaum zu zweifeln. Sie sollte deshalb auch im Lager der Rechten, vor allem bei den Vertriebenen, denen er von Hause aus, nicht jedoch in Geist und Werk nahesteht, zumindest aufmerksam registriert werden.

Gerhard Szczesny wurde 1918 im oberländischen Dörfchen Sallewen, im osterodischen Ostpreußen, als Sohn eines Gastwirts geboren. Das „Licht der Aufklärung" kam also wieder einmal von Osten aus dem „Land der dunklen Wälder". Nach Absolvierung des Löbenischtchen Gymnasiums studierte er in Königsberg und später in Berlin und München Philosophie, Literaturgeschichte und Publizistik. An der Albertus-Universität wurde er mit der Kantischen und Neukantianischen Philosophie vertraut. Starken Einfluß übte auf ihn der Neukantianer Nikolai Hartmann aus, der letzte große Systematiker der deutschen Philosophiegeschichte, der aus Riga stammte und in den 30er Jahren in Berlin wirkte.

Nach dem Kriege wirkte Szczesny lange Zeit, übrigens Seite an Seite mit Herbert Hupka, als Redakteur und Programmleiter am Bayerischen Rundfunk. Der breiten kulturellen Öffentlichkeit wurde er 1958 durch seine atheistische Streitschrift „Die Zukunft des Unglaubens" und durch Auseinandersetzungen mit dem liberal-katholischen österreichischen Historiker Friedrich Heer bekannt. Er selber neigte eher dem sozialistisch-katholischen polnischen Philosophen Kolakowski zu, dem er auch im Bayerischen Rundfunk eine Plattform eröffnete und der inzwischen nach Oxford „vertrieben" worden ist.

Über diesem und anderen Vorfällen kam es 1961 zu harten Auseinandersetzungen mit der Intendanz und mit der CSU und schließlich zu seinem freiwilligen Ausscheiden aus der Rundfunkredaktion. Mit der Gründung der „Humanistischen Union" schuf sich Szczesny ein eigenes Forum zur Vertretung einer „freiheitlich-demokratischen Ordnung gegen jede weltanschauliche Ordnung". Diese Vereinigung fand Zulauf von der ganzen Breite der prominenten linken Intelligentsia vor allem aber auch von der extrem-sozialistischen Jugend her. In Vorträgen, Diskussionen und Demonstrationen wurde für Gemeinschaftsschule, Justizreform, gegen Notstandsgesetzgebung und für sexuelle Freizügigkeit agitiert. Szczesny gründete nicht nur einen eigenen Verlag, sondern fand auch bei Rowohlt starke Unterstützung. In den von ihm herausgegebenen Rowohlt-Paperback-Büchern „Club Voltaire", war, um nur einige Namen zu nennen, alles vertreten, was im linken Kulturbereich Rang und Namen hatte, so Marcuse, Mitscherlich, Löwith, Bense, Amery, Enzensberger, Walser, Grass, Hochmut und andere.

Diese Geister waren jedoch leichter zu rufen als loszuwerden. Ein harter Rivalitätskampf um die Führung der „Union" entbrannte. Nur mit Mühe konnte die Revolte, die der radikale Münchener „Humanist" Walther Marseille betrieben hatte und die auf Absetzung Szczesnys als Vorsitzender der „Humanistischen Union" hinzielte, abwehren. Langsam gingen ihm die Augen auf: die Revolution drohte, sein Kind zu fressen!

Jetzt hat der Meister sein Haupt verhüllt und sich von den Geistern, die er rief, abgewandt. Der epigonalen Aufklärer ist es nicht anders ergangen wie so vielen seiner klassischen Vorgänger. Der Aufruf zu totaler Freiheit muß in der Revolte, muß im Umsturz enden, wenn ihm nicht von vornherein durch verbindliche sittliche und rechtliche Normen Grenzen gesetzt werden. Das einzusehen, hat Szczesny zunächst versäumt. Auch in seiner Absage an das „sogenannte" Gute weiß er nicht überzeugend darzulegen, was das „wahre" Gute ist. Er plädiert für Freiheit der Person und für allgemein-verbindliche, diese Freiheit eingrenzende Richtsätze, ohne diese konkret zu bestimmen oder auch nur zu sagen, wer sie normativ bestimmen könnte, dürfte und sollte. Auch weiterhin sind ihm die christlichen noch die philosophisch-ethischen Kategorien für ihn und die Gesellschaft, die er meint, verbindlich.

Zu Kant hat der Ostpreuße Szczesny noch nicht zurückgefunden. Er ist klüger geworden; ob er am Ende klug und weise wird, wird die Zeit lehren.

Clemens J. Neumann



Dr. Gerhard Szczesny — Foto dpa

Unbehagen in der Bildungspolitik

Seit Georg Picht im Jahr 1964 dem weitgehend unartikulierten Unbehagen an der deutschen Bildungspolitik in seiner Schrift „Die deutsche Bildungskatastrophe" bewegten Ausdruck verlieh, ist der Ruf nach umfassenden Reformen nicht mehr verstummt. Wir wissen heute, daß die Herstellung der Chancengleichheit im Bildungswesen und die bessere Förderung aller Begabungen nicht allein eine ethische Verpflichtung, sondern eine ökonomische Notwendigkeit ist. Die Erkenntnis, daß die volkswirtschaftliche Entwicklung eines Landes in gleichem Maße wie von Kapital und Arbeit von dem sogenannten dritten Faktor, der Bildung, abhängt, ist inzwischen Allgemeingut geworden. Kopfzerbrechen verursacht zur Zeit vor allem die Frage der Kosten.

Auf dem Gebiet der Bildungsausgaben ist die Bundesrepublik gegenwärtig unter den Industrienationen in Ost und West mehr oder weniger das Schlußlicht. So fragwürdig internationale Vergleiche auf diesem Gebiet auch sein mögen, so besteht kein Zweifel daran, daß wir mit einem Anteil der Bildungsausgaben am Bruttosozialprodukt von zur Zeit 3,3 Prozent viel zu niedrig dastehen. Nach einer OECD-Berechnung wird 1980 für vergleichbare Industrieländer dieser Anteil inzwischen 10 und 12 Prozent liegen. Es erscheint daher eine realistische und keineswegs übertriebene Planung, wenn für die Bundesrepublik eine Steigerung auf 7 bis 8 Prozent bis 1985 ins Auge gefaßt wird.

Wie die erhöhten Bildungsausgaben aufzubringen sind, ist im wesentlichen eine Prioritätenfrage. Man wird sich entscheiden müssen, welchen Bereichen man in den öffentlichen Haushalten den Vorzug geben soll. Ist es logisch — wie manche Leute noch immer meinen — z. B. den Umweltschutz vor dem Bildungsbereich rangieren zu lassen? Wäre eine solche Entscheidung nicht kurzsichtig? Denn wie soll bei mangelnder Ausbildung unserer Wissenschaftler die Forschung in Fragen des geeigneten Umweltschutzes vorangetrieben werden, wie sollen genügend qualifizierte Sachverständige für diesen Bereich zur Verfügung stehen? Wir müssen eben eine Zeitlang gewisse Bedürfnisse zurückstellen, wenn wir auf die Dauer durch Bildung einen steigenden Lebensstandard sichern wollen. Gelingt es nicht, eine sinnvolle Rangordnung in den Staatsausgaben zu erreichen, siegen Ressortegoismus und unüberlegtes Wählerverhalten über politische Vernunft, so wird man auf die Dauer um Steuererhöhungen nicht herumkommen, um die unvermeidlich ansteigenden Bildungsausgaben decken zu können.

Werner Gropius

Farben sind Wunder des Lichtes

Werke des Königsberger Malers Max Lindh in einer Berliner Gedächtnis-Ausstellung

Farben sind Wunder des Lichtes, ‚sie sind Taten des Lichts, Taten und Leiden'. Diese Worte Goethes machen uns bereit, den Reichtum der Farbe, den wir als etwas Alltägliches hinzunehmen gewohnt sind, einmal bewußt auf uns wirken zu lassen. Bei jedem Sonnenstrahl können wir ihn entdecken, und wo auch nur etwas Licht hinfällt, erschließt sich uns eine Farbenpracht der Blumen, der Vögel, der Steine am Meer. Unsere Lust an all dieser Farbigkeit wird tiefer, wenn wir uns klar darüber werden, wie eine farblose Welt der Inbegriff des Freudlosen wäre...

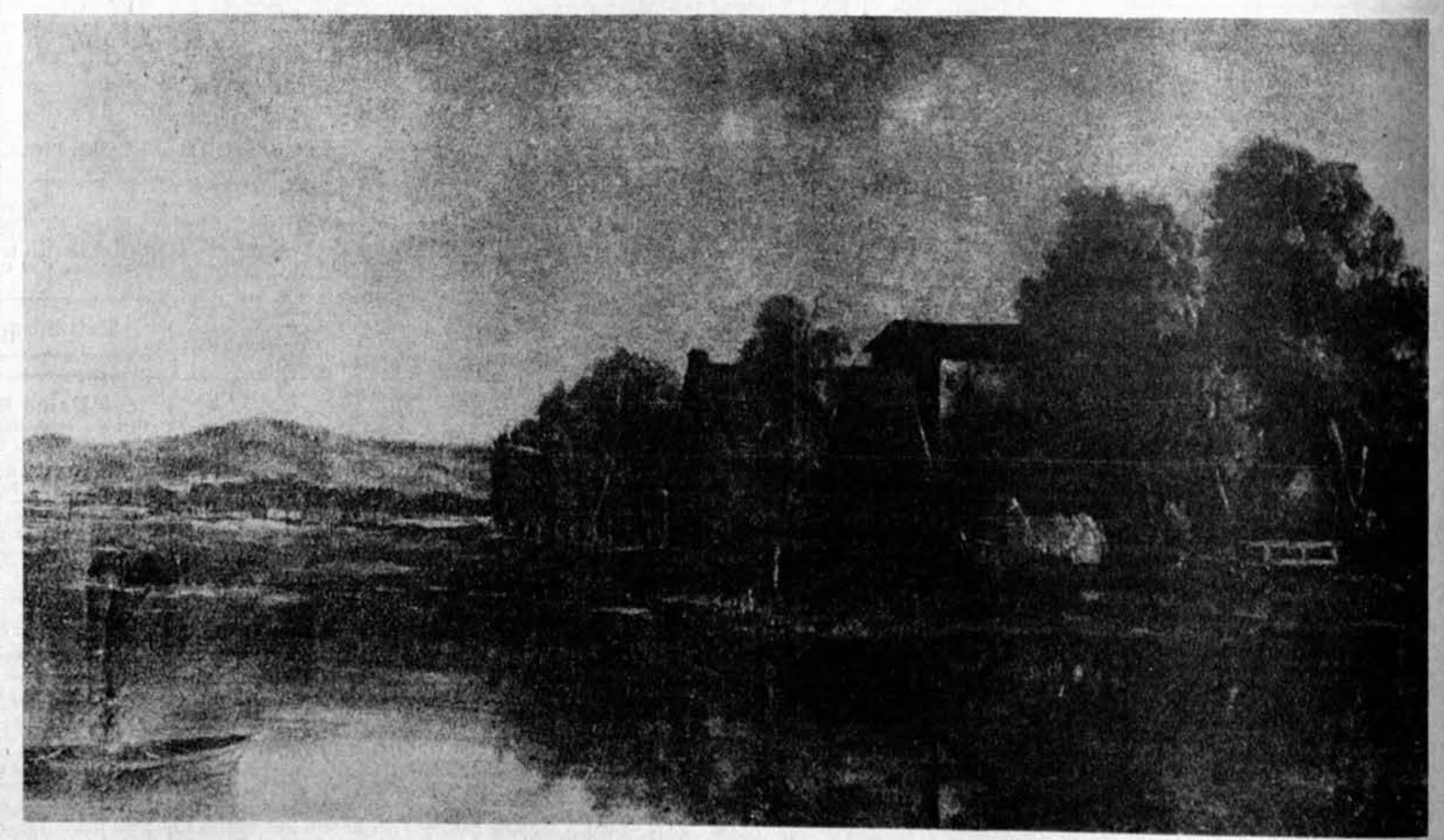
Diese Worte finden sich in einer wissenschaftlichen Abhandlung von Max Lindh. Der geborene Königsberger, der über die Technik zur darstellenden Kunst kam, mußte einen langen, schweren Weg zurücklegen, ehe er dem inneren Ruf folgen und sich ganz der Malerei widmen konnte. Nicht nur während der Zeit als Leiter des Instituts für Kunstgeschichte an der Universität Rostock hat sich Prof. Max Lindh auch mit den geschichtlichen und geistigen Urgründen der Kunst befaßt. Er schuf seine Werke aus der Anschauung der Natur und aus der Inspiration, er ‚dichtete' oft mit Pinsel und Farbe, und doch beschäftigte er sich immer wieder auch mit der Kunsttheorie, die sein Schaffen unterbaute und ergänzte.

Seine Worte über die Farbe und ihre Bedeutung für den Menschen und für den Künstler kamen mir immer wieder in den Sinn, als ich kürzlich vor einigen seiner Werke stand. Der Verein Berliner Künstler veranstaltete im September eine Gedenkausstellung für verstorbene Mitglieder des Vereins in der schönen, großzügig angelegten Ausstellungshalle des Rathauses Schöneberg, unter den Werken von fünf Künstlern waren auch Bilder von Max Lindh.

Die Wiederbegegnung mit Werken eines Menschen, den man gekannt und geschätzt hat, ist auch immer eine Wiederbegegnung mit ihm selbst. Und gerade die Worte über die Farbe fand ich hier, angesichts einer verständnisvollen Auswahl von Bildern aus seiner Werkstatt, neu bestätigt. Max Lindh ist im Januar dieses Jahres zur ewigen Ruhe eingegangen. Und seltsam, einige seiner letzten Bilder strahlen so etwas wie innere Ruhe aus, ein Bescheiden auf das Wesentliche in Linie und Farbe spricht daraus. Das kann man eigentlich auch von einem seiner alten, unter wenigen noch aus der Heimat geretteten Bilder sagen, das wir auf dieser Seite zeigen, der stark von der Kunst holländischer Meister beeinflußten ‚Alten Mühle'.

Schon in jungen Jahren bemühte sich der Künstler, das Wesen der heimatlichen Landschaft in seinen Bildern einzufangen, ihre besondere Ausstrahlung sichtbar zu machen. Es ging ihm bei aller Genauigkeit der Darstellung nicht darum, sie wie auf einem Foto nur wiederzugeben, sondern er spürte ihrem eigentlichen Wesen nach und versuchte es in seinen Werken zum Klingen zu bringen. So ist jede Begegnung mit seiner Kunst auch eine Begegnung mit der Landschaft der Heimat, die er auch nach der Flucht, aus der Ferne, immer wieder neu zum Leben erweckte. Wir sind ihm dankbar dafür.

RMW



Alte Mühle. — Nach einem Ölgemälde von Max Lindh — Foto Ilse Dohm

„Ein Schefel Cartofel von Matzgunen"

Salzburger Einwanderer brachten die Kartoffel nach Ostpreußen — Von Emil Johannes Guttzeit

An der Folge 35 des Ostpreußenblattes vom 28. August hat Werner Schilling unter dem Titel „Die Kartoffel feiert stolzes Jubiläum" einen bemerkenswerten Artikel veröffentlicht; in ihm sagt er leider nichts darüber, wann und auf welche Weise die Kartoffel nach Ostpreußen gekommen ist. Aus diesen Gründen sei der genannte Beitrag mit Angaben ergänzt, die ich im Laufe der Jahre über den Anbau der Kartoffel in unserer alten Heimat gesammelt habe.

Nach Werner Schilling soll ein Bayer aus Selb in der Oberpfalz zum erstenmal in deutschen Landen die Kartoffel angebaut haben; im Jahre 1716 gehörte sie in der Bamberger und Bayreuther Gegend zu den angepflanzten Feldfrüchten. In jener Zeit war die Kartoffel bei uns in Ostpreußen wahrscheinlich noch unbekannt. In den Hufenschoßprotokollen aus den Jahren 1714 bis 1719, die wegen der Reform der ländlichen Steuern angefertigt worden sind, werden wohl genaue Angaben über die Besitz- und Bodenverhältnisse, auch eingehende Mitteilungen über den Anbau von Feldfrüchten, über Mühlenbetriebe, Fischerei, Brennerei usw. in den adligen und kölmischen Gütern gemacht, so daß wir über die größeren ländlichen Betriebe in jener Zeit recht gut unterrichtet sind. Man baute Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Grücken (= Buchweizen) und Lein an. Der Anbau der Kartoffel wird nicht erwähnt, auch nicht als Gartengewächs, was sie nämlich bei ihrem ersten Auftreten zunächst war.

Liebesgabe für Kranke

Die Kartoffel ist sicherlich erst mit den Salzburgern — vor etwa 230 Jahren — nach Ostpreußen gekommen; dies geht aus zwei von einander unabhängigen Quellen hervor. Der verstorbene Heimat- und Sippenforscher Friedrich Schütz, seit 1904 Verlagsbuchhändler in Gumbinnen, veröffentlichte im Jahre 1936 in der Heimatbeilage „Nadrauen" einen Beitrag mit dem Titel „Liebesgaben an das Salzburgerhospital in Gumbinnen im Jahre 1741". In der Liste der Geschenke heißt es: „Den 12. Octob. (1741) schenkte Mattös Astteger ein Klein Schefel Cartofel von Matzgunen, sind unter den sämtl. Hospital. vertheilt worden." Danach dürfte der Salzburger Mattös Astegger (auch Mathis Astekker geschrieben) einer der ersten Anbauer der Kartoffel in Ostpreußen gewesen sein. Er war nach Hermann Gollub im Jahre 1732 mit seiner Frau Margarete Hecher aus Unterberg in der Plaintau, im Gericht Werfen (Salzburg), nach Preußen eingewandert und in Motzkuhnen, im Kirchspiel Tollmingkehmen (später Motzken, Kirchspiel Tollmingen), Kreis Goldap, angesiedelt worden. Ob er die Kartoffel aus seiner Heimat Salzburg mitgebracht oder auf dem Wege durch das Deutsche Reich irgendwo erhalten und mitgenommen hat, bleibt ungewiß. Nicht auszuschließen ist auch, daß er das Saatgut zu Anbauversuchen vom Staat erhalten hat. Denn die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große haben den Anbau der Kartoffel gefördert. Wie dem auch sei, Mattis Astecker war der erste bekannte Kartoffelbauer in Ostpreußen.

Die zweite Quelle für den Beweis, daß die Salzburger die Kartoffel in unserer Heimat allgemein bekannt gemacht haben, liefert der Königsberger Waisenhaus- und Seminardirektor August Eduard Preuß, wie in einem späteren Abschnitt mitgeteilt wird.

Es hat allerdings Jahrzehnte gedauert, bis sich die eingeführte Feldfrucht, der Erdapfel, in Ostpreußen eingebürgert hat und zum verbreitetsten Nahrungsmittel geworden ist. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts muß die Kartoffel schon allgemein bekannt und auch hier und da angebaut worden sein. Sonst wäre sie nicht in den § 16 der „General-Detaxations-Principie der Ostpreußischen Landschaft" vom 5. September 1787 aufgeführt worden, wo es heißt: „Krautrüben, Kartoffeln, und Taback werden nach sechsjährigem Durchschnitt, und in Ermangelung der Rechnungen, durch eidliche Abhörung der Wirtschaftsbedienten, aus der Abnutzung von mehreren Jahren eruirt (ermittelt) und angeschlagen. Der Hanf aber, kommt regulariter (gewöhnlich) per Scheffel Saat mit 1 Thaler in Anschlag."

Nur drei Prozent

Den Beweis für den Anbau von Kartoffeln in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liefert eindeutig Friedrich-Wilhelm Henning in seinem Buch „Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert" (1969 erschienen). Henning macht genaue Angaben über den Anbau von Feldfrüchten in verschiedenen Teilen Ostpreußens. Nach ihm wurden in den landesherrlichen Bauerndörfern des Amtes Brandenburg 88 Prozent der Fruchtfläche mit Weizen (10), Roggen (24), Gerste (30) und Hafer (24), aber nur 12 Prozent mit Erbsen, Bohnen, Linsen (7), Lein (2) und Kartoffeln (nur 3 Prozent) bebaut, in den adligen Dörfern bzw. Gütern des Amtes Brandenburg betrug der Anbau von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer 95 Prozent und der von Erbsen, Bohnen oder Linsen 5 Prozent. Kartoffeln wurden in den adligen Ortschaften damals gar nicht angepflanzt. Auch in den landesherrlichen Dörfern der Ämter Osterode, Bartenstein und Pr. Eylau wurden keine Kartoffeln angebaut, die Anbauflächen von Halmfrüchten lagen in den genannten Ämtern etwas niedriger (76 bis 87 Prozent), die von Erbsen, Bohnen und Linsen wie Buchweizen (im Amt Osterode) dementsprechend höher.



Beim Kartoffellesen in Ostpreußen — Foto Hallensleben

Henning kommt deshalb zu dem Schluß: „Kartoffeln wurden im vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nur in den Königsberg benachbarten Ämtern angebaut. Im Amt Brandenburg, südwestlich von Königsberg, pflanzten etwa 70 Prozent aller Bauern am Ende des 18. Jahrhunderts Kartoffeln an. Ob dies seine Ursache in der Marktnähe hatte, ob überhaupt Kartoffeln nach Königsberg verkauft wurden, läßt sich aus den Quellen nicht feststellen. Es scheint aber, daß die Nähe Königsbergs nur die Kenntnis des Kartoffelbaues eher vermitteln konnte, als dies weiter im Innern des Landes möglich war."

Wie schon gesagt, haben sich staatliche Stellen für den Anbau der Kartoffel eingesetzt, weil sie ihren Wert als Nahrungsmittel erkannt hatten. Es ist daher wohl anzunehmen, daß der Domänenverwalter in Brandenburg angewiesen worden ist, Bewohnern des Fleckens Brandenburg am Frischen Haff Ländereien für den Anbau von Kartoffeln zu überlassen, da die Ackerflächen des Fleckens sehr klein waren. So überließ die Domäne Brandenburg im Jahre 1801 von ihrem Vorwerk elf Fleckensbewohnern zwei Morgen und 100 Quadratruten Land zu Kartoffelgärten; im Jahre 1803 wurden ihnen allerdings ein Morgen vier Quadratruten abgenommen, damit weiteren 31 Fleckensbewohnern 14 Morgen 54 Quadratruten auf den Haffbergen, zwischen dem Haff und der Landstraße nach Königsberg, zugeteilt werden konnten. Die ersten elf Kartoffelanbauer hatten jeder 355 Quadratmeter Acker, 27 dagegen bekamen je 63 15/27 Quadratruten, d. s. etwa 900 Quadratmeter Kartoffelacker, die übrigen besaßen mehr oder weniger Kartoffelland. (Eine Quadratrute jener Zeit war 14,185 qm groß). Die mit Kartoffelland beschenkten Fleckensbewohner waren meistens Handwerker, aber auch Krüger, Schiffer, der Lehrer und der Chirurgus waren unter ihnen.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß sich die adligen Gutsbesitzer für den Anbau der Kartoffel nicht eingesetzt haben. Das geht auch aus dem Büchlein des Kammerrats Ludwig Carl August Avenarius (und Orschen, Kreis Pr. Eylau 5. 1. 1838) über den „Verkauf zahlreicher adeliger Güter in der Provinz Preußen" von 1827 hervor. Unter den von ihm genannten Feldfrüchten wird niemals die Kartoffel erwähnt. Daß sie die in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts andauernde Agrarkrise daran gehindert hat, ist möglich. Erst in den dreißiger Jahren begannen die großen Güter mit der Aussaat von Kartoffeln, als deren Verwendung für die Herstellung von Branntwein erkannt worden war. Diese Tatsache rief eine Reihe von Gegnern des Kartoffelbaus hervor.

Lassen wir dafür zunächst noch einmal den Waisenhaus- und Seminardirektor in Königsberg, August Eduard Preuß, in seiner 1835 erschienenen „Preußische Landes- und Volkskunde oder Beschreibung von Preußen" zu Wort kommen; er schreibt über den Kartoffelbau:

„Die seit 100 Jahren durch die Salzburger allgemein bekannt gewordene Kartoffel, welche Anfangs nur in Gärten gebaut wurde, ist in neuerer Zeit Gegenstand des Feldbaues geworden, besonders seitdem das Branntweinbrennen aus Kartoffeln üblich geworden ist. Wie wichtig uns die Kartoffel geworden, da sie bei ihrem sichern und reichen Ertrage eintretende Mißärnten des Getreides unschädlich macht, und dadurch der sonst in Preußen oft vorgekommenen Hungersnoth vorbeugt, darf nicht erst weitläufig erörtert werden; doch bemerken wir, daß man sie zur Bereitung eines guten Stärkemehls und Syrups mit Erfolg benutzt hat. Jetzt baut bei uns Jeder diese Frucht an, und in dürftigen Gegenden ist sie für viele Familien fast das einzige Nahrungsmittel. Ob die Ueberhand nehmende Ausdehnung des Kartoffelanbaues, wie mehrfach behauptet wird (abgesehen von der Benutzung für die Branntweinbrennerei) der Landeskultur dadurch Nachtheil bringe, daß die in gleichem Maaße abnehmende Getreidegewinnung die Düngerproduktion vermindere, lassen wir billig dahingestellt sein, so wie die Klage, daß der leichte und gewinnreiche Anbau der Kartoffel die Trägheit fördere."

Wenige Jahre später schreibt ein Unbekannter im 22. Bande der Preußischen Provinzialblätter (1839) u. a. den Satz: „Man könnte die Einführung der Kartoffel in die Länder, wie die Entdeckung der Schutzblattern, als eine der segensreichsten Epochen in den Kalendern bezeichnen, wenn — zum Unglück der Menschheit, nicht die Kunst entdeckt wäre, Branntwein aus ihnen zu ziehen."

In einer Landwirtschaftlichen Festschrift aus dem Jahre 1863 urteilt der Landwirt A. Richter-Schreitlacken schon ganz anders, man hat den Wert und die Bedeutung der Kartoffel voll erkannt: „Der Kartoffelbau (wird) in steigend größeren Flächen betrieben und (liefert) durch die Brennereien neben reichlichem Betriebscapital reichlich Futtermittel zu größerer Viehhaltung und steigender Getreideproduction."

Selbstverständlich gab es beim Kartoffelanbau im Laufe der Jahrzehnte auch Rückschläge, vor allem seit der 1845 erstmalig auftretenden Kartoffelkrankheit; die Kartoffel aber blieb das wichtigste Volksnahrungsmittel und das Grundprodukt für eine Reihe von vielen wertvollen Erzeugnissen. Wir haben allen Grund, dem im Jahre 1732 eingewanderten Salzburgern dafür zu danken, daß sie die Kartoffel in unserer Heimat verbreitet haben.

Abc-Schützen rechneten mit Milliarden

Ein Rückblick auf die Inflationszeit in Ostpreußen — Von Willy Krippeit

Als wir das Wort Inflation — Kallweits Opa sagte „Inflaktion" — kennenlernten, waren wir schon mit deren Bedeutung ein gutes Stück bekannt geworden. Wir wußten ja, daß nach Kriegen vorübergehend Warenverknappungen und gewisse Teuerungen kommen sollen, aber bei uns hielt die Teuerung nach dem Ersten Weltkrieg an und wurde immer größer. Zwar hatte man für Lebensmittel Höchstpreise festgesetzt, aber wer richtete sich nach denen. Unterderhand wurde doch alles gekauft. 1920 kostete ein Zentner Roggen 80 bis 100 Mark, ein Ei eine Mark. Aber auch alle Bedarfsartikel, die in Haus und Hof notwendig waren, stiegen ständig im Preise. Da mußte man sich schon Sorgen um den kommenden Tag machen.

Ein Kollege riet mir: „Mach doch Schulden, die kannst du leicht abzahlen, denn die Gehälter steigen doch immer weiter. Geh' zur Raiffeisenkasse, die leiht Geld gern aus."

„Aber die hohen Zinsen."
„Die spielen überhaupt keine Rolle!"

Ich hatte keine Traute. Doch bei anderen lautete die Parole: Wer mit dem Geld wirtschaftet, kommt zu Geld. Viele taten das und wurden reiche Leute. Man nannte sie Raffkes und Neureiche. Wenn sie klug waren, bezahlten sie ihre Schulden und Hypotheken mit dem Erlös von ein paar Zentnern Getreide oder einem Schlachtschwein. Für die Kinder, die in der Schule nicht recht mitkamen, hielt manche sich einen Hauslehrer, da reichlich arbeitslose vorhanden waren, Monatsgehalt ein Zentner Roggen. „Ock foahr mit de Boahn wäre Pund Botter von Königsberg böt Berlin". Er hatte recht, denn vielmehr brauchte er für die Fahrkarte nicht auszugeben.

Der Gastwirt im Dorfkrug beklagte sich auch nicht. Seine Kundschaft war auf den Vergnügungen und Festen nicht kleinlich. Wein mußte statt Bier auf den Tisch, und wenn es auch Johannesbeerwein, Tarragona oder ein Süßwein war, der am anderen Morgen so einen tüchtigen Brummschädel gab, man fühlte sich und war spendabel. An anderen Tag hatte der Gastwirt einen Wäschekorb voll Geldscheine zu zählen.

Eines Tages waren wir alle Millionäre. Was wir im Traum nie erwartet, war eingetroffen. Aber ein Schloß konnten wir uns nicht kaufen. Wir blieben trotz der Millionen arme Leute wie bisher und mußten zusehen, daß es außer zum Brot auch zur Butter reichte. Viele blendeten die großen Geldsummen und sie verkauften ihr Haus oder ihr Grundstück — und waren reiche Leute. Die Börse des kleinen Mannes auf dem Lande war die Post, an der täglich der Kurs des Dollars angeschrieben wurde, so daß man sich ausrechnen konnte, was man etwa für seinen Haufen Geld bekam. Für den Wert einer Goldmark mußte man am 21. Januar 1922 schon 50 Papiermark aufbringen, am 8. August 1923 = eine Million und am 11. Oktober 1923 aber eine Milliarde.

Nun hätte man eigentlich zufrieden sein können, als alle Millionäre waren, manche sogar vielfach. Aber die Preise stiegen immer noch und es gab auch mehr Geld. Kannten wir bisher nur Tausendmarkscheine, Hunderttausendmarkscheine, Millionenmarkscheine, so gab es jetzt Milliardenmarkscheine. Die Schulanfänger rechneten nicht 1, 2, 3, 4, 5, sondern 1 Milliarde, 2 Milliarden, 3 Milliarden. Wir gewöhnten uns an Bezeichnungen, ohne von ihrer Größe eine Vorstellung zu haben. Wie staunten die Kinder, als sie spaßeshalber einmal nachrechneten, daß sie zum Zählen bis zu einer Milliarde einen ganzen Monat, täglich acht Stunden, gebraucht hätten.

Aber auch die Großen staunten. Mit einem Male wollte keiner mehr für Geld etwas verkaufen. Die Geschäftsleute wollten ihre Ware nur gegen Ware, am liebsten gegen Lebensmittel, abgeben; denn sie waren trotz der blendenden Geschäfte, die sie bisher gemacht hatten, arm geworden. Was sie heute verkauften, mußten sie morgen zu weit höherem Preis wieder einkaufen, so daß die Fächer und Schubladen in den Regalen immer leerer wurden.

Die Rentner, die von ihren Ersparnissen im Alter leben wollten, waren bettelarm geworden und konnten sich für ihr ganzes Vermögen vielleicht eine Schachtel Streichhölzer kaufen. Die klugen Leute, die ihre Häuser und Grundstücke so günstig verkauften, standen vor ihren Millionenscheinen, die wertlos waren. Der Staat, der seine Schulden billig losgeworden war, mußte sie als Wohlfahrtsempfänger versorgen. Viele Menschen packte die Verzweiflung und machten ihrem Leben selbst ein Ende. Der Ruf: „Wir verhungern bei vollen Scheunen!" zeigt, welche Verheerungen die Inflation anrichtete.

Abr die Bauern? Viele hatten ihre Geschäftstüchtigkeit überschätzt und sich in Schulden gestürzt, andere hatten für Verwandte, Freunde oder Bekannte Wechsel unterschrieben, für die sie nun eintreten mußten. Ein Bauer klagte: „Towat mußd wie querschriewe, hadd wie bloß nich önne Schoal schriewe geleert." Andere meinten mit Galgenhumor: „Wer kann ons gegenöwa de Bure helpe?" Anständige Bauern hatten ihre Gläubiger nicht mit einem Butterbrot betrogen und ihre Hypotheken behalten. Manche Inflationsgründungen stürzten wie Kartenhäuser zusammen, da ihre Gründer den Anforderungen nicht gewachsen waren.

Als der Wert der Goldmark mit einer Billion Papiermark aufgewogen wurde, machte die Regierung Stresemann im November 1923 dem Spuk ein Ende und schuf die Rentenmark. Alle atmeten auf. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten konnten ihren Arbeitsverdienst nach Hause bringen und einteilen, ohne befürchten zu müssen, daß er schon am nächsten Tag nur halb soviel wert wäre. Es brauchte auch keiner zur Post zu laufen, um sich nach dem Dollarkurs zu erkundigen.

Wir glaubten, durch die Inflation alle klüger geworden zu sein. „Noch einmal soll uns das nicht passieren." Doch es kam schlimmer. Nach dem Zweiten Weltkrieg verloren wir nicht nur unser Geld, sondern auch die Heimat.

Sie wollen keine Plakatkleber sein

320 000 Mitglieder gehören den Jugendorganisationen der drei Bundestagsparteien an

Köln — „Welche Macht steht hinter den Jugendorganisationen der drei großen Parteien in der Bundesrepublik?" Dieser Frage ist das Organ der Deutschen Kolpingfamilie nachgegangen.

Insgesamt 320 000 politisch engagierte junge Menschen zwischen 14 und 15 Jahren gehören demnach den Jugendorganisationen der CDU, SPD und FDP an. An ihrer Spitze stehen die Jungsozialisten mit 170 000 Mitgliedern. Diese hohe Zahl erklärt sich aus der Tatsache, daß im Gegensatz zu den anderen beiden Parteien jedes Mitglied der SPD unter 35 Jahre automatisch den ‚Jusos' angehört. Anders verhält es sich bei der Jungen Union, die zwar auf dem Fundament der CDU aufgebaut, in der Organisation ihrer 120 000 Mitglieder jedoch weitgehend selbständig ist. Die Jungdemokraten mit ihren 25 000 Anhängern schließlich verstehen sich nach den Worten ihrer Bundesgeschäftsführerin als der ‚FDP nahestehende Organisation'.

Wie auch immer sie es drehen und wenden, letzten Endes kann es keine der drei Jugendorganisationen mit ihren Parteien verderben, denn von den Beiträgen ihrer Mitglieder und den Zuschüssen aus dem Bundesjugendplan allein könnten sie schlecht leben. Die Jungdemokraten beziehen nur etwa 30 000 DM ihres 200 000-DM-Haushalts aus der schwachen FDP-Kasse. Die Parteisenioren der CDU hingegen gestehen ihrer Jungen Union ein respektables ‚Taschengeld' von immerhin 270 000 DM im Jahr zu und die Jungsozialisten erfreuen sich bei ihren finanziellen Dispositionen noch größerer Freizügigkeit.

Auffallend sind die Altersunterschiede bei den drei Organisationen. Während die Jungdemokraten sich ihren Namen durch eine überwiegend aus 16- bis 22jährigen bestehende Mitgliederschaft redlich verdienen, weist die Junge Union eher schon ältliche Züge auf: Fast die Hälfte ihrer Mitglieder ist zwischen 25 und 35 Jahren alt, und nur knapp 18 Prozent sind unter 20. Auch die Jungsozialisten haben nicht soviel junges Blut in den Adern wie die Jungdemokraten.

„Wir sind eine volkommen selbständige Organisation und bilden das Salz in der CDU", erklärte die Junge Union dem ‚Kolpingblatt', nach ihrem Status und ihrem Verhältnis zur Partei befragt. Ähnlich fällt die Antwort der Jungdemokraten Deutschlands aus: „Wir sind keine Plakatkleber und stehen in kritischer Distanz zur Partei." Selbst die Jungsozialisten, deren enge Bindung an die Partei sich schon darin dokumentiert, daß ihr Bundessekretär in der Godesberger SPD-Baracke residiert, möchten nicht als ‚Jungvolk' ihrer Partei aufgefaßt werden. Daß sie nicht nur das Salz, sondern zuweilen auch das Haar in der Suppe der Sozialdemokraten sind, haben sie wiederholt bewiesen. *jpd*

Wer macht mit?

Volkstanzlehrgang in Hannover

Hamburg — Methodik und Didaktik des Volkstanzes stehen auf dem Programm des nächsten Lehrgangs, den die DJO am 9. und 10. Oktober für Volkstanzleiter und solche, die es werden wollen, in der Jugendherberge Hannover durchführt.

Die Lehrgangsleitung setzt sich zum Ziel, die Teilnehmer mit der entsprechenden Fachliteratur vertraut zu machen, Grundfassungen und Grundschritte zu erarbeiten und an Beispielen zu erläutern, wie man ohne fremde Hilfe einen Tanz erlernen kann.

Sonnabend, 9. Oktober, beginnt der Lehrgang um 16 Uhr und endet am Sonntag gegen 16 Uhr. Es wird ein Teilnehmerbeitrag von 5,— DM erhoben, dafür sind Unterkunft und Verpflegung frei. Die Fahrtkosten (2. Kl. Bundesbahn) werden erstattet. Es ist jedoch eine vorherige Anmeldung erforderlich, die umgehend an diesem Wochenende unter Hinweis auf diese Mitteilung im Ostpreußenblatt erfolgen muß, an die Deutsche Jugend des Ostens, Landesverband Niedersachsen, 3 Hannover, Königsworther Straße 2.



Bei uns wenig in Mode: „Ohne Fleiß kein Preis" ist die Devise der Deutschen Schule in Pretoria. Neben dem modernen Unterricht vergißt man nicht die Pflege alter Traditionen. Foto np



Unbeschwerte Tage verlebt: Aussiedlerkinder im Ferienlager Foto Weyer

Sie blieben bei uns nicht allein

Acht Kinder von Aussiedlern verlebten Ferien im Sommerlager

Buxtehude — Einer guten Idee der DJO-Gruppen Neu Wulmstorf und Buxtehude und schneller unbürokratischer Hilfe des Hamburger Sozialsenators Weiß verdanken acht Kinder von Aussiedlerfamilien aus Ostdeutschland, die z. Z. im Hamburger Durchgangslager Finkenwerder leben, drei schöne Ferienwochen.

Mit 160 Kindern aus ganz Niedersachsen verlebten die acht Mädchen und Jungen kostenlos unbeschwerte Ferienfreuden im diesjährigen Sommerlager des Landesverbandes Niedersachsen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) in Uelsen an der holländischen Grenze. Die Familien der Kinder waren erst vor wenigen Wochen aus Ostpreußen und Schlesien kommend in Friedland eingetroffen und von dort nach Finkenwerder weitergeleitet worden.

Dank schneller Bewilligung (innerhalb 48 Stunden) eines Zuschusses durch Senator Weiß, einer ansehnlichen Spende der Hamburger Landesgruppe der Landsmannschaft Schlesien sowie der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Buxtehude konnte den Aussiedlerkindern noch die Teilnahme an dem Ferienlager ermöglicht werden. Die Jugendlichen, die zum Teil recht wenig deutsch sprachen, konnten im großen Kreis der westdeutschen Mädchen und Jungen nicht nur ihre Sprachkenntnisse verbessern, sie kehrten nicht nur mit neuen Eindrücken beladen in ihr tristes Lagerleben zurück, sondern sie konnten auch das Gefühl mitnehmen, hier im „goldenen Westen" nicht allein und isoliert dazustehen.

Der Besuch im Nachbarland Holland hat einen besonderen Eindruck auf sie gemacht. Die Grenze war nicht einmal trennende Linie — ohne Paß, ohne Kontrolle, ohne Stacheldraht und ohne Maschinengewehr! Ob diese Kinder spürten, was Freiheit bedeutet? Wy

Jugendarbeit

Landestagung in Niedersachsen

Hannover — Zu ihrem diesjährigen Landesjugendtag lädt die Deutsche Jugend des Ostens, Landesverband Niedersachsen, ihre Mitglieder ein. Neben den Delegierten werden aus jeder Gruppe weitere zwei Mitglieder als Gäste teilnehmen. Im Mittelpunkt dieser Zusammenkunft werden Fragen der Organisation stehen und Diskussionen über die politische sowie jugendpflegerische Arbeit geführt werden. Der Landesjugendtag, das höchste Gremium des Landesverbandes, wird am 23. und 24. Oktober in Celle stattfinden und die Richtlinien für die Arbeit der DJO im Land Niedersachsen für das kommende Jahr erarbeiten. Za.



Karriere und Erfolg als höchstes Ziel?

Das Leben darf nicht Hetze und Zwang sein — Vom Alter lernen

Also, diesen alten Schlitten von Moped kann ich nicht mehr ertragen, die Freunde mosern schon. — Und deswegen geht der Freund von nebenan arbeiten, nach der Schule in einer Fabrik. Er will nämlich Geld verdienen, er will mit den anderen mithalten. Und wenn er das neue Moped hat, dann muß die neue LP gekauft werden, weil die anderen die schon längst haben.

Da strengt man sich an, da hetzt man sich die Zunge zum Hals 'raus, da wird geschuftet in der freien Zeit, die nun endlich erreicht wurde. Viele hetzen ihr entgegen, um dann weiterhetzen zu können. Im Leistungsprinzip, in dem wir tagein, tagaus leben, erzogen werden und arbeiten. Immer besser sein als der andere, Karriere machen, reich werden, viel kaufen, viel verdienen, und wieder viel ausgeben. Ist das das Leben, das wir zu nutzen beauftragt sind?

Mit sechs und sieben Jahren stöhnen die Kinder über Magenschmerzen und Nervosität, weil ihnen eingeimpft wird, sie müßten etwas erreichen, aktiv sein, Erfolge erzielen. Daß aber jeder Mensch zu sich finden will, zu sich finden muß, ist den meisten nicht bewußt.

Wer heute sich selbst finden, eins mit sich werden will, der greift zu Hasch und anderen Drogen, die das Bewußtsein erweitern. Wundern dürfen wir uns nicht darüber, denn jeder will sich erkennen können. Die Zeit reicht nicht, denn die Freizeit ist schon anders verplant. Da sind die Drogen ein bequemes Mittel, bewußter zu leben.

Ich durfte eine Künstlerin kennenlernen, die sich ihr Leben lang dem Forschen nach dem Sinn des Lebens widmen konnte. Sie hat wunderbare Bilder gemalt, die in ihrer Farbenpracht immer den gleichen schlichten Inhalt haben: das Streben vom Bösen zum Guten, vom Dunkeln zum Licht, vom Dämon zu Gott. Auch ein Nicht-Gläubiger steht vor diesen Werken staunend. Ihre Plastiken, die schöne Köpfe darstellen, haben stets gesenkte Lider oder ganz geschlossene Augen. Das soll den Blick nach innen, zu sich selber, symbolisieren.

Diese Frau, sie ist heute 80 Jahre alt, ist noch nicht fertig mit dem Leben. Sie hat viele Pläne für die nächste Zeit, denn sie will nun ihre Bilder den Mitmenschen zeigen. Jetzt sollten sie endlich reif sein, erkennen zu können, daß der Mensch begreifen muß, daß er nicht in Unruhe und Hetze, nicht in Krieg und Zwang, nicht in Massensuggestion leben kann und leben darf.

Diese Künstlerin braucht keine Drogen, denn durch eigene Kraft und Energie fand sie den Gedanken, der anderen in Haschträumen kommt. Natürlich hat sie Jahre für ihre Erkenntnisse gebraucht, aber heute ist sie ein glücklicher Mensch. Geld hat sie genügend, um Miete und das tägliche Essen bezahlen zu können. Für andere Dinge braucht sie nichts. Doch, jetzt muß eine Ausstellung finanziert werden.

So will sie uns sagen, daß wir dazu da sind, ein Leben zufrieden einzurichten, für uns und den anderen, und zwar nicht im Prinzip, den anderen übertrumpfen zu wollen an Leistung, sondern ihm zu helfen und es mit ihm gemeinsam zu bewältigen. *E-e*

Rückblick — Umblick — Ausblick

In Kroatien Deutsch an zweiter Stelle

In der jugoslawischen Teilrepublik Kroatien liegt Deutsch im Fremdsprachenunterricht nach Englisch an zweiter Stelle. Als erste Fremdsprache wird Englisch von 44 Prozent der Schüler gelernt. Deutsch von 28 und Französisch von 18 Prozent. Als zweite Fremdsprache hat Deutsch mit 27,9 Prozent mit dem Englischen bei 28,2 Prozent fast gleichgezogen.

Kanadische Deutschschüler mit Deutschlandreise belohnt

In der kanadischen Provinz Ontario nahmen über 600 Deutschschüler von Oberschulen an einem vorentscheidenden Wettbewerb für Deutsch teil. In die Entscheidung gelangten in der McMaster-Universität in Hamilton 44; elf davon wurden für ihre guten Leistungen mit einer zweimonatigen Deutschlandreise belohnt. Drei der elf zur Verfügung gestellten Stipendien kamen vom Goethe-Institut, München, fünf vom Pädagogischen Austauschdienst in Stuttgart, zwei von der Trans-Kanada-Vereinigung der Deutschkanadier und ein Stipendium von der Ontario Society for Canadian-German Exchanges.

Schule in Toronto erweitert Deutschunterricht

Eine der sieben Sonnabendschulen des Deutschen Klubs „Harmonie" in Toronto befindet sich im North Albion Collegiate. Sie wird von rund 180 Schülern besucht, die von sieben Lehrkräften in deutscher Sprache unterrichtet werden. Eine Neuerung im Unterricht an dieser Sonnabendschule ist die Gründung einer Arbeitsgruppe „Deutsches Kulturgut" mit Einführung in die deutsche Literatur und Landeskunde Deutschlands für Schüler mit hierfür ausreichenden deutschen Sprachkenntnissen.

Rumänien errichtet Gymnasium mit fremdsprachlichem Unterricht

Das rumänische Unterrichtsministerium hat die Eröffnung mehrerer Gymnasien mit Beginn des Schuljahres 1971/72 bekanntgegeben, an denen ein Teil der Fächer in einer Fremdsprache unterrichtet werden wird. In Bukarest und Klausenburg (Cluj) ist Englisch an je einem Lyzeum Unterrichtssprache, in Bukarest und Craiova Französisch, in Bukarest und Klausenburg Russisch, in Jassy (Iasi) und Pitesti Deutsch Unterrichtssprache. In Bukarest wird außerdem an einem Lyzeum in italienischer und an einem weiteren in spanischer Sprache unterrichtet werden.

Ferialkurs für deutsche Lehrer in Rumänien

Im Rahmen eines zweiwöchigen Ferialkurses in den drei westlichen Kreisen Rumäniens Temesch, Arad und Karasch-Severin für rund 400 Lehrer fand auch ein Kurs für 40 Lehrer statt, die an deutschen Schulen unterrichten. In diesen drei Kreisen Rumäniens leben rund 180 000 Banater Schwaben, für deren Kinder der Unterricht in ihrer deutschen Muttersprache erteilt wird. Daher wurden sie vor allem auch in die Probleme des muttersprachlichen Deutschunterrichts in der Grundschule eingeführt.

Übungsklasse am Pädagogischen Lyzeum in Hermannstadt gegründet

Am deutschsprachigen Pädagogischen Lyzeum in Hermannstadt (Sibiu), das die Lehrer für die deutschsprachigen Grundschulen in Rumänien ausbildet, wurde eine Klasse mit deutscher Unterrichtssprache als Übungsklasse errichtet.

Wirtschaft Osteuropas

Herbsttagung des BOST

Würzburg — Vom 15. bis zum 17. Oktober veranstaltet der Studentenbund Ostpreußen (BOST) im Ostheim, Bad Pyrmont, seine traditionelle Herbsttagung unter dem Thema „Osteuropäische Wirtschaftspolitik".

Zur Teilnahme eingeladen sind Schüler, Studenten und Jungakademiker im Alter von etwa 18 bis 35 Jahren. Teilnehmerbeitrag 20,— DM bei freier Unterkunft und Verpflegung. Die Fahrtkosten (Bundesbahn II. Klasse) werden erstattet. Anfragen und Anmeldungen nimmt entgegen: Gisela Krohn, 87 Würzburg, Innerer Graben Nr. 51, Telefon 09 31/5 35 44.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



2./3. Oktober, **Allenstein-Stadt und -Land:** Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen, Hans-Sachs-Haus.

2./3. Oktober, **Angerburg:** Kreistreffen in Ludwigsburg.

2./3. Oktober, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Jahreshaupttreffen in Mannheim, Rosengarten.

3. Oktober, **Mohrungen:** Kreistreffen in Mülheim, Kursaal Raffelberg.

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover, Hauptbahnhofs-Gaststätte.

24. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstr. 18 (nicht in der Gaststätte Luginsland, Untertürkheim)

23./24. Oktober, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen in Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5.

24. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1 (am Schlump)

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32 / 2 09 90.

Unser Jahrestreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen beginn am Sonnabend, dem 2. Oktober, um 10.30 Uhr mit einer Feierstunde im Max-Planck-Gymnasium, Buer (vom Hauptbahnhof Gelsenkirchen mit der Straßenbahn oder dem Autobus zu erreichen, Fahrzeit 25 Minuten). Um 20 Uhr beginnt das allgemeine Treffen im Hans-Sachs-Haus. Gottesdienste am Sonntag: 8.15 Uhr evangelischer in der Altstadtkirche, 10.15 Uhr katholischer in der Propsteikirche. Anschließend um 12 Uhr im Hans-Sachs-Haus Feierstunde und Verleihung der Ehrengabe der Allensteiner Kulturschaffenden an Oberstudiendirektor Dr. Hülsermann, der die Festrede halten wird.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11 / 73 63 36.

Heimattreffen am 2./3. Oktober in Gelsenkirchen — Noch einmal weise ich auf das an diesem Wochenende in Gelsenkirchen im Hans-Sachs-Haus stattfindende gemeinsame Treffen von Allenstein-Stadt und Allenstein-Land hin. Alle Bezieher und Leser des Ostpreußenblattes bitte ich, auch solche Landsleute mitzubringen, denen der Termin bisher nicht bekannt war. Liebe Landsleute, beachten Sie die Teilnehmerliste, die im Haupteingang auf einem Sondertisch für uns ausgelegt ist. Vor allem werden die jetzt aus der Heimat eingetroffenen, ausgesiedelten Landsleute gebeten, ihre neue Anschrift einzutragen. Damit besteht die Gewähr, den neuen Heimatkreisbrief, der im November erscheint, zugeschickt zu bekommen. An dem genannten Sondertisch besteht auch die Möglichkeit zur Beratung in LAG- und anderen Fragen.

Ortsvertrauensmann Reder †. Am 17. September starb in 46 Dortmund-Scharnhorst, Dudweiler Str. 16, unser langjähriger Vertrauensmann der Gemeinde Jomendorf, Paul Reder. Geboren am 6. Februar 1903, war Lm. Reder bis zur Vertreibung langjähriger Bürgermeister. Seinen Hof bewirtschaftete er beispielgebend. Nach Gründung unserer Kreisgemeinschaft übernahm er wieder die Vertretung seines Heimatortes, bei der er dank seiner Sachkenntnis vielen Leidensgenossen helfen konnte. 1945 fand Reder in Dortmund über Tage keine Arbeit, deshalb ging er in den Bergbau. Seine Devise war stets Pflichterfüllung für die Familie und das Vaterland. Am 21. September wurde unser verstorbener Landsmann im Beisein seiner großen Familie und seiner Verwandten auf dem Gemeindefriedhof in Scharnhorst beigesetzt. Die Heimatkreisgemeinschaft wird Paul Reder und seine Tätigkeit in Ehren halten. Er hat sich um die Heimat verdient gemacht.

Bruno Krämer

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Tel.: 0 21 03/5 76 57.

Jahreshaupttreffen in Mettmann — Sonntag, 24. Oktober, findet in der Patenstadt Mettmann das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft statt. Tagungsort: Wie im Vorjahr, Kolpinghaus, Adlerstraße 5, Nähe Jubiläumsplatz, Stadtzentrum. Kostenlose Parkmöglichkeit, Tiefgarage der Kreissparkasse, Jubiläumsplatz. Die Garage ist am 24. Oktober von 8.30 bis 18 Uhr für die Teilnehmer geöffnet. Wegen der in Mettmann bestehenden Parkschwierigkeiten wird im eigenen Interesse gebeten, diese Parkmöglichkeit in Anspruch zu nehmen.

Programm: 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof, Eingang Goethestraße, und am Angerappstein, Angerapper Platz. Beginn des Treffens 11 Uhr. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Ein Landsmann aus unserem Heimatkreis hat vor wenigen Wochen den Süden des Kreises Angerapp aufgesucht. Er ist beim Treffen anwesend und wird Fragen beantworten. Sonnabend, 23. Oktober, findet im Rathaus, Neanderstraße 75, Sitzungssaal, ab 16 Uhr die öffentliche Sitzung des Kreistages Angerapp statt. An die Mitglieder dieses Organs ergingen gesonderte Einladungen. Die bereits am Sonnabend in Mettmann anwesenden Angerapper treffen sich am Abend im Restaurant des Kolpinghauses.

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Angerapper Oberschüler — Auf dem so gut besuchten und so harmonisch verlaufenen Treffen des Vorjahres wurde einstimmig ein Treffen auch für 1971 beschlossen. Wiederum sind alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen mit ihrem Angehörigen, alle ehemaligen Lehrer, bzw. deren Angehörige, herzlich eingeladen zu einer Zusammenkunft in unserer Patenstadt Mettmann am Sonnabend, dem 23. Oktober, dem Vorabend des Jahreshaupttreffens. Das Treffen findet wiederum im Kolpinghaus, Adlerstr. 5, statt; diesmal in einem größeren Raum. Beginn 18 Uhr. Wiederum wollen wir uns der Schulzeit erinnern, Vergangenes lebendig werden lassen, aber auch einiges für die Zukunft planen. Anschließend wird eine kleine Kapelle zum Tanz aufspielen. Wir bitten, die Einladungen an alle erreichbaren „Ehemaligen" mündlich oder schriftlich weiterzugeben.

Erich Teßmer — Hans Gulweid

Quartierwünsche — Unterbringung in Privatquartieren oder Hotel — sind an die Stadtverwaltung Mettmann, Patenschaftsbüro Angerapp, bis zum 10. Oktober zu richten. Am Sonnabend, dem 23. Oktober, ist ab 12 Uhr im Rathaus, Zimmer 13, eine Auskunftstelle eingerichtet.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42

Programm für das Angerburger Treffen in Ludwigsburg am 2. und 3. Oktober im Ratskeller, Wilhelmstraße 13: Sonnabend, 2. Oktober, 19 Uhr, geselliges Beisammensein. Es singen und tanzen die Volkstanzgruppen Trossingen und Metzingen. Zum Tanz spielt die Kapelle Martin, Ludwigsburg. — Sonntag, 3. Oktober, 9.45 Uhr, Erntedank-Gottesdienst in der Friedenskirche am Karlsplatz. Predigt Pfarrer Ruske, früher Königsberg. 11.15 Uhr Feierstunde im Ratskeller: Fanfarenzug der Jugendkapelle Bissingen; Begrüßung durch Julius Friese, früher Angerburg; Gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder"; Grußworte der Gäste; Fanfarenzug der Jugendkapelle Bissingen; Festrede Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler; Fanfarenzug der Jugendkapelle Bissingen; Schlußwort Pfarrer Ruske; Deutschlandlied. — Mittagessen im Ratskeller. — 14.30 Uhr Lichtbildervortrag von Bernd Braumüller „Rothenburg/Angerburg — ein Patenschaftsverhältnis" und aktueller Lichtbildervortrag „Angerburg heute". Anschließend geselliges Beisammensein.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Tel.: 0 43 31/2 32 16.

Bericht über das Hauptkreistreffen — Verbunden mit der Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Bartenstein in der Landsmannschaft Ostpreußen fand das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft in Nienburg statt. Es kann als voller Erfolg bezeichnet werden. Der große Saal im Hotel Parkhaus war wie schon lange nicht mehr voll besetzt, als vom Kreisvertreter die Veranstaltung eröffnet wurde. Das Ostpreußenlied leitete über zu Begrüßungsworten des Kreisvertreters, in denen er besonders den Kreisältesten Zeiß, Oberkreisdirektor Harms und die zahlreichen Angehörigen der Vereinigung ehemaliger 44er willkommen hieß. Die alten Soldaten hatten Nienburg in einer von der Vereinigung ausgeschriebenen Sternfahrt erreicht und fühlten sich offensichtlich wohl im Kreise alter Freunde und Bekannter aus der Garnisonstadt Bartenstein/Ostpr. Oberst a. D. Laebe und Major d. R. Buxa sprachen ebenfalls ihre Freude aus, daß sie bei dieser Gelegenheit dabei sein konnten. Nach der Totenehrung, dem Gedenken an die Freunde der Berliner Kreisgruppe und unserer vielen Ostpreußen in der Zone, begrüßte Oberkreisdirektor Harms seinerseits die große Versammlung und sprach davon, daß der Patenkreis Nienburg auch weiterhin der Kreisgemeinschaft Bartenstein seine Unterstützung in jeder Hinsicht gewähren wolle. Frau Dora Jandt, die Leiterin der Heimatstube in Nienburg, konnte sich neben werbenden Worten für den Besuch dieses kleinen Museums bedanken für eine Spende, die von Lm. Buxa überreicht wurde. Es war der alte Uniformrock des ehemaligen Reg.-Kommandeurs, als dieser noch Hauptmann war. Hermann Zipprick, der langjährige Leiter des Hilfswerks Bartenstein, gab einen ausführlichen Bericht über seine und seiner Helfer Tätigkeit in den fast 20 Jahren des Bestehens dieser Organisation. Ihm wurde vom Kreisvertreter namens aller Bartensteiner aus Stadt und Kreis herzlich gedankt für seine vielfältige Arbeit auf diesem Gebiet. Er hat seit 1953 in Tausenden von Fällen unsere Landsleute betreut und geholfen, wo es notwendig war. Nach Erreichung des 80. Lebensjahres und weil er in Kürze seinen bisherigen Wohnort Lübeck verlassen wird, hat er sein Amt in jüngere Hände gelegt. Sein Nachfolger ist Erwin Türk aus Bartenstein, der in Lübeck-Moisling, Ilsebillweg 5, wohnt. Eine Sammlung für das Hilfswerk brachte auch diesmal wieder eine recht beachtliche Summe. Bilder aus ganz Ostpreußen und auch einige neue Aufnahmen aus Stadt und Kreis Bartenstein vervollständigten das Programm dieses Tages.

Feierstunde — Dem Kreistreffen vorangegangen war eine kurze Feierstunde am Gedenkstein des Gren.-Reg. 44, dessen Regimentsstab und ein Bataillon in Bartenstein/Ostpr. gelegen hatte. Auch bei dieser Gelegenheit sprachen Oberst a. D. Laebe und ein ehemaliger Kompaniechef, Pater Sinon. Zahlreiche Kränze und Blumen wurden an diesem Ehrenmal niedergelegt.

Kreistagssitzung — Am Tage vor dem Treffen fand die schon erwähnte Kreistagssitzung im Kreishaus Nienburg statt. Eine vielseitige Tagesordnung konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit abgewickelt werden. Auch hier waren der Kreisälteste Zeiß und OKD Harms erschienen. Zwei neue Kreistagsmitglieder wurden verpflichtet. Den Jahresbericht erstattete Kreisvertreter Piehl, den Kassenbericht gab der stellv. Kreisvertreter Mischke, die Entlastung des Kreisvertreters für die Jahresrechnung wurde erteilt. Schließlich wurde auch der neue Haushaltsvoranschlag genehmigt. Besonders erfreulich war, daß nach langer Vakanz ein neuer Jugendvertreter, Dietrich Weyer und für den Kreisausschuß Heimatfreund Buxa, gewählt werden konnten. Nach einem Gespräch über die kommenden Kreistagswahlen gab auch hier Hermann Zipprick seinen schon erwähnten Abschlußbericht über die Tätigkeit des Hilfswerkes.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Heimatkreistreffen in Pinneberg — Ein überwältigendes Erlebnis war das Hauptkreistreffen der Fischhausener, das mit dem Tag der Heimat zusammengelegt worden war. In der Patenstadt Pinneberg waren 700 bis 800 Landsleute aus allen Ländern der Bundesrepublik zusammengekommen. Nach einer Feierstunde zum Tag der Heimat im Drosteipark, an der weit über 350 Heimatvertriebene und Heimatverbliebene teilnahmen und bei der Landrat v. d. Groeben die Festrede hielt, die von den Anwesenden mit großer Genugtuung aufgenommen wurde, trafen sich die Fischhausener wie alljährlich, in den Räumen des Hotels Cap Polonio, die bis auf den letzten Stuhl besetzt waren. In einem Nebenraum wurde die Mitgliederversammlung durchgeführt, in der Kreisvertreter Lukas die Anwesenden herzlich begrüßte. In seiner Mitgliederversammlung wurde die schriftlich vorgenommene Wahl des Vorstandes bestätigt. Dem Vorstand gehören an: Heinrich Lukas, Landrat v. d. Groeben, Ernst Pentzlin, Harry Bachmann, Erwin Kaffke, Horst Albinus, Fritz Billjött, Kurt Kumples und Frau Else Pfeiffer als Kreisgeschäftsführerin. Als Ortsvertreter wurden benannt: Hans Liebholz, Hildegard Herzau, Karl Heinz Kannacher, Gerhard Ellmer, Magarete Lehmann, Erich Huuck, Kurt Scheidler, Gustav Posienke, Frieda Torner, Armin Toll, Frieda Friedländer, Anna Schirrmacher, Herta Much, Erwin Jarrosch, Gustav Gau, Willi Grohnert, Klaus Lukas, Marianne Huuck-Sommer, Artur Siedler, Helene Höllger, Gerd Nehrenheim und Philipp Anthes. Als Bezirksvertreter wurden folgende Landsleute bestätigt:

Erwin F. Kaffke, Erich Huuck, Karl Heinz Kannacher, Hans Georg Siebert, Erhard Perkuhn, Herbert Metauge, Anna Schirrmacher, Hans Lange, Ernst Pentzlin, Karl Willamowius, Kurt Holstein, Willy Klehn, Dieter Huuck, Paul Lessau, Dr. Karl Giessing, Louis Ferdinand Schwarz, Otto Grigoleit, Gerhard Lemke, Erich Kamin, Kurt Lange, Friedrich Deggim, Fritz Billjött, Herbert Kessler, Ruth Schneege, Heinz Lemke,, Heinrich Lukas, Klaus Lukas, Horst Albinus, Harry Bachmann und Friedrich Schwarm. Das diesjährige Kreistreffen in Pinneberg war für die Fischhausener von besonderer Bedeutung, da die Patenschaft des Kreises Pinneberg nunmehr zwanzig Jahre lang besteht. Kreisvertreter Heinrich Lukas fand dem Patenkreis gegenüber herzliche Worte des Dankes für die jahrelange Betreuung, er forderte seine Landsleute auf, sich ouch weiterhin für den Heimatgedanken einzusetzen. Er sagte u. a.: „Der Gedanke an die Heimat Ostpreußen muß wachgehalten werden, solange das Herz eines Ostpreußen schlägt." Bis in die Abendstunden hinein hielten es die Fischhausener in Pinneberg aus und fuhren dann frohen Herzens und gestärkt für die weitere Arbeit für die Heimat in ihre Wahlheimat zurück.

Stadtgemeinde — Einige Landsleute aus der Stadt Fischhausen sind an den Vorsitzenden Heinrich Lukas herangetreten und sprachen den Wunsch aus, eine Stadtgemeinde Fischhausen zu aktivieren. Mit dem bisherigen Verlauf der Arbeit für die Stadtgemeinde sind sie nicht zufrieden. Eine größere Zahl Fischhausener stellt sich zur Mitarbeit zur Verfügung. Auch soll eine Cronik der Stadt Fischhausen (Heimatbuch) erarbeitet werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing Dietrich Goldbeck 4812 Brackwede Winterberger Straße 14

Befragung über die Verhältnisse in den Landgemeinden des Kreises — Seit dem Frühjahr dieses Jahres ist über die Bezirks- und Ortsvertreter eine Befragung über die Verhältnisse in unseren Landgemeinden angelaufen. Es war beabsichtigt, die hierzu versandten Fragebögen möglichst bis Pfingsen beantwortet zurückzubekommen, damit sie noch für die Gemeindedokumentation im neuen Buch über den Kreis Gumbinnen verwertet werden konnten. Leider ist nur ein kleiner Teil rechtzeitig eingegangen. Die daraus hervorgehenden Angaben konnten deshalb nur noch in wenigen wichtigen Einzelheiten für das Buch verwandt werden. Inzwischen liegen aber für zahlreiche Gemeinden ausgefüllte Fragebogen vor, die eine vorläufige Beurteilung der ganzen Aktion erlauben. Es hat sich gezeigt, daß für viele Gemeinden mit den nunmehr vorliegenden Ortsplänen im Maßstab 1:10 000, den seit Jahren zusammengetragenen Bildern und den Angaben aus den Fragebogen sowie mit den bei früheren Gelegenheiten auch von Otto Gebauer zusammengestellten Einzelberichten schon soviel wertvolle Grundlagen geschaffen worden sind, daß damit in absehbarer Zeit für die meisten Orte, vor allem die größeren und wichtigsten von ihnen, gute Abhandlungen (Ortsbeschreibungen) geschaffen werden könnten. Dies ist eine von den Aufgaben, die wir für die zukünftige Dokumentationsarbeit nach Abschluß der Bemühungen um das neue Buch über den Kreis Gumbinnen auf uns zukommen sehen. Diese im Grunde erfreuliche Gesamtbeurteilung kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch sehr viele Angaben fehlen und daß eine Reihe von Fragebogen doch noch ergänzungsbedürftig sind. Deshalb ergeht hiermit eine allgemeine Aufforderung an alle Landsleute, die über die Verhältnisse ihrer Heimatgemeinde noch gute Erinnerungen haben, sich an der Befragung zu beteiligen. Fordern Sie bitte sofort einen (oder auch mehrere) Fragebogen an und ziehen sie bei der Beantwortung auch Verwandte und Bekannte zu Rate. Schreiben Sie an: Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Str. 3. Es fehlen z. B. noch Angaben für folgende Gemeinden: Friedrichsfelde, Gartenau, Ohldorf, Schweizertal, Dauginten mit Wilken, Hasenrode, Neuhufen, Pabbeln, Moosgrund, Amtshagen, Grünfließ, Jägersfreude, Rotweiler, Brückental, Erlengrund (Dorf), Frankenhof, Hoheneck, Grünweiden, Pfälzerort, Schulzenwalde. Weitere Gemeinden werden wir in den nächsten Nachrichten benennen. Auch für alle anderen hier nicht genannten Gemeinden können Fragebogen angefordert werden; falls bereits ein ausgefüllter Fragebogen vorliegt, so dient jeder noch in Zukunft von anderen ehemaligen Einwohnern zusätzlich ausgefüllte Fragebogen als weitere Ergänzung der Angaben, wobei sich schon mehrfach Tatsachen und Einzelberichte ergeben haben, die bisher noch nicht mitgeteilt worden waren.

Das neue Heimatbuch Gumbinnen — Auf die Bekanntmachungen in den früheren Kreisnachrichten im Ostpreußenblatt wird hingewiesen. Die Vorbestellfrist ist verlängert bis zum 15. November. Bis dahin kostet 1 Buch 29,50 DM, 3 und mehr gleichzeitig für dieselbe Anschrift bestellte Bücher nur 25,— DM je Exemplar. Die Bestellung ist zu richten an Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstr. Nr. 3 a. Hierzu verwende man möglichst den im letzten Gumbinner Heimatbrief Nr. 16 abgedruckten Bestellzettel. Als Bestellung gilt grundsätzlich die Einzahlung oder Überweisung des Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. Sonderkonto Heimatbuch bei der Stadtsparkasse Bielefeld, Kto. Nr. 1 598 705 (Postscheckkonto der Stadtsparkasse Bielefeld: Hannover 3900). Bitte die Anschrift des Bestellers deutlich mit Druckschrift schreiben. Die vorbesellten Bücher müssen sofort, spätestens bis 15. November bezahlt werden. Nach dem 15. November eingehende Bestellungen werden nur noch zum festgesetzten Endpreis von 42,— D-Mark angenommen. Bitte weitersagen und Bekannte und Verwandte auf die „letzte Frist" für den günstigen Vorbestellpreis hinweisen. Man denke an die Geschenke zu hohen Festagen und zu Geburtstagen! Diese Tage kommen bestimmt, die Gelegenheit aber, das hierfür geeignetste Geschenk so günstig zu bekommen, ist bald vorüber. Die Auflage kann nicht mehr erhöht werden — es wird bereits gedruckt!

Recklinghausen, Sonnabend, 9. Oktober: Die Gumbinner aus dem Ruhrgebiet werden zu einem Zusammensein ab 15 Uhr in das Hotel Engelsburg eingeladen. Nach einführenden Worten wird der Kreisvertreter wiederum einen Querschnitt durch die große Lichtbildsammlung über Gumbinnen Stadt und Land geben. Wir werden uns danach über alles Interessierende aussprechen können. Gäste, vor allem auch unsere Jugend, herzlich willkommen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Das Erntedankfest begeht die Heimatkreisgruppe in Berlin auch in diesem Jahr mit den Freunden der Heimatkreise Lötzen und Pr. Eylau, Sonnabend, 9. Oktober, 18 Uhr, im Casino im Haus der Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Wie immer wollen wir eine Tombola veranstalten und wir hoffen, daß Sie reichlich für den Erntetisch spendieren. Wir selbst spendieren Ihnen den Kaffee, den Kuchen bringen Sie bitte, wie üblich, mit. Unser ostpreußischer Pfr. Zimmermann wird uns den Sinn des Tages in Erinnerung bringen. Die ostpreußische Jugend trägt mit Volkstänzen und weiteren Darbietungen zum Gelingen des Tages bei. Wir freuen uns mit Ihnen auf dieses Wiedersehen.

Georg Vögerl

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/ 35 03 80.

Städt. Maria-Krause-Lyzeum und Körte-Oberlyzeum — Unser diesjähriges Treffen findet Sonnabend, 16. Oktober, im Restaurant Tiefenthal in Hamburg-Wandsbek, Wandsbeker Marktstraße 109 (U-Bahn Wandsbek-Markt und Bus-Haltestelle Schnellbus) statt. Wir treffen uns ab 15.30 Uhr bis gegen 19.30 Uhr im unteren Saal des Restaurants und würden uns über eine rege Beteiligung sehr freuen, zumal sich die „Ehemaligen" jetzt nur einmal im Jahr zusammenfinden.

Für Körte: Modeste Richau, Hamburg 26, Bethesdastraße 66, Telefon 2 50 56 75; Eva Stenkat, geb. Gombert, Hamburg 26, Smidtstraße 24, Telefon 20 31 09.

Für MKL: Hildegard Rogatzki, geb. Reimann, Hamburg 34, Sievekingsallee 159b, Telefon 6 51 59 12; Ilse Peterek, geb. Lockau, Hamburg 20, Orchideenstieg Nr. 10c, Telefon 51 08 16.

Geschäftsführung — Liebe Königsberger Landsleute, hiermit möchten wir Ihnen zur Kenntnis geben, daß wir die Geschäftsführung für die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr). Wir danken Ihnen folger gefunden wurde, abgegeben haben. Seit 1947 haben wir für unseren Heimatkreis Königsberg-Stadt ehrenamtlich gearbeitet, die Landsmannschaft Ostpreußen und die Stadtgemeinschaft Königsberg mitbegründet und unter diesem Namen und an dieser Stelle unsere Mitteilungen an Sie herausgegeben. Bitte senden Sie ab 1. Oktober Ihre Post an Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr 90, Telefon 02 11/35 03 80, der neuen Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Königsberg(Pr.). Wir danken Ihnen herzlich für Ihr langjähriges Vertrauen und für Ihre Freundschaft. Mit besten Grüßen und Wünschen verbleiben in heimatlicher Verbundenheit

Harry und Erika Janzen
2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32

Wahlergebnis — Die Wahl zum Kreisausschuß hat folgendes Ergebnis (die Namen folgen nach der Zahl der abgegebenen Stimmen): Kerwin, Romeike, Löbert, Caspari, Borkowski, Ziesmann, Rohrmoser, Jülich, Rodde — Jutta Lebküchler, Detlev Wollmann, Jürgen Kollien — Sehmer. Reserveliste: Frau Weiß, Schirmacher, Frau Falkenhorst, Glage, Frau Blankenagel, Behrend, von Schichow, Abb, Kollien — Andrea Fanelsa, Christian Krause, Hans-Jürgen Budke — Plehn, Abb.

Lyck

Kreisvertreter Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113

Zum Bezirkstreffen in Hannover am 10. Oktober erwarten wir alle Lycker im Restaurant des Hauptbahnhofs, Dorpmüllersaal. Um 10.30 Uhr führt das Sängerkränzchen Sudavia zunächst eine Feierstunde durch, an der alle teilnehmen können. 14 Uhr Treuekundgebung. Der Kreisvertreter ist anwesend.

Spätaussiedler — Wir haben nicht die Möglichkeit, die endgültigen Anschriften der jetzt eintreffenden Aussiedler zu bekommen. Wir bitten daher alle Verwandten und Bekannten, uns, der Kreisgemeinschaft, umgehend mitzuteilen, wenn ein Verwandter oder Bekannter aus dem Kreis Lyck eintrifft. Auch die Patenstadt hat ein Interesse daran. Bitte helfen Sie uns dabei.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler Heydekrug: Walter Buttkereit, Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31, Telefon 04 41 / 21 50 02.

Grußwort zum 10. Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise: Am 2./3. Oktober findet in Mannheim das 10. Bundestreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Im Namen des Gemeinderats der Stadt Mannheim grüße ich alle memelländischen Landsleute. Ich bin sicher, daß diese Tage für viele unserer „Patenkinder" wieder zu einem bleibenden Erlebnis werden. Das Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten, der Austausch der Erinnerungen an die alte Heimat und die Bemühungen der Patenstadt um vorbildliche Gastfreundschaft sollen zum guten Gelingen beitragen. Willkommen in Mannheim.

Dr. Hans Reschke
Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Programm für das 10. Treffen der Memelländer in Mannheim: Freitag, 1. Oktober: abends, Rosengarten-Bar, Sitzung des AdM-Vorstandes. — Sonnabend, 2. Oktober: 9 Uhr, Rosengarten-Bar, Sitzung des AdM-Vorstandes (Fortsetzung). 11.30 Uhr Totenehrung am Memelgedenkstein, Rheinpromenade, gemeinsam mit Vertretern der Patenstadt. 14.30 Uhr bis 19 Uhr, Rosengarten-Mozartsaal, Vertretertag der AdM. 16 Uhr Stadion Neuostheim, Traditionsmannschaft SpVgg. Memel—Fc Referendaria (VfR Mannheim). 17 Uhr, Wasserturm, Standkonzert des Musikkorps des Freiwilligen Polizeidienstes Mannheim, Leitung Musikmeister Georg Fischer. 20 Uhr, Rosengarten-Musensaal, Heimatabend der Memellandgruppe Mannheim mit bekannten Künstlern aus der Heimat, anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz (bis 2.30 Uhr früh). — Sonntag, 3. Oktober: 9 Uhr, Jesuitenkirche, A 4, 2, Kath. Festgottesdienst für die Teilnehmer des Treffens. 9.30 Uhr, Christuskirche, Werderplatz, Ev. Festgottesdienst für die Teilnehmer des Treffens. 11 Uhr Festakt im Rosengarten-Musensaal anläßlich des 10. Bundestreffens der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen und des Tages der Heimat. 12 Uhr Empfang der Stadt Mannheim für Vorstand und Vertretertag der AdM. 17 Uhr, Wasserturm, Standkonzert des Mannheimer Blasorchesters, Leitung Franz Kühner. 17 bis 24 Uhr, Rosengarten-Wandelhalle, Geselliges Beisammensein mit Tanz.

Ausstellungen: Das Hauptamt der Patenstadt Mannheim verweist besonders auf die Ausstellung memelländischen Kulturguts in den Treppenaufgängen des Städt. Rosengartens. Aus den Beständen des Stadtarchivs und des Reiß-Museums werden u. a. alte Handschriften, Stiche, Bücher, Münzen und eine Reihe typisch ostpreußischer Gebrauchsgegenstände gezeigt. — In der Wandelhalle des Städt. Rosengartens wird eine Fotoausstellung mit memelländischen Motiven aus den Beständen des Stadtarchivs gezeigt. — Besucher des Memellandtreffens, die sich weder für den Heimatabend noch das anschließende gesellige Beisammensein mit Tanz interessieren, haben Gelegenheit, im Rosengarten-Restaurant bzw. in der Wandelhalle zusammenzukommen. — Während der Bauzeit für den neuen Saalbau am Rosengarten sind räumliche Einschränkungen unvermeidlich. Dafür wird um Verständnis gebeten.

Memeler Jugend in Malgarten — Zum erstenmal seit Bestehen der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise lud man die 12- bis 15jährigen Kinder Memeler Eltern zu einer Sommerfreizeit ein, die im Jugend- und Freizeitheim der DJO in Malgarten bei Bramsche stattfand. Nach der Ankunft fand man rasch Kontakt mit der im Heim weilenden französischen Jugendgruppe, in Gesprächen sowie bei gemeinsamen Spielen, Film- und Tanzveranstaltungen. Am Tage nach der Ankunft mieteten wir uns einen Bus und starteten zu unserem ersten Ausflug. Die Fahrt führte durch die reizvolle Landschaft bis zur Sommerrodelbahn in Ibbenbühren. Dort fanden wir ein richtiges Vergnügungszentrum vor, in dem man rodeln, Autoskooter fahren, den Märchenwald besichtigen sowie mit einer kleinen Eisenbahn eine Fahrt durch die Anlagen unternehmen konnte. Danach marschierten wir zum Felsenmeer, genauer gesagt, zu den Dörenther Klippen. Dort wurde ordentlich geklettert, bis es am Nachmittag weiterging nach Tecklenburg, um die Freilichtbühne zu besichtigen. Nach dem Abendessen zündeten wir im Garten unseres Heimes ein Lagerfeuer an und jeder konnte sich am offenen Feuer eine Wurst braten. Währenddessen erschien unser Jugendwart, Wolfgang Stephani. Sonnabendmorgen erzählte uns Herr Stephani etwas über das Memelgebiet und seine Menschen. Sonntag und Montag standen den Jugendlichen zur freien Verfügung. Abends sahen wir uns mit den Franzosen Filme an. Am Dienstag ging es schon um 7.30 Uhr los zu unserem zweiten Ausflug, der uns nach Bremen führte. Bei der Hafenrundfahrt konnten wir das Segelschulschiff „Deutschland", sowie einige große ausländische Frachter, eine Schiffswerft und den Container-Umschlagplatz betrachten. Im Übersee-museum sahen wir uns völkerkundliche, naturgeschichtliche und handelskundliche Sammlungen an. Der 5,40 m hohe Roland, 1404 als Symbol der Stadtfreiheit errichtet, und das von 1405 bis 1409 im gotischen Stil erbaute Bremer Rathaus fanden ebenfalls große Aufmerksamkeit. — Nach dem Abendessen fand unser kleiner Abschiedsabend am offenen Ka-

Fortsetzung Seite 16

Schluß von Seite 14

min statt. Mittwochmorgen verabschiedeten wir uns von den in den acht Tagen neugewonnenen deutschen und französischen Freunden. Zum Schluß möchten wir uns für die vom Vorstand der AdM übermittelten Grüße sowie für die Mittel zur Durchführung dieser Freizeit bedanken und hoffen, im nächsten Jahr wieder zusammenkommen zu können.

Uwe Jurgsties

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Kreistreffen Mülheim — Ich weise nochmals darauf hin, daß unser nächstes und letztes Kreistreffen in diesem Jahr am Erntedank-Sonntag, dem 3. Oktober, in Mülheim (Ruhr), Solbad Raffelberg, Akazienallee, stattfindet. Die Feierstunde beginnt um 10.30 Uhr. Dabei hält Lm. Wippich vom Bundesvorstand der LMO eine Ansprache. Erstmals wird auch die Spielschar der GJO mitwirken. Am Nachmittag gibt es Musik und Tanz. Zwischendurch zeigen wir wieder Dias aus der Heimat. Der am weitesten angereiste Teilnehmer bekommt ein kleines Geschenk überreicht. Ältere Landsleute, die mit der Bahn anreisen, können 50 Prozent Fahrpreisermäßigung in Anspruch nehmen. Allen Teilnehmern wird eine weitere Ausgabe der „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" ausgehändigt werden.

Unsere Kreiskartei ist ab 1. Oktober unter folgender neuer Anschrift zu erreichen: Frau Helene Steinke, 3301 Mascherode über Braunschweig, Schmiedeweg 10.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Bezirkstreffen in Hannover — Das Bezirkstreffen in Hannover war von Lm. Franz Fanelsa bestens vorbereitet worden. Der gute Besuch dieses Treffens hat erneut bewiesen, daß die Landsleute nicht nur zusammenkommen wollen, sondern auch bereit sind, immer wieder ein Bekenntnis zur Heimat abzulegen. Nach Begrüßungsworten und der Totenehrung durch Lm. Fanelsa vermittelte der stellv. Kreisvertreter, Lm. Frankenstein, die Gedanken des durch Erkrankung verhinderten Kreisvertreters Wagner. Er führte die Anwesenden zurück in die ersten Jahre nach dem Krieg, in denen sich Tausende von Neidenburgern jährlich in Hannover trafen. Damals beherrschte Hoffnung auf Heimkehr, Gerechtigkeit und das Recht auf Heimat die Landsleute. Heute haben die Verträge von Moskau und Warschau alles zerschlagen, und die Resignation erfülle viele Vertriebene. Eins sei jedoch sicher, daß, auch wenn die Verträge mit einigen Stimmen Mehrheit ratifiziert werden sollten, wir niemals damit zufrieden sein werden und dürfen, daß wir noch fester zugsammenstehen müssen, um die immerwährende Forderung auf unser Heimatrecht zu erheben. Unsere Gemeinschaft sei groß und auch stark, sie müsse sich der Staatsgewalt beugen, sie müsse aber nicht passen. Nach uns komme unsere Jugend, die sich auch jetzt schon zu Wort melde, und das sei beruhigend. Auch hier in unserer Gemeinschaft werde sie die Führung übernehmen, denn die Zeit der Alten sei abgelaufen und es solle bald eine neue Kreisvertretung die Führung übernehmen. „Heute ist nicht nur der Tag des Neidenburger Bezirkstreffens in Hannover, sondern auch der Tag der Heimat. Heute begehen tausende und abertausende von Vertriebenen in Deutschland diesen heimatlichen Gedenk- und Erinnerungstag und die Gedanken der Millionen gehen in die Heimat. Der Tag der Heimat soll nicht nur ein Tag der Erinnerung, er muß ein Tag des Bekenntnisses sein und zu diesem Bekenntnis sind wir heute hier versammelt. Wir sind der Heimat treu, das wissen auch alle jene Verzichtler, die auf deutsches Land verzichten, das ihnen gar nicht gehört. Wenn wir den Tag der Heimat mit Gedanken an die Heimat begehen, dann wollen wir aber nicht vergessen und in dankbarer Erinnerung festhalten, daß dieser Tag vor 20 Jahren in der Gemeinschaft der Neidenburger, in unserer Gemeinschaft, entstanden ist." Lm. Frankenstein dankte Kreisvertreter Wagner für den „Tag der Heimat", ja für alles, was er im Dienste der Vertriebenen bisher geleistet habe. Sein Verdienst allein sei es auch, daß es überhaupt eine geordnete und fest zusammengefügte Familie Neidenburg gebe. Seinen Mühen und Sorgen sei der Heimatbrief zu verdanken und die beiden Bücher „Der Kreis Neidenburg" und „Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg". Der stellv. Kreisvertreter wünschte Lm. Wagner baldige volle Genesung. Nach Schluß der Gedenkstunde führte Lm. Janke jun. einen Farblichtbildervortrag „Die Heimat heute" vor, der von allen Landsleuten dankbar aufgenommen wurde. — Das Schülertreffen der Ehemaligen von Oberschule und Höherer Mädchenschule war gut besucht, und von den Beteiligten ist der Wunsch geäußert worden, derartige Treffen fortzusetzen.

Schenkluhn

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Familiennachrichten — Wenn Familiennachrichten noch in Folge 35 unserer „Osteroder Zeitung" veröffentlicht werden sollen, müssen sie bis spätestens 10. Oktober an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55a, geschickt werden. Veröffentlichungen kostenlos, Anzeigen nicht möglich. Bitte stets den Heimatort angeben.

Bericht über das Kreistreffen in Recklinghausen — Das dritte, letzte und größte unserer diesjährigen Kreistreffen liegt hinter uns. Den Auftakt bildete ein bereits am Vortag durchgeführtes, stark besuchtes Kameradschaftstreffen der Angehörigen des ehemaligen III. Btl. Inf.-Rgt. 3. Hier konnte Kamerad Schareina etwa 150 Teilnehmer begrüßen und Kamerad Rohde vom ehemaligen Inf.-Rgt. 18 (von Grolmann) hielt eine Ansprache, in der er auch zu zeitpolitischen Fragen Stellung nahm. Zum Kreistreffen am folgenden Tag erschienen fast 1400 Landsleute, etwa 10 mehr als im Vorjahr; auch die jüngere Generation war stärker vertreten. Zu Beginn der Feierstunde wurden die Teilnehmer durch Lm. Reglin jun. begrüßt. Grußworte der Stadt Recklinghausen überbrachten Stadtoberamtsrat Küpper und Bürgermeister Wolfram; seine anschließenden kurzen politischen Ausführungen fanden jedoch nicht den Beifall der Versammlung. Pastor Butkewitsch (Memelland) wies auf die christliche Kolonisierung unserer Heimat vor 700 Jahren durch den Deutschen Ritterorden und auf die Einführung der abendländischen Kultur hin und gedachte in ernsten Worten unserer Toten. In der Festansprache stellte Lm. Poley, der Vors. der LMO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, in sachlicher und logisch zwingender Form die äußerst bedenkliche Entwicklung der Politik aus der letzten Zeit dar. Lm. Poley wies darauf hin, daß bis 1969 noch eine gemeinsame Basis in unserer Politik bestanden habe und unterstrich dies durch frühere Äußerungen führender Politiker, die jetzt völlig umgeschwenkt sind. Durch den Vertrag von Warschau würde im Falle der Ratifizierung ein Viertel Deutschlands ohne Berücksichtigung des Rechtsstandpunktes und ohne Gegenleistungen abgeschrieben; die Berliner Vereinbarung werde überbewertet, denn bei den Verhandlungen stand der Ostteil von Berlin nicht mehr zur Debatte und Schießbefehl, Mauer und Stacheldraht bleiben bestehen. Der Kreisvertreter dankte den Rednern sowie Lm. Reglin jun. für seine viele Arbeit mit der Vorbereitung und der Durchführung dieses gut organisierten Treffens. Er dankte auch Lm. Schareina dafür, daß die Jahrestreffen der Kameradschaft des III. Btl. zeitlich und örtlich mit einem Kreistreffen zusammengelegt würden; hierdurch zeige sich, daß der frühere gute Zusammenhalt zhischen der Bevölkerung von Osterode mit ihren Soldaten auch weiterhin fortbestehe. Die Osteroder hätten durch den zahlenmäßig starken Besuch dieses Kreistreffens nicht nur ihre Zusammengehörigkeit bewiesen, sondern auch verstanden, daß den Kreistreffen in der heutigen Zeit eine besondere politische Bedeutung zukommt. Der Kreisvertreter bat die Landsleute, sich der in ihren Gemeinden jetzt eintreffenden Aussiedler besonders anzunehmen und ihm die endgültigen Wohnanschriften mitzuteilen. Die Feierstunde klang mit dem Deutschlandlied aus. Bei froher und ernster Unterhaltung und bei den Klängen einer Tanzkapelle blieben die Osteroder, von denen sich manche Jahrzehnte nicht wiedergesehen hatten, noch viele Stunden zusammen; beim Abschied erklärten sie: zu den Kreistreffen im nächsten Jahr kommen wir wieder.

Strüver

Hauptlehrer Max Riemke gestorben. Hptl. i. R. Max Riemke, früher Dungen-Locken Ostpreußen, ist am 25. August in seinem letzten Wirkungsort Eltze über Peine/Hannover zur letzten Ruhe gebettet worden. Er war im Schwarzwald während seines Urlaubs an einem Herzinfarkt gestorben und nach Eltze überführt worden. Er wurde am 23. Juni 1898 in unserem schönen Tharden am See geboren. Sein Vater war der im Oberland bekannte Gasthofbesitzer Karl Riemke, der seine Besucher oft mit seinem vorzüglichen Harmonikaspiel unterhielt und auf Wunsch auch zu fröhlichem Tanz musizierte. Max Riemke besuchte das Osteroder Lehrerseminar, von wo aus er auch zum Wehrdienst 14/18 eingezogen wurde. Infolgedessen konnte er erst nach einem Besuch der Kriegsseminaristenklasse seine erste Lehrerprüfung machen. Seine Indienststellung war in Wallendorf, Kreis Neidenburg. Die Liebe zum heimatlichen Wald wurde mit der Versetzung auf die freiwerdende zweite Lehrerstelle in Walddorf Dungen in den Taberbrücker Forst erfüllt. Dort blieb er 15 Jahre, ab 1. April 1932 als Schulleiter. 1938 verlieh ihm die Regierung in Allenstein die inzwischen freigewordene Hauptlehrerstelle der vierklassigen Volksschule im Kirchdorf Locken, wo er auch das Organistenamt versah. 1939 wurde er wieder Soldat und Offizier in einer Infanteriegruppe im Osten. Nach 1945 tat er erst Dienst an einer Vorortschule in Berlin und kam 1948 nach Eltze, wo er ebenfalls einundeinhalb Jahrzehnte tätig war. Der Ort hatte ihm in seinem Gemeindeleben viel Anteil verschafft. Seine Schulausflüge in die Heidelandschaft, stets mit Gesang, waren beliebt, und die Frauengruppe erfreute in ihren Aufführungen unter seinem Taktstock die Besucher. Der naturverbundene Lm. Riemke wurde von seinen Jagdfreunden zu Grabe getragen. Nach den Schlußworten des Ortsgeistlichen, Pfarrer Höhler, sprach der Vorsitzende der Eltzer Jagdfreunde von dem schönen Kameradschaftsverhältnis bei der Jagd in Feld und Wald. Das letzte Halali klang im Widerhall durch die Dorfstraße. Ergänzend sei hinzugefügt, daß Riemke sich 1963 in den Ruhestand versetzen ließ und 1965 nach Bremen zog. Die Familie R.-Matzmor wohnt nun schon in der jungen Generation in Eltze. Sechs Grabstätten auf dem Friedhof sind die stillen Zeugen.

Eissing

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule u. Hindenburg-Oberschule — Dokumentation Festakt Schuljubiläen: Hans-Joachim von Egan, 67 Ludwigshafen (Rhein), Wörthstraße 12, hat sich in Wesel bereitgefunden, den Festakt in archivwürdiger Weise zu dokumentieren, wobei die Reden, Vorträge und Gedicht „Mutter im Osten" ungekürzt wiedergegeben werden sollen. Ein Vorhaben, das wir alle sehr begrüßen, und für das wir außerordentlich dankbar sind. — Festschrift: Wie vorauszusehen war, ist nach den Jubiläumsfeiern die Nachfrage nach den eindrucksvollen, prächtigen Festschriften so groß geworden, daß wir zu deren Bewältigung eine Sonderregelung vornehmen müssen. Einzelpreis der Festschrift einschl. Verpackung und Porto bei Abnahme von a) 1 bis 4 Exemplaren je 5,— DM, b) bei 5 Exemplaren je 4,— DM, c) bei 10 Exemplaren je 3,50 DM (= 35,— DM). Nach Einzahlung des entsprechenden Betrages an Kassenverwalter Herbert Kudritzki mit dem Bestellvermerk ... Exemplare Festschrift erfolgt Lieferung durch Gerhard Pasternack solange der Vorrat reicht. Einzahlung erbeten auf Postscheckkonto Hamburg, Nr. 211 011, Herbert Kudritzki, Sonderkonto Rastenburg. — 3 Anschriftenlisten beider Schulen: Hiervon können noch einige wenige Exemplare kostenlos geliefert werden. Interessenten wollen sich bitte wenden an Gerhard Pasternack, 2 Hamburg 61, Märkerweg 8a.

Heimat- und Kultur-Ring Rastenburg: Mehr denn je zuvor kommt es darauf an, das Inhaltsbewußtsein Ostpreußen in jedem von uns lebendig zu erhalten, um die Wahrheit über Ostpreußen heute und morgen verteidigen zu können. Hierzu sind Sachkenntnisse und Beweismaterial von vordringlicher Bedeutung. Deshalb rufen wir sehr herzlich weitere Interessenten, Wissensträger und Sachkundige zur freiwilligen Mitarbeit auf, die zu den Sachgebieten Kulturelle Entwicklung, Heimatkunde, Wirtschaftsleben usw. wissenswerte Beiträge zu bringen vermögen. Vorschläge erbittet Gerhard Pasternack, 2 Hamburg 61, Märkerweg 8a. Wer wollte es einem Niedersachsen, Schleswig-Holsteiner oder Westfalen zumuten, daß er seine Heimat- und Kulturgeschichte aus seinem Herzen, aus seinem Bewußtsein verbannt, Beweismaterial vernichtet und Geschichtsfälschungen hinnimmt! Wie stolz können wir Rastenburger, wir Ostpreußen, auf unsere Herkunft, auf das Land unserer Väter sein, und wie gerne wollen unsere Kinder uns so sehen und hören.

Gerhard Pasternack

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Franz Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestraße 8.

Das Treffen der Rößeler fand am 26. September in Hannover statt. Der Bericht darüber erscheint in der nächsten Folge.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck; Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31 / 33 29 35

Stadtinspektor a. D. Heinrich Malwitz †. Unser Landsmann Heinrich Malwitz, Rastatt, ist am 6. September im 71. Lebensjahr verstorben. Er war Gründer und fast 20 Jahre ununterbrochen Vors. der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. Welch großer Beliebtheit sich der Verstorbene erfreute, zeigte sich an der ungewöhnlichen Beteiligung an den Trauerfeierlichkeiten. Die Anwesenheit von Stadträten, Mitgliedern des Kreistags sowie Abordnungen vieler Behörden und Verbände, vor allen Dingen der landsmannschaftlichen Organisationen, ließ erkennen, daß der Tod von Heinrich Malwitz weite Schichten der Bevölkerung mit großer Trauer erfüllt. So war es nicht verwunderlich, daß schon weit vor Beginn der offiziellen Trauerfeierlichkeit die Friedhofskapelle in Rastatt überfüllt war. Ein Meer von Blumengebinden war Ausdruck der Beliebtheit des Verstorbenen. Die Trauerfeier wurde umrahmt vom Ostpreußenchor unter Stabführung von Albin Späth. Malwitz selbst war Mitbegründer des Ostpreußenchores und gerade diesem Verein galt eh und je seine Unterstützung. Stadtrat Josef Schiefer, der Vors. der Wahlgemeinschaft der Vertriebenen und Geschädigten, dessen Vorstand Malwitz seit 15 Jahren angehörte, sprach von einem treuen Kameraden im Kampf für ein einiges Deutschland. Kein persönliches Opfer sei ihm jemals zu groß, kein Ziel, das er sich gesteckt habe, für ihn unerreichbar gewesen. Malwitz sei stets voller Ideen und seine Arbeit immer voller neuer Impulse gewesen. Der zweite Vors. der Kreisgruppe, der auch die Danziger und Memelländer angehören, Werner Rasch, lobte Malwitz als leuchtendes Vorbild. Auf seinem Banner hätten immer die Treue, die Wahrheit und das Recht gestanden. Man werde ihm in den Herzen der Ost- und Westpreußen ein Denkmal setzen. Fritz Thiesies, der für den Ostpreußenchor sprach, trauerte um den Heimgang eines gütigen Menschen, der die Heimat über alles geliebt habe. Malwitz habe durch die Gründung des Ostpreußenchors nicht nur das Liedgut der Heimat erhalten und gepflegt, er habe sich darüber hinaus auch in der Bundesrepublik einen Namen gemacht, mehr noch: überall in der Welt, wo Ostpreußen verstreut sind, in Kanada, Australien und in anderen Erdteilen, sei der Name Heinrich Malwitz zu einem Begriff geworden. Nicht ohne Grund habe man ihn zum Ehrenvorsitzenden der Musikschule in Salzgitter gewählt, die speziell das Liedgut der deutschen Ostgebiete gepflegt hat. Als zum Schluß das Lieblingslied von Heinrich Malwitz, „Land der dunklen Wälder", gesungen wurde, haben die Ostpreußen damit bekräftigt, daß sie das Lebenswerk des Verstorbenen fortsetzen wollen. Auf dem Familiengrab in Baden-Baden-Oos schmücken in Treue um Treue die Stadtfarben von Tilsit den Urnenhügel. Heinrich Malwitz hat sich um seine Heimatstadt Tilsit und Ostpreußen verdient gemacht.

Alfred Walter, 2. Stadtvertreter

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesgruppenwart Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, Telefon 0 23 03 / 7 13 27. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Postf. 8047, Tel. 04 11 / 45 25 41.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Der Dachverband, die DEUTSCHE JUGEND DES OSTENS in Bayern, der die GJO als Landesgruppe angehört, veranstaltet am 9./10. Oktober einen Landesdelegiertentag in Regensburg mit dem Thema „Konflikt und Begegnung". Er befaßt sich mit gesellschaftskritischen Themen wie Jugend und Schule, Jugend und Beruf, Kulturpolitik, Ostpolitik. Aber auch die Volkstumsarbeit kommt nicht zu kurz. Es wird eine hochinteressante Tagung, an der möglichst viel, Jugendliche teilnehmen sollten. Teilnehmerbeitrag 5,— DM. Sofortige Anmeldung erbeten an Landesjugendwart Jörg Lauschke, 8 München 90, Am Bergsteig 9, Telefon 08 11/ 69 79 38.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

9. Okt., Sbd., 18 Uhr, Heimatkreise **Lötzen-Heiligenbeil-Pr. Eylau:** Erntedankfest im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Kasino.

16. Okt., Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen im Kasino am Bundesplatz, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (Bus 16, 65 und 86, U-Bahn Bundesplatz).

17. Okt., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Erntedankfeier im Restaurant Rixdorfer Krug, 1 Berlin 44, Richardstr. 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Bus 4, 65 und 77).

18. Okt., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 110.

18. Okt., Mo., 18 Uhr, **Frauenkreis:** Erntedankfeier im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 210.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Landesgruppe

Dritte Sonderfahrt nach Lüneburg — Alle angemeldeten Teilnehmer für die dritte Sonderfahrt nach Lüneburg zum Ostpreußischen Jagdmuseum werden gebeten, sich Sonntag, 3. Oktober, um 8.30 Uhr vor dem Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof einzufinden. Von dort erfolgt die Abfahrt. Rückfragen wegen evtl. noch vorhandener Plätze nur unter Telefon 2 50 44 28 bei Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel.

Bezirksgruppen

Bergedorf — Sonnabend, 2. Oktober, 18.30 Uhr, im Holsteinischen Hof, Erntedankfest der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften. Näheres siehe Rundschreiben.

Fuhlsbüttel — Montag, 11. Oktober, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstr. 41, Erntedankfest der Bezirks- und Frauengruppe mit geselligem Beisammensein.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonnabend, 2. Oktober, 19 Uhr, im Vereinslokal Doppeleiche, Tibarg Nr. 52, Monatsversammlung mit Berichten, Diskussion und geselligem Beisammensein.

Wandsbek — Sonnabend, 9. Oktober, 20 Uhr Erntedankfest mit Musik und Tanz im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14. Im Unterhaltungsteil wirkt das Jugendakkordeonorchester der Musikschule Zinngrebe mit. Zum Tanz spielen die „Evergreens". Einlaß ab 18.30 Uhr. Tischbestellungen nicht möglich.

HeimatkreisgruppenU

Heiligenbeil — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Erntedankfest, wozu alle Landsleute, Gäste und die Jugend eingeladen sind. Darbietungen verschiedener Art werden die Feierstunde umrahmen. anschl. Tanz unter der Erntekrone.

Gumbinnen — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße, Erntedankfest zusammen mit der Kreisgruppe Heiligenbeil.

Osterode — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, Hamburg-Altona, Waterloohain 9, Erntedankfest.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 5. Oktober, 18 Uhr, im Lichtwarkhaus, Erntedankfest der ost- und westpreußischen Frauen. Gartenbesitzer werden gebeten, etwas zur Ausschmückung mitzubringen.

Billstedt — Dienstag, 5. Oktober, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Oejendorfer Weg 39, Erntedankfest.

Wandsbek — Donnerstag, 7. Oktober, 19 Uhr, in der Gaststätte Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 /4 02 11.

Itzehoe — Früh um 7 Uhr begann die große Ferienfahrt der Frauengruppe ins Allgäu und kleine Walsertal, unter der netten Führung von Frau Reschke und mit dem zuverlässigen Fahrer Heidemann. Frühstück in Brunautal, Mittag in Göttingen und Kaffee in Kirchheim. Weiterfahrt auf der schönen Röhnautobahn über Fulda, erstes Quartier in Werneck. Am nächsten Tag ging es über Würzburg vorbei an Bad Mergentheim, Schwäbisch Hall nach Heidenheim, weiter über Ulm, Memmingen, wo Rathaus, Zollhaus und andere schöne Fassaden bewundert wurden. Dann nach Kempten, wo der Wirt vom Spatzenhäusle, Herr van der Daele, der Gruppe entgegen gefahren war. Nach herzlicher Begrüßung und einem Enzian Umtrunk ging es nach Fischen. Dort wurden die Frauen schon erwartet. Am nächsten Morgen wurde erst einmal Fischen gründlich erforscht. Gegen Mittag gab es die erste Überraschung: eine Fahrt auf die Rohrmoos-Alm, für alle ein Erlebnis. Da die Straße nicht befahren werden durfte, hat der Förster den Bus durchgeschleußt. Auf der Rohrmoos-Alm steht die älteste Holzkirche, mit schönem Altar und Wandmalereien. Der nächste Tag bot etwas Großartiges, die Vierländer-Fahrt. Deutschland, Österreich, Liechtenstein, Schweiz. Bei Obermeiselstein fuhr man über den Balderschwangerpaß, die höchste Paßstraße. Dann ging es durch Österreich weiter über Lingenau und Feldkirch nach Liechtenstein. In Vaduz Besichtigung der Stadt. Nachmittags ging es weiter nach Schaan durch den Schaanwald in die Schweiz. Vorbei am Ealensee, Wusen, Schänis, Wattwill, St. Gallen nach Rohrschach, am Bodensee entlang nach St. Margarethen, Bregenz, Grenzort Hohenweiler, über den Rohrachpaß (vom Arbeitsdienst erbaut), nach Scheidegg/Wasserfälle, Lindenberg, vorbei an der Wiese, wo die Aufnahmen des kleinen Bären für die Dosenmilch Bärenmarke gemacht wurden, über die Deutsche Alpenstraße, Oberreute Oberstaufen, Immenstadt am Alpsee entlang nach Sonthofen und ins Hotel nach Fischen. Diese wunderschöne Fahrt werden die Teilnehmerinnen sicher nie vergessen. Auch der nächste Tag brachte viel Schönes. Fahrt über Sonthofen auf der Hochalpenstraße nach Füssen. Dort gab es die Königsschlösser Neuschwanstein und Hohenschwangau zu sehen. Nach Neuschwanstein fuhren kleine Kutschwagen hinauf, um auch denen Gelegenheit zu geben, die es zu Fuß nicht schafften. Die Pracht, die in diesem Schloß ist, muß man gesehen haben, sie ist kaum zu beschreiben. Ebenso schön ist ein Besuch in der Wieskirche. Am andern Tag ging die Fahrt an den wunderschönen klaren Plansee, über den Oberjochpaß, das Tiroler Tannheimer Tal. Danach ging es durch den Ammerwald Grenzübergang nach Oberammergau und Kloster Ettal zurück durch Tirol. Am Abend gab es in Fischen in der Fiskina einen lustigen Heimatabend. Alphornbläser und Volkstänze mit Jodlermusik machten es urgemütlich. Ein anderer Tag. Um das schöne Wetter zu nutzen, ging es früh nach Obersdorf, um mit der Kabinenbahn auf das 2224 m hohe Nebelhorn zu fahren. Bei hellem Sonnenschein war der Ausblick rund in die Täler etwas einmaliges. Viele Frauen haben noch den Aufstieg auf den Gipfel unternommen. Bei einem Besuch im Eisstadion in Obersdorf gab es das Schaulaufen der Weltmeister zu sehen. Ein Ausflug zur Breitachklamm beschoß die schönen Touren. Im kleinen Walsertal wurde noch der Allgäuer Sigi besucht. Im Handumdrehen wurde die Gruppe im Restaurant Anna noch zu einem lustigen Nachmittag eingeladen. Sigi hatte ganz schnell die Weltmeisterin im Jodeln eingeladen. Der Erbherzog Johann Jodler war ihr Bravourstück und wie aus dem Nichts gezaubert überreichte Frau Reschke der Künstlerin einen wunderschönen Rosenstrauß. Bevor die Heimreise angetreten wurde, gab es im Spatzenhäusel einen lustigen Abschiedsabend. Der Wirt und die Busfirma Numssem kredenzten einen Schoppen Gunpoldskirchner Wein. Es wurden kleine Abschiedsgeschenke ausgetauscht und bei Witz und froher Laune ging es gemütlich zu. Am elften Tag nach dem Frühstück kam der große Abschied. Wirt, Wirtin und die Kaffeköchin standen mit einem großen Handtuch bereit, um zu winken. Nach zehn Minuten Fahrt wurden die Frauen nochmals angehalten, es waren die Wirtsleute, um Wegzoll zu fordern. Alle sollten nochmals tüchtig winken. Bei schönem Wetter ging es über Kempten nach Stuttgart, im Flughafen Mittagspause, weiter durch das schöne Neckartal über Ebersbach nach Heidelberg. Besuch der angeleuchteten Burgruine, Bummel durch die Stadt. Am nächsten Tag ging es endgültig Richtung Norden. Im Rasthaus Kassel Mittgessen, im Rasthaus Allertal Kaffee und gegen 19 Uhr stiegen in Hamburg bereits die ersten Mitfahrerinnen wieder aus. Elmshorn, Münsterdorf, Itzehoe — die erlebnisreiche Fahrt war vorbei.

Pinneberg — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Chmiel, Damm 39, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag des Ehepaares Glauß „Eine Wanderung durch Königsberg". — Sonnabend, 23. Oktober, 19.30 Uhr, im Parkhotel, Fahltskamp Nr. 79, Herbstfest. Die Schlesische Trachtengruppe Neumünster wird mit Volkstänzen und Liedern den größten Teil des Programms bestreiten. Außerdem bringt Marita Wulff, Pinneberg, Soloeinlagen (Gesang und Tanz). Beginn des Herbstfestes 19.30 Uhr. Kassenöffnung ab 18 Uhr. Eintrittspreise im Vorverkauf bei den Bezirkskassierern 3,50 DM, an der Abendkasse 4,50 DM. Karten können auch telefonisch bestellt werden bei: Frau Heimendahl, Bahnhofstraße 23, Telefon 2 35 35 und Kurt Kumpies, v.-Stauffenberg-Str. 52, Telefon 54 38. Wie alljährlich wird wieder eine Tombola durchgeführt, der Erlös ist für die Ausgestaltung der Adventsfeier für die

Fortsetzung auf Seite 19

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Bosk, Karoline, aus Kl. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Dorstener Straße 535, am 9. Oktober

Rieß, Franz, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 62 Wiesbaden-Kloppenheim, Bierhausweg 14, am 4. Oktober

Schneider, Marie, aus Lyck, jetzt 6 Frankfurt/Main 50, Waldecker Straße 19, am 3. Oktober

Seeger, Margarete, geb. Kleinfeld, aus Ostseebad Rauschen, jetzt 28 Bremen 41, Visselhöveder Str. 1, am 1. Oktober

zum 92. Geburtstag

Schwabowski, Johanna, geb. Albin, aus Insterburg, Soldauer Straße 16, jetzt 24 Lübeck-Israelsdorf, DRK-Altersheim, am 1. Oktober

zum 91. Geburtstag

Bruchmann, Rudolf, aus Weßlienen, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Gertrude Prillwitz, 1 Berlin-Lichterfelde, Köhlerstraße 9, am 4. Oktober

Joswig, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 484 Rheda, Am Sandberg 4, bei Engel, am 5. Oktober

zum 89. Geburtstag

Kruschewski, Anna, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 28. September

Zachriat, Anna, aus Pillau, F-Straße 24, jetzt 2 Hamburg 34, Horner Landstraße 37, am 3. Oktober

zum 87. Geburtstag

Harke, Walter, aus Lyck, jetzt 328 Hameln, Erichstraße 7a, am 3. Oktober

Link, Gerda, geb. Thiede, aus Königsberg, Flughafenrestaurant, jetzt 1 Berlin 42, Totilastraße 34, am 2. Oktober

Schwartze, Hanna, aus Königsberg, Hammerweg 19c, jetzt 2057 Wentorf, Altenheim, Am Burgberg, am 2. Oktober

zum 86. Geburtstag

Bolz, Anna, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 27, am 5. Oktober

Lojewski, Charlotte, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 3041 Gützel bei Kapischke, am 6. Oktober

Reinis, John, aus Pillau I, Hafenbauamt, jetzt 224 Heide, Gorck-Fock-Straße 8, am 6. Oktober

Scheidler, Margarete, aus Königsberg, Hans-Schlemm-Platz 9, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 11, am 2. Oktober

zum 85. Geburtstag

Albrech, Margarethe, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Vossstr. 10, am 1. Oktober

Alexy, Elise, aus Königsberg, Schiefer Berg 1/2, jetzt 3 Hannover, Krancke-Straße 6, am 6. Oktober

Mertins, Helene, aus Mohrungen, jetzt 35 Kassel, Wilhelm-Busch-Straße 28, am 7. Oktober

Nötzel, Else, geb. Hübner, aus Schloßberg, jetzt 241 Mölln/Lauenburg, Johann-Gutenberg-Straße 41, am 6. Oktober

Schipanski, Albert, aus Pillau und Königsberg, Haberberger Neue Gasse 15, jetzt 2392 Glücksburg, Altersheim, am 26. September

Sychold, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6301 Biebertal 2, Wetzlarer Straße 11, am 2. Oktober

Weichhaus, Marie, geb. Horn, aus Schippenbeil, jetzt 31 Celle, Fuhrberger Straße 58, am 3. Oktober

zum 84. Geburtstag

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt 238 Schleswig, Thyraweg 18, am 9. Oktober

Lubjuhn, August, aus Norbuden, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Westpreußenring 31d, am 6. Oktober

Olschewski, Gottlieb, Ortsvertreter von Aularken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistr. 12, am 2. Oktober

Roemer, Hermann, Studienrat i. R., aus Wehlau, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Hildegard Schoof, 296 Olpe/Biggesee, Hatzenbergstraße 5, am 13. Oktober

Schaumann, Maria, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt 2301 Krusendorf, bei Joswig, am 1. Oktober

Schmidt, Ida, geb. Sausel, aus Tiegenhof/Danzig, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 38, am 9. Oktober

Schutz, Paul, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 432 Hattungen-Bredenscheid, Im Weistendeld 11, bei Raatz, am 9. Oktober

zum 83. Geburtstag

Behmer, Dr. Willi, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2211 Reher, am 9. Oktober

Gleibs, August, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 6252 Dietz-Ost, Falkenstraße 44, am 5. Oktober

Kapteina, Wilhelm, Bürgermeister und Wasserverbandsvorsteher i. R., aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6792 Ramstein-Miesenbach 2, Friedenstraße 15, am 7. Oktober

Koytek, Franz, aus Lyck, jetzt 6553 Sobernheim, Fronwingert 14, am 2. Oktober

Mertins, Ida, geb. Pauls, aus Tilsit, Niederungenstraße 86, jetzt 5778 Meschede, Waldstraße 102, am 8. Oktober

Perlbach, Emma, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg jetzt 28 Bremen, Landwehrstraße 44 I, am 2. Oktober

Prahl, Hedwig, geb. Blank, aus Lettau, Kreis Mohrungen, jetzt 3154 Stederdorf, Tilsiter Straße 5, am 7. Oktober

Sbresny, Henriette, geb. Kolipka, aus Rastenburg, jetzt 24 Lübeck, Fleischhauer Straße 85, am 2. Oktober

Steinert, Emil, aus Tilsit, Williamstraße 5, jetzt 24 Lübeck, Lützowstraße 22, am 2. Oktober

Zietlow, Erich, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 5. Oktober

zum 82. Geburtstag

Grabowski, Marie, geb. Becker, aus Wartendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Bad Schwartau, Am Mühlenberg 26, am 6. Oktober

Kaufmann, Ida, aus Gr. Skirlak, jetzt 2148 Zeven, Godenstädter Straße 48, am 4. Oktober

Schimmelpfennig, Erna, geb. Bergatt, aus Königsberg, Cranzer Allee 90, jetzt 1 Berlin 15, Lietzenburger Straße 48/50, am 7. Oktober

Schmidt, Wande, geb. Lindenau, jetzt bei ihrer Tochter, 205 Hamburg 80, In der Hörn 36, am 2. Oktober

zum 81. Geburtstag

Beba, Friedrich, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 216 Stade, Sprehenweg 87, am 6. Oktober

Fidorra, Gottliebe, geb. Meitza, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt 49 Herford, Humboldtstraße 19, am 5. Oktober

Grinard, Karl, Postbeamter i. R., aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 221 Itzehoe, Haidkoppel 50, am 26. September

Kurras, Bruno Bernhard, aus Ober-Eiffeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 8801 Leutershausen, am 27. August

Scholz, Käthe, geb. Baetzel, aus Ebenrode, Ulanenstraße, jetzt 24 Lübeck, Schönböckener Straße 109, am 5. Oktober

Wohlgemuth, Otto, aus Labiau, Dammstraße 14, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 27, am 4. Oktober

zum 80. Geburtstag

Adomat, Arthur, Stadtobersekretär i. R., aus Gumbinnen, jetzt 8998 Lindenberg, Großholzer Straße 10-14, am 3. Oktober. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlichst

Beckmann, Friedrich, aus Insterburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Westerstraße 124, am 4. Oktober

Broska, Karl, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 3419 Bollensen, am 3. Oktober

Broska, Wilhelmine, geb. Korzen, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3396 Schulenberg Nr. 17, am 25. September

Conrad, Eduard, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 28. September

Giese, Gertrud, geb. Albrecht, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, und Elbing, jetzt 206 Bad Oldesloe, Rümpeler Weg 18/20, am 4. Oktober

Gunia, Gottlieb, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 643 Bad Hersfeld, Breite Straße 15, am 7. Oktober

Gunia, Minna, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 643 Bad Hersfeld, Breite Straße 15, am 29. September

Heisrath, Margarete, Oberin i. R., aus Königsberg, Juditten, jetzt 3011 Bemerode, Gärtnerweg 10, am 3. Oktober

Hinz, Elise, geb. Gehlhaar, aus Königsberg, Klein Amalienau, Haberlandweg 18, jetzt 637 Oberursel, Berliner Straße 48, am 26. September

Jeschke, Emil, Schmiedemeister, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt 4831 Langenburg, am 5. Oktober

Kant, Emma, geb. Dobrick, aus Adl. Blumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg, Meierweg 8, am 7. Oktober

Karrasch, Paul, Schuhmacherobermeister, aus Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Gesellenstraße 11, am 29. September

Karl, Ernst und Frau Elise, geb. Behrend, aus Ostseebad Cranz, Wickinger Straße 27, jetzt 6531 Weiler, Schillerstraße 24, am 30. September

Krumm, Anna, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 314 Lüneburg, Am Bockelsweg 1, am 8. Oktober

Lange, Maria, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 545 Neuwied 23, Hohenweg 50, am 8. Oktober

Meyer, Anna, Hebamme, aus Pillau I, Lotsenstraße 8, jetzt 239 Flensburg, Travestraße 28, am 5. Oktober

Obersteller, Anna, geb. Rhode, aus Labiau, Am Fischmarkt 2—3, jetzt 2051 Hamburg-Billwerder, Auf der Bojewiese 33, am 5. Oktober

Puppa, Ida, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 3301 Mascherode, am 6. Oktober

Wolter, Luise, aus Kreuzburg, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Heinrich Saat, 2252 St. Peter-Böhl 3, Pestalozzistraße 62, am 24. September

zum 75. Geburtstag

Bambolat, Emma, geb. Rattay, aus Königsberg, jetzt 4931 Detmold-Heidenoldendorf, Grenzstraße 2, am 1. Oktober

Bankmann, Richard, aus Kuwertshof, Kreis Heydekrug, jetzt 287 Delmenhorst, Nutzhorner Straße 109, am 4. Oktober

Boldt, Meta, aus Buddern, jetzt 2361 Tensfeld, am 8. Oktober

Biermanski, Josef, aus Gilgenau, jetzt 45 Osnabrück-Sutthausen, Waidmannsweg 12, am 2. Oktober

Brodowski, Ida, Hebamme, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 542 Lahnstein 2, Adolfstraße 48, am 5. Oktober

Eidinger, August, aus Angerburg, jetzt Itaguai Postal 64, Estado de Rio Brasilien, am 7. Oktober

Gand, Willy, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 3301 Waggum, Krähenfeld 10A, am 26. September

Gauda, Franz, aus Königsberg, Tragheimer Mühlenstraße 3, jetzt 287 Delmenhorst, Kurlandstraße 5, am 4. Oktober

Gentek, Marie, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 63 Wesel-Felden, Coppernicusstraße 16, am 6. Oktober

Grunenberg, Rosalie, geb. Wilke, aus Curau, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, August-Bebel-Straße 19, am 5. Oktober

Grigo, Max, Ortsvertreter von Krassau, Kreis Lyck, jetzt 4041 Norf, Grünstraße 6, am 6. Oktober

Haack, Hermann, aus Angerburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Ostlandstraße 52, am 8. Oktober

Henningsen, Marie, aus Heinrichswalde, jetzt 238 Schleswig, Fritz-Reuter-Straße 14, am 5. Oktober

Jansen, Emma, geb. Neumann, aus Osterode, Bismarckstraße 18, jetzt 46 Dortmund-Aplerbeck, Heimsenstraße 1, am 1. Oktober

Jeromin, Emma, geb. Borchmann, aus Markgrafenfelde, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Raisdorf, Kantstraße 1, am 3. Oktober

Jeworrek, Fritz, aus Sattticken, Kreis Treuburg, jetzt 8602 Wasserberndorf 37, am 25. September

Moselewski, Margarete, aus Königsberg, Rudauer Weg 4, jetzt 55 Trier, Adolf-Kolping-Straße 26, am 8. Oktober

Nilewski, Charlotte, geb. Kolpak, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 437 Ahlen, Im Klosterkamp 17, am 2. Oktober

Reimann, Maria, geb. Herpel, aus Großgarten, jetzt 8458 Sulzbach-Rosenberg, Klenzestraße 1, am 8. Oktober

Rositzki, Anna, aus Pillau I, Marktplatz 5, jetzt 2162 Lühe 210, Post Steinkirchen, am 7. Oktober

Rusch, Berta, geb. Klinger, aus Mervum, Kreis Treuburg, jetzt 317 Gifhorn, Teichwiesenweg 5, am 4. Oktober

Salpp, Willy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Pionierstraße 37, am 4. Oktober

Schröder, Fritz, aus Tilsit, Landwehrstraße 50, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Bärwalder Weg 13, am 8. Oktober

Soppa, Fritz, aus Lyck, Sentker Straße 1, jetzt 2055 Wohltorf, Billgrund, am 1. Oktober

Vogel, Emma, geb. Klein, aus Angerburg, jetzt 5411 Nonnhänsel über Koblenz, Siedlung 15, am 3. Oktober

Ziegler, Lieselotte, aus Angerburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Dessauer Straße 5, am 7. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Manglitz, Albert und Frau Marie, geb. Meier, aus Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt 3167 Burgdorf, Hoher Kamp 9, am 3. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Domnick, Otto und Frau Anna, geb. Rinder, aus Heide-Waldburg, Kreis Samland, jetzt 7923 Königsbronn, Schillerstraße 7, am 14. Oktober

Ellwanger, Ewald und Frau Helene, geb. Reimann, aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstraße 1a, jetzt 43 Essen 1, Bahnhofstraße 49, am 8. Oktober

Führer, Otto und Frau Minna, geb. Adomßent, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt 4352 Herten, Marktstraße 20, am 7. Oktober

Huntrieser, Ernst, Rektor i. R., und Frau Frida, geb. Preugschat, aus Augsgirren/Memelland, jetzt 46 Dortmund-Bövinghausen, Uranusstraße 44, am 30. September

Jonetz, Hansheinrich, Oberstleutnant a. D., und Frau Elisabeth, geb. Spitzner, aus Löhen, jetzt 2409 Scharbeutz, Seestraße 32, am 5. Oktober

Meyhöfer, Franz und Frau Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3201 Hönnersum 85, am 23. September

Ehepaar Neumann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Mühlenstraße 12/13, am 6. Oktober

zum Abitur

Schiwek, Sybille (Schiwek, Hans, Kaufmann, und Frau Erna, geb. Lenz, aus Offenbach/M., Waldstr. 185, aus Lötzen, Hindenburgstraße 7), am Leibniz-Gymnasium

zur Beförderung

Dohnke, Roswitha, geb. Walsdorfer (Walsdorfer, Heinrich, Postoberinspektor, und Frau Gertrud, geb. Danielzik, aus Lötzen, jetzt 44 Münster, Dammweg 20), ist zur Konrektorin ernannt worden

zum Examen

Braun, Siegfried-Joachim (Braun, Artur und Frau Ellie, geb. Gerüle, aus Gerdauen und Lyck, z. Z. 497 Bad Oeyenhausen, Kurheim Herber), bestand das Examen zum Ingenieur-grad. an der Ingenieur-Akademie in Bremen

Walsdorfer, Hubert, jetzt 44 Münster, Dammweg 20, hat das Examen als Diplomphysiker bestanden

Waitschies, Heidrun (Waitschies, Benno, Schulleiter, aus Willeiken, Kreis Heydekrug, und Ehefrau Herta, geb. Schoeler, aus Pogegen, jetzt 2211 Wacken/Holstein), bestand an der Fachhochschule Hamburg — Fachbereich Bibliothekswesen — das Examen als Diplom-Bibliothekarin für den Dienst an Öffentlichen Büchereien

zum Jubiläum

Waitschies, Benno, Oberlehrer, aus Willeiken, Kreis Heydekrug, jetzt 2211 Wacken/Schleswig-Holstein, feiert sein 40jähriges Dienstjubiläum

zur Prüfung

Petter, Ulrich (Petter, Erich, Regierungsinspektor i. R. und Platzlandwirt, und Frau, geb. Spitz, aus Seerappen und Pillau-Neutief, Kreis Samland, jetzt Winterfeld/Post 2322 Lützenburg), ist zum Verwaltungsrat am Verwaltungsgericht in Schleswig ernannt worden

Genzmer, Brigitte, geb. Petter (Petter, Erwin, Regierungsinspektor i. R. und Platzlandwirt, und Frau Dorothea, geb. Spitz, aus Seerappen und Pillau-Neutief), hat an der Realschule in Kropp ihre zweite Lehrerprüfung mit Auszeichnung bestanden

Reform der Reformen

Da wollte Herr Brandt nun der Kanzler der inneren Reformen werden — doch wahrscheinlich wird er in die Geschichte als der Kanzler der Anpassung an unzumutbare außenpolitische Forderungen des Ostens eingehen, die nicht nur höchst reformbedürftig sind, sondern — man mag daran herumdeuteln wie man will — unmenschlich.

Doch bleiben wir bei den Reformen im Innern. Es ist nicht nur das Recht, sondern die Pflicht einer Regierung, das Gesetzeswerk des von ihr regierten Landes entsprechend ihren Zielvorstellungen und Wahlversprechungen weiter zu entwickeln. Es ist aber ein propagandistischer Trick, wenn man etwas als Reformen ausgibt, was nur ganz normale gesetzgeberische Tätigkeit ist. Dem Begriff „Reform" haftet die Vorstellung des Besonderen an. Er erweckt den Eindruck, daß völlig unhaltbare Zustände geändert werden müssen und er ruft Unzufriedenheit mit dem Bestehenden hervor. Waren die Zustände wirklich so unhaltbar — oder sind sie es erst durch das Geschrei nach Reformen geworden?

Es soll hier keineswegs die Notwendigkeit gesetzlicher Verbesserungen z. B. für das Bildungswesen oder den Umweltschutz bestritten werden — die Versäumnisse früherer Bundesregierungen auf diesen Gebieten sind nicht entschuldbar. Aber ist es deshalb gerechtfertigt, alles und jedes in Frage zu stellen und mit dem Zauberwort „Reformen" paradiesische Zustände als durchaus erreichbar hinzustellen? Gerade „Reformen" sollten doch auf der Grundlage der Vernunft und der Realitäten entwickelt werden, denn wie anders könnten sich die Verhältnisse bessern? Es hat aber gewiß nichts mit Vernunft und Realitäten zu tun, wenn z. B. von Frau Hamm-Brücher ein bildungspolitisches Konzept vorgestellt wird, das Unsummen kostet, wozu sie aber erklärt, die Finanzierung sei nicht ihre, sondern Sache des Finanzressorts. Eine „Reform", deren Durchführbarkeit nicht an der harten Realität gemessen wird, ist intellektuelle oder ideologische Selbstbefriedigung.

Nun hat irgendjemand das rettende Schlagwort erfunden „Reformen kosten Geld". Merkwürdigerweise scheint es sich auch die Opposition kritiklos zu eigen gemacht zu haben. Nehmen wir doch solche Schlagworte, solche billigen Ausreden nicht einfach hin. Reformen kosten zunächst einmal einen großen intellektuellen Aufwand, sie erfordern „geistige Investitionen", wenn es sich um realisierbare Verbesserungen handeln soll. Und nur solche Reformen sind doch überhaupt der Diskussion wert. Ist diese Regierung nicht fähig, die „geistigen Investitionen" für realisierbare Verbesserungen zu bringen? Offenbar nicht, denn sonst wären doch schon mehr „Reformen" durchgeführt. Und von Reformen zu reden, die man durchführen würde, wenn man das Geld dazu hätte, das man aber nicht hat und auch nicht beschaffen kann, ist Augenwischerei, ist primitive Propaganda. Eine Reform der Reformvorstellungen ist dringend erforderlich.

Achten wir darauf, daß wir nicht auf Schlagworte hereinfallen. Voraussetzung dafür ist unverzerrte und nüchterne Information.

DAS OSTPREUSSENBLATT bietet sie. Werben Sie daher für unsere Wochenzeitung, wo immer Sie können.

Ihr Ernst Heinrich

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

Schluß von Seite 19

mung der Völker die Bemühungen um eine Entspannung auf dem europäischen Kontinent erschweren könnte: „Wer das Recht auf Selbstbestimmung aufgibt oder sich scheut, dieses Recht auch für das deusche Volk zu fordern, der zerstört die Grundlagen unseres Staates und seine moralische Kraft, ohne die ein demokratischer Staat nicht existieren kann." Als Vertreter des BdV-Landesverbandes sprach Rudolf Meitsch, der zum Ausdruck brachte, die Menschen müßten sich näherkommen, so wie es mit Frankreich geschehen sei. Nur durch Kontakte von Mensch zu Mensch könne das tiefverwurzelte Mißtrauen abgebaut werden. — Sonnabend 9. Oktober, fahren die Landsleute zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Quakenbrück.

Nordenham — Sonnabend, 9. Oktober, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Quakenbrück.

Oldenburg — Die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen fährt Sonnabend, 9. Oktober zum Ostpreußentag nach Quakenbrück. Abfahrt 14.30 Uhr vom Hallenbad, Rückkehr nach Übereinkunft. Anmeldung bei Bezahlung von 6,50 DM. Fahrtkosten bis spätestens 6. Oktober im BdV-Büro, Kleine Kirchstr. 11. — Der Herbstausflug führte die Ost- und Westpreußen bei herrlichem Wetter nach Lüneburg ins Ostpr. Jagdmuseum. Oberforstmeister Loeffke hielt einen mitreißenden Vortrag, der alle Zuhörer in seinen Bann schlug. Er erklärte die Geschichte der Heimat an Hand der im Museum befindlichen Trophäen, Schriften usw. Dort ist eine Aufbauarbeit von unerhörten Ausmaßen geleistet worden, vor allem wenn man bedenkt, daß fast alle Kulturgüter durch den großen Brand vor einigen Jahren vernichtet wurden und somit fast alles neu zusammengetragen werden mußte. In uneigennützigem Einsatz ist es gelungen, hier unersetzliche Werte zu schaffen und Zeugnis abzulegen für die deutsche Geschichte der Heimat. Anschließend führte der Weg durch die blühende Heide nach Walsrode ins Vogelparadies. Der größte Vogelpark Europas hatte viele Menschen angezogen. — Der ost- und westpreußische Frauenkreis hielt in einer kleinen Feierstunde seinen jährlichen Erntedank. Frau Luzie Wehrhagen hielt einen durch Lesungen und Gedichtvorträgen aufgelockerten Vortrag über Erntebräuche zu Hause. Man hörte kleine Geschichten von Gewitter beim Einfahren, vom Kruschkenbaum und vom Bienenschwärmen. Der reich gedeckte Erntetisch war ein großer Anziehungspunkt. Viele Hausfrauen hatten Säfte, Eingemachtes und Ernteerzeugnisse mitgebracht und zum Verkauf angeboten. Der Erlös ist für die Betreuung von Landsleuten gedacht.

Osterholz-Scharmbeck — Der Tag der Heimat wurde vom Ortsverband des BdV und dem Kreiskuratorium „Unteilbares Deutschland" veranstaltet. An die eigentliche Veranstaltung schloß sich ein Ost- und Westpreußenabend an. Dazu hatten sich etwa 400 Gäste eingefunden, überwiegend Heimatvertriebene, darunter viele Ost- und Westpreußen. Zu den Ehrengästen zählte Landrat Reiners. Der Tag der Heimat wurde durch BdV- Vors. Hans Lucht eingeleitet. Er stellte den Begriff Heimat klar heraus. Die Heimat verbinde alle, sie gehe alle an, ob vertrieben oder nicht. Auch in der heutigen Zeit sei der Begriff Heimat keineswegs überlebt. Danach folgte die Rede des Bremer BdV-Vertreters H. D. Haar, der offen aussprach, daß die Ostpolitik der Bundesregierung zu großen Besorgnissen Anlaß gäbe. Unter besonderem Hinweis auf das Motto „Gefahr für Deutschland — Gefahr für Europa" seien die Vertriebenen gerade in dieser Zeit berufen, zu warnen und zu mahnen. Der Kreisvors. des Kuratoriums sprach anschließend und sagte wörtlich: „Der Tag der Heimat verpflichtet uns alle, wir sind nicht bereit, etwas aufzugeben, denn Recht muß vor Gewalt gehen." Das Kuratorium begrüße alle nur möglichen Schritte, die zu einer Verständigung mit dem Osten führen. Der anschließende Ost- und Westpreußenabend wurde von Hans Lucht eingeleitet mit einem klaren kurzen geschichtlichen Abriß des unvergessenen deutschen Ostens. Die Damen Gerlach, Hahn und Holzwich trugen Gedichte von Agnes Miegel und heitere Geschichten in ostpreußischer Mundart vor. Aufgelockert wurde das Programm durch Lieder des Männergesangvereins „Eintracht" unter Leitung von Georg Wellbrock. Höhepunkt der Veranstaltung waren die Volkstanzgruppe unter der Leitung von Dr. Wiederholt und das vom BdV-Vors. Lucht vorbereitete und mit Spannung erwartete Ostpreußen-Quiz. Besonderen Beifall ernete Dr. Wiederholdt bei den begeisterten Zuschauern, als von den Jugendlichen eine Brauchtumsszene aus Oberschlesien, die „Roßberger Hochzeit", in den dazugehörigen Trachten gezeigt wurde. nicht weniger Beifall fand das Ostpreußen-Quiz, bei dem den Gewinnern wertvolle Preise winkten.

Westerstede — Zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Oktober, nach Quakenbrück mit einem Bus. Näheres erfahren die Landsleute beim 1. Vors. Richard Malzahn, Breslauer Straße. Die Abfahrt erfolgt so rechtzeitig, daß die Teilnahme an der Eröffnungsfeier um 16.30 Uhr gewährleistet ist.

Wilhelmshaven — Mittwoch, 20. Oktober, 16 Uhr, Graf-Spee-Heim, Schellingstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Im Anschluß an die Kaffeetafel hält Frau Treuhilde von Alten einen Farbfilmvortrag über ihre Reise nach Moskau und Aserbeidschan im Juni dieses Jahres im Auftrag der „Organisation der Mütter aller Nationen". Gäste erwünscht.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Tag der Heimat — „Die Heimat ist ein Gut, zu dessen Schutz ein jeder verpflichtet sein sollte!" rief der Vors. der Landesgruppe, Harry Poley, aus, der die Festansprache beim Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Osterode in Recklinghausen hielt und am Tag der Heimat in Dortmund, Ibbenbüren und Viersen sprach. „Dieser Verpflichtung entledigt sich in verantwortungsloser Weise", sagte Poley weiter, „wer die Heimat seiner Mitbürger preisgibt, sich nicht mehr für sie und das ganze Volk und Gemeinwesen verantwortlich fühlt und danach handelt, und sich im Zuge der Flucht aus dieser Verantwortung damit begnügen will, nur noch einen deutschen Separatstaat zu verwalten." Der Redner analysierte die durch die Verträge von Moskau und Warschau eingetretene Situation und warnte vor den unabsehbaren Folgen für das deutsche Volk. In den kleinlichen Schikanen der Politiker der Koalitionsparteien sieht Lm. Poley ein Zeichen der Unsicherheit. „Nach Jahrhunderten der Zerrissenheit soll die die Gemeinschaft der Europäer neu und gefestigt erstehen und in dieser Gemeinschaft kann nur ein freies und in einem Staat vereintes deutsches Volk seinen Platz ausfüllen. Diesem Ziel dienen, ist wahre Friedenspolitik. Sie mit allen Kräften durchzusetzen, waren wir gestern, sind wir heute und bleiben wir morgen bereit." Mit diesem Appell schloß Poley seine eindrucksvolle Ansprache.

Düsseldorf — Sonnabend, 2. Oktober, 20 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstr. 90, Diebeskomödie von Gerhart Hauptmann „Der Biberpelz". — Freitag, 8. Oktober, 19 Uhr, Stammtisch im Haus des Deutschen Ostens. Lm. Hofer zeigt neue Fotos aus Ostpreußen. — Sonnabend, 9. Oktober, Wanderung. Treffpunkt Neuss, Stadthalle, Führung Frau Gluth. Auskunft Telefon 35 03 80. — Jeden Donnerstag, von 16 bis 18 Uhr, trifft sich der Altenclub im Haus des Deutschen Ostens.

Dortmund — Dienstag, 5. Oktober, 19.30 Uhr, im Sankt-Josef-Haus, Heroldstraße/Ecke Münsterstr., Monatsversammlung aller Landsleute. Auch die Frauengruppe und die Jugendlichen nehmen am politischen Arbeitskreis teil.

Hagen — Anläßlich des 225jährigen Bestehens der Stadt sprach auf der Monatsversammlung der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Paul Hecker vom Hagener Heimatbund über das Thema „Hagen einst und heute". Dieser interessante Vortrag wurde durch Dias unterstrichen. Gäste dieses Abends waren die Freunde der Danziger Landsmannschaft. — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, begeht die Gruppe das Erntedankfest in den Gärtnerstuben, Haltestelle Fahrenbeke. Eine Tombola ist vorgesehen. Die Festansprache hält Landeskulturreferent Dr. Heincke, Düsseldorf. Anschließend Tanz unter der Erntekrone

Köln — Die Frauengruppe trifft sich Donnerstag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Meisterzimmer. Bericht über Studienwoche in Bad Pyrmont, Spätaussiedler und anderes.

Lage — Donnerstag, 7. Oktober, 15.30 Uhr, in Hardts Bierstuben, Erntedankfest mit heimatlichen Bräuchen.

Plettenberg — Der Heimatabend im Oktober findet eine Woche später statt: Sonnabend, 16. Oktober, 20 Uhr, in der Weidenhofdiele. Die Landsleute Gebrüder Rogasch führen einen Farbfilm vor vom fröhlichen Leben und Treiben der Ostpreußen während der Urlaubzeit und einen Filmstreifen „Aus der Arbeit der Landsmannschaft". Alle Landsleute herzlich willkommen.

Wanne-Eickel — Sonnabend, 2. Oktober, 19 Uhr, im Städt. Saalbau, Erntedankfeier mit großer Tombola und Tanz. Auch Nichtmitglieder willkommen.

Warendorf — Donnerstag, 7. Oktober, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe in der Kaffeestube Heinermann

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Turnerschaft Markomannia-Königsberg

Der Altherrenverband, der früher an der Albertus-Universität zugelassenen Turnerschaft Markomannia wurde am 4. 9. 1971 in Frankfurt a. M. neu gegründet. Zum Ersten Vorsitzenden wurde Dipl.-Volkswirt Gerhard Mueller, 6 Frankfurt a. M. 70, Kaulbachstr. 16, gewählt. Der Anschluß an den Coburger Convent der Landsmannschaften und Turnerschaften an deutschen Hochschulen wurde beschlossen.

Frankfurt/M. — Montag, 11. Oktober, 18.30 Uhr, im Haus der Heimat, Damenkaffee. — Mittwoch, 13. Oktober, 19 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustr. 70, spricht H. J. Eitner über „Politische Tagesfragen".

Kassel — Sonntag, 3. Oktober, 9 Uhr, im Bürgerhaus, Holl. Straße, Regionaltagung des BdV. Alle Landsleute sind willkommen. — Dienstag, 5. Oktober, 15 Uhr, in der Gaststätte Neue Drusel, heimatliche Kaffeestunde. Anschließend Werbeaktion „Gemeinschaft Junges Ostpreußen".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Informationstagung in Ludwigsburg — Sonntag, 10. Oktober, findet in Ludwigsburg eine heimatpolitische Informationstagung der Landesgruppe statt. Auf dieser Tagung werden zum ersten Mal eingehende Informationen über die außen- und innenpolitische Lage gegeben, wie sie in der jetzigen Zeit jeder Landsmann, der in unserer Gemeinschaft auf verantwortungsvollem Posten steht, erwartet. Es spricht der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, zur innen- und außenpolitischen Situation. Die Tagung, zu der die Delegierten der nördlichen Gliederungen der Landesgruppe eingeladen worden sind, beginnt um 10 Uhr im Württemberger Hof, Bismarckstraße 24 (Abfahrt Autobahn Ludwigsburg Nord). — Die gleichartige Informationstagung für die Gruppen und Kreisgruppen im südlichen Teil des Landes findet Sonntag, den 24. Oktober, in Rottweil statt. Einladungen erfolgen demnächst.

Emmendingen — Sonnabend, 2. Oktober, 20 Uhr, im Saal der Gastwirtschaft Rebstock, Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern. Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Ansbach — Sonntag, 10. Oktober, 15 Uhr, im Frühlingsgarten, Erntedanknachmittag. Ausgestaltung durch Singgruppe und Jugend. Frau Loheit, Dinkelsbühl, wird aus ihrer bäuerlichen Heimat im Kreis Tilsit erzählen und memelländische Lieder singen. Gäste willkommen.

Nürnberg — Sonnabend, 9. Oktober, im großen Saal der Parkgaststätte am Dutzendteich (Endhaltestelle 2 und 4 und Busverbindungen), großer Herbstball aus Anlaß des 19jährigen Bestehens der Kreisgruppe.

Weilheim — Sonnabend, 2. Oktober, 17 Uhr, im Vereinslokal Oberbräu, Erntedankfest.

Unterricht



Lassen Sie sich ausbilden:
1. Ab 1. Okt. **als Krankenschwester** in der Krankenpflegeschule Wetzlar.
2. Ab 1. Sept. **als Pflegevorschülerin:**
   a) in der Hauswirtschaftslehre, mit Wohnheim, zweijährig, nach Hauptschulabschluß;
   b) in der Priv. Berufsfachschule, hauswirt.-pfleg. Richtung, mit Wohnheim, nach dem 8. Hauptschuljahr.
3. **Als Praktikantin** in Hauswirtschaft und Altenpflege (Eintritt jederzeit).

Wir laden Sie ein in die Diakonissenschwesternschaft oder Ev. Schwesternschaft Altenberg.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
Wetzlar, Postfach 443, Telefon (0 64 41) 2 30 14

Bekanntschaften

Ostpr. Witwe, 56 J., su. Kontakt mit gebild. Herrn m. zuverl. Charakter pass. Alters. Nur ernstgem. Bildzuschr., mögl. aus dem Raum Augsburg, erb. u. Nr. 13 354 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

44jährige Königsbergerin, ev., blond, häuslich und treu, Nichtraucherin, sucht sehr soliden, warmherzigen Lebenspartner. Zuschr. u. Nr. 13 465 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Gläub. Witwer über 70 J. su. einsame, ev. Partnerin zw. gemeins. Haushaltsführung i. christl. Sinne. Gr. Wohnung im eig. Hause. Zuschr. u. Nr. 13 468 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Kaufm., 68 (viel jünger aussehend), Nichtr. m. gut. Eink., Raum Schl.-Holst., wünscht Dame bis 60 m. gut. Allgemeinbildung zwecks gemeins. Haushaltsführung und Freizeitgestaltung kennenzulernen. Bildzuschriften mit kl. Steckbr. unter Nr. 13 482 an Das Ostpreußenblatt erbeten.

Junger Mann, 35/1,77, ev., mö. nettes, aufricht. Mädel, auch außerhalb Hamburgs, kennenlernen. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 13 366 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Nette, liebenswerte Dame, 60-70 J., zw. Wohngemeinschaft gesu. v. Witwer, Ende 60/1,70, ev. Haus in Großstadtnähe vorh. Zuschr. u. Nr. 13375 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verwaltungs-Angest., kriegsbesch., led., 52/1,78, ev., gut. Einkommen u. Ersparnisse, Nichtraucher u. solide, m. Wohnung in Kreisstadt in Holstein, su. zw. Heirat eine schlichte, nette u. solide Partnerin, nicht üb. 38 J., Nichtraucherin. Zuschr. u. Nr. 13 475 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 35/1,70, ev., gesch., zwei Kinder, m. neuem Haus u. Garten im Raum Hannover, mö. nettes, christl. Ostpreußenmädel (kinderlos), gern Spätaussiedlerin, kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 13 467 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

Anläßlich meines 65. Geburtstages am 4. Oktober 1971 grüße ich alle Freunde und Bekannten aus meiner Heimat Kalgendorf, Kreis Lyck.

Wilhelm Rafalzik

478 Lippstadt, Märkische Straße 6

Am Mittwoch, dem 6. Oktober 1971, feiern unsere Eltern

Walter und Maria Sternberg
geb. Brinkmann
aus Angerapp, Gudwaller Straße 140

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Die Kinder

235 Neumünster, Rutenkamp 4
Tagesadresse:
2354 Hohenwestedt, Am Park 7 (bei Voss)

LANDSLEUTE kauft bei unseren Inserenten



Am 8. Oktober 1971 feiert

Johann Kowalzick
aus Langheide, Kreis Lyck
jetzt 5787 Bigge-Olsberg 1, Hofohrhammerstraße 11

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau Berta
die Töchter Erna, Edeltraut
und die Enkelkinder



Am 7. Oktober 1971 feiern unsere lieben Eltern

Otto Führer
und Frau Minna, geb. Adomßent
aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode
jetzt 4352 Herten/Westfalen, Marktstraße 20

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute
die Kinder

Wir heiraten

Dieter Paulat
3 Hannover, Am Kiffkampe 5
Szillutten/Tilsit

Irmel Hartmann
3 Hannover-Badenstedt, Rüdigerweg 13

Kirchliche Trauung am 2. Oktober 1971 um 12.30 Uhr in der Paul-Gerhardt-Kirche in Hannover-Badenstedt.

Unsere Kinder

Henning Siebert jr.
Sabine Siebert geb. Balke

heiraten am 2. Oktober 1971

HENNING SIEBERT
Freiwalde, Kreis Mohrungen
MARGARETE SIEBERT
geb. Jotzo
Funken, Kreis Lötzen
6730 Neustadt-Mußbach, Richard-Wagner-Straße 10

KARL BALKE
Strauchhütte/Danzig
CHRISTEL BALKE
geb. Schulz
Seehöhe, Kreis Johannisburg
6719 Ramsen (Pfalz), Alfred-Koch-Straße 12



Am 14. Oktober 1971 feiern das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT unsere lieben Eltern

Max Vongehr
und Frau Anna, geb. Westphal
aus Warnie, Kreis Elchniederung
jetzt 454 Lengerich, Lindenstraße 7

Es gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute
Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht Hebr. 11, 1

Gott unser Herr hat zu sich genommen was ihm gehört. Unsere liebe Oma, Mutter und Schwiegermutter

Minna Brell

geb. Lenkeit

geb. 16. 5. 1896 gest. 20. 9. 1971

aus Neufelde, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer

Ludwig Hax und Frau Ludwina, geb. Brell
Otto Brauch und Frau Gretel, geb. Brell
Werner Zimmermann und Frau Hannelore, geb. Brell
sowie 6 Enkelkinder

6100 Darmstadt, Kranichsteiner Straße 56
6951 Oberschwarzach, Hauptstraße 2
6901 Wiesenbach, Hauptstraße 25

Die Beisetzung hat am 22. September 1971 auf dem Friedhof in Wiesenbach stattgefunden.

Am 19. September 1971 entschlief nach einem erfüllten Leben meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Lina Reuter

geb. Schwarzenberg

aus Schruten, Kreis Schloßberg

im 84. Lebensjahre.

Für all ihre Mühe und Liebe danken wir

Eduard Reuter
Kinder und Großkinder

3254 Kirchohsen, Mühlenweg 37

Die Beisetzung fand am 22. September 1971 in Kirchohsen statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Unfaßbar für uns alle verschied heute infolge eines tragischen Unglücksfalles, jedoch plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Bertha Sohn

geb. Feller

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer

Robert Sohn
Sieghard Sohn
Marion Sohn, geb. Bechthold
Ullrich Sohn
Ellen Sohn, geb. Bartsch
4 Enkelkinder
und Anverwandte

5657 Haan, Eisenbahnstraße 34, den 21. September 1971

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 24. September 1971, um 14 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes statt. Anschließend war die Beisetzung.

Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Meine geliebte Frau, unsere innniggeliebte Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Ella Pflichtenhöfer

geb. Koch

aus Gumbinnen

ist im Alter von 78 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Fritz Pflichtenhöfer
Berthold Pflichtenhöfer mit Frau Jone
Dr. Carl Johanny mit Frau Annemarie, geb. Pflichtenhöfer
und vier Enkel

8832 Weißenburg, Schönau 2, den 20. September 1971

Nach einem erfüllten Leben ging meine liebe Mutter, unser gutes Omchen, treusorgende Uroma, Tante und Großtante

Gertrud Kirstein

geb. Tietz

aus Lötzen

im 90. Lebensjahre von uns.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Elfriede Hackemack, geb. Kirstein
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

439 Detmold 1 (Bentrup), den 16. September 1971

Ist des Lebens Werk getan,
fängt des Himmels Sabbat an.

Am 20. September 1971 nahm Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Anskeit

geb. Beutler

aus Heiligenhain (Geidlauken), Kreis Labiau

im 85. Lebensjahre zu sich in seinen ewigen Frieden.

In Dankbarkeit und stiller Trauer

Karl Anskeit und Frau Emma
Lydia Anskeit
Manfred Koth und Frau Maria, geb. Anskeit
Peter Biermann und Frau Martha, geb. Anskeit
Gustav Anskeit und Frau Edith
Enkel und Urenkel

Die Beisetzung hat in Otterndorf/N.E. in aller Stille stattgefunden.

Am 18. September 1971 entschlief unsere liebe Schwester und Tante

Hedwig Kühnast

* 14. 11. 1891

aus Liebenfelde und Johannisburg/Ostpreußen

In tiefer Trauer namens aller Angehörigen
Liselotte Schirmann, geb. Struppeck

75 Karlsruhe 21, Stresemannstraße 45

Die Beisetzung fand am 22. September 1971 in Hess. Lichtenau statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben
galt Dir als höchste Pflicht.

Fern ihrer geliebten Heimat starb nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, unsere liebe, herzensgute Mutti, Schwiegermutter und allerbeste Oma, im Alter von 76 Jahren.

Marie Samorski

geb. Appelbaum

aus Großschöndamerau, Kreis Ortelsburg

Ihre dankbaren Kinder

Max Samorski und Frau Emmi, geb. Kyewski
Werner Samorski und Frau Traudel, geb. Vogler
Günter Willner und Frau Edith, geb. Samorski
und Enkelkinder

5805 Breckerfeld 2 (Dahl)

Nach einem schaffensfrohen Leben, voller Höhen und Tiefen, wurde unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Klimmek

geb. Brzoska

aus Lichteinen, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 88. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer

Margarete Broschk, geb. Klimmek
Charlotte Esche, geb. Klimmek
Erwin Klimmek

3411 Angerstein, den 16. September 1971

Die Beisetzung fand am 21. September 1971 in Angerstein statt.

Maria Mattulat

* 15. 10. 1887 Tilsit, Ostpreußen † 14. 8. 1971 Ebingen/Württemberg

Unsere liebe Mutti, Oma, Uroma, Schwester und Schwiegermutter, der gütige Mittelpunkt der Familie, ist nach schwerem Leiden verstorben.

Sie folgte ihren beiden Kindern Herbert und Liesbeth in die Ewigkeit.

Für all ihre Liebe und stete Fürsorge danken wir.

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Faber, geb. Mattulat

493 Detmold 1, Willi-Hofmann-Straße 29

Sie hat auf dem Friedhof in Ebingen neben ihrer Tochter die letzte Ruhestätte.

Unsere geliebte, älteste Schwester, der Mittelpunkt unserer Familie,

Ella Kröhnke

Grünbaum, Kreis Elchniederung

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
die Geschwister

2054 Geesthacht (Elbe), den 7. September 1971
Am Haferberg 77

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief meine liebe Frau und Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ottilie Buczilowski

geb. Chlench

geb. 15. 3. 1895 gest. 16. 9. 1971

aus Großrosen Kreis Johannisburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Emil Buczilowski
und Kinder

2245 Tellingstedt (Holstein)

Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13, 14

Mein innniggeliebter Mann und Lebenskamerad, unser gütiger und liebevoller Vater, Schwiegervater und Großvater

Willibald Kurz

Mühle Mühlenthal bei Sensburg, Ostpreußen

ist heute im 72. Lebensjahre, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, nach langem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Elisabeth Kurz, geb. Moschell
Brigitte Kollak, geb. Kurz
Bruno Kollak
Thomas, Joachim, Michael, Matthias, Christina
und alle Anverwandten

238 Schleswig, Abelsteg 3, den 23. September 1971

Ein Herz steht still,
wenn Gott es will.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Vater und Schwiegervater, unser treusorgender Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

technische Betriebsleiter
des Städt. Krankenhauses in Königsberg Pr.

Ernst Rosteck

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Christel Krahl, geb. Rosteck
Walter Krahl
Rotraut Kowalski, geb. Krahl
Waldemar Kowalski

2082 Tornesch, Friedrichstraße 28, den 23. September 1971

Trauerfeier war am Dienstag, dem 28. September 1971, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle in Tornesch. Anschließend Beisetzung.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Heute verstarb nach längerem Leiden mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Salecker

aus Dudenfelde bei Schillfelde, Kreis Schloßberg

kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Lisbeth Salecker, geb. Steffenhagen
Erika Treidler, geb. Salecker
Willi Treidler
Andreas und Frank als Enkelkinder
und Anverwandte

46 Dortmund-Scharnhorst, Baukamp 130, den 9. September 1971

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am 14. September 1971 in der Trauerhalle auf dem ev. Friedhof in Dortmund-Kirchderne statt.

Gott der Herr rief am 22. August 1971 plötzlich und unerwartet meinen innigstgeliebten Mann und besten Lebenskameraden

Eduard Braag

Kaufmann

aus Arys, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
Hauptmann der Reserve

zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Helga Braag, geb. Jerschke
im Namen aller Angehörigen

64 Fulda, Frankfurter Straße 3 a

Agent in der Wolfsschanze?

Tschechoslowakischer Journalist deutet neue Zusammenhänge um Bormann


Reinhard Gehlen

Bei dem Gezänk um die Memoiren des Generals Gehlen könnte man den Eindruck haben, als handele es sich um ein Gerangel zwischen denen, die zuvor und jenen, die zu spät gekommen sind. Das heißt, zwischen jenen, die sich die Abdruckrechte dieses jetzt herauskommenden Buches sichern konnten und denen, die zwar ebenfalls die Absicht hatten, aber eben zu spät gekommen sind. Was für die letzteren an Gründen maßgebend war, soll nicht einmal so sehr im Vordergrund stehen, denn bekanntlich haben diejenigen, die schon den Schaden haben ... Nun, man wird sehen.

Wenn wir uns mit dem Thema so ausführlich beschäftigen, dann deshalb, weil immer neue Gesichtspunkte auftauchen, die die Rolle Martin Bormanns zweifelhaft erscheinen lassen könnten. Wenn wir unseren Lesern zu dem Kapitel Bormann diese Gesichtspunkte übermitteln, dann enthalten wir uns zuänchst jeder Wertung, sondern sind nur bemüht, Fakten aufzuzeigen, von denen wir glauben, daß sie interessant und geeignet sind, unseren Lesern eine Urteilsbildung zu ermöglichen. Es geht also hier nicht darum, in dem Strei. großer Verlage und des Rundfunks um die Echtheit der Gehlen-Behauptungen Partei zu beziehen. Vielmehr wollen wir, daß sich unsere Leser selbst ein Urteil bilden. Dazu aber ist erforderlich, daß sie mit allen Zusammenhängen bekanntgemacht werden, die erforderlich sind, um dieses Kapitel auszuleuchten.

Einer der wenigen Parteigrößen, die rechtzeitig erkannt haben mußten, daß der im Jahre 1939 ausgebrochene Krieg vielleicht nicht mit dem Endsieg, statt dessen mit der Vernichtung Deutschlands enden konnte, war Joseph Goebbels. Der Reichspropagandaminister war mit Abstand die intelligenteste Persönlichkeit im Umkreis Hitlers, wenngleich es ihm auch nicht möglich war, von Anfang des Krieges an zu den entscheidenden Ratgebern zu gehören. Vielmehr war seine Position zu Beginn des Krieges ausgesprochen schwach. Einmal hatte er noch nicht die ihm übelgenommene amouröse Geschichte mit der tschechischen Filmschauspielerin Lida Barova überwunden. Dann aber, das war wohl entscheidend: mit Beginn des Krieges galt ein Zivilist, der nicht einmal Soldat werden konnte, weil er ein Fußleiden hatte, noch weniger als bisher, da der arische Mensch eben blond, blauäugig und groß sein mußte, und seine geistige Beschaffenheit nach dem Körpermaß bemessen wurde. Joseph Goebbels stand zu Beginn des Krieges im Abseits und die Blitzsiege ließen sich im deutschen Volke auch ohne einen Propagandaminister verkaufen. Hier sprachen die Taten noch für sich selbst. Die ordensgeschmückten Offiziere und Generale waren das Idol der Stunde und der schmächtige Zivilist Goebbels fand bei Führer und Volk weniger Beachtung. Das sollte sich erst grundsätzlich ändern, als der Krieg in zunehmendem Maße in ein kritisches Stadium einmündete und die Bevölkerung sich Gedanken darüber machte, ob es möglich sein würde, gegen die halbe Welt zu siegen.

Je mehr die Siege ausblieben und militärische Rückschläge eintraten, desto mehr arbeitete die Zeit für den Dr. Joseph Goebbels, der bei aller Propaganda im Grunde seines Herzens nicht einmal zu denen gehört haben dürfte, die für den Krieg gegen die Sowjetunion irgendwann einmal Begeisterung empfunden haben. In den letzten Tagen des Krieges, sozusagen in den letzten 24 Stunden seines Lebens, also nach Hitlers Tod, als Goebbels im Testament zum Reichskanzler ernannt worden war, hat er in Gesprächen — ebenso wie Bormann — den Gedanken vertreten, man sollte eher vor den Sowjets als denn vor den „Plutokraten" kapitulieren. Sowohl Goebbels wie auch Bormann sind von der sozialistischen Seite her zum Nationalsozialismus gekommen, im Gegensatz zu anderen Führern der NSDAP, die sehr viel mehr die nationale Seite in der Hitlerbewegung betont sehen wollten.

Goebbels hat mindestens mit Verlauf des Krieges sich Gedanken darüber gemacht, was von deutscher Seite falsch gemacht worden war und was getan werden sollte, um den Krieg zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Was er sich hierunter vorstellte oder als Voraussetzung ansah, hat Joseph Goebbels am 13. März 1943 in einem Vortrag vor Auslandsjournalisten in Berlin dargelegt, als er vier Leitsätze ansprach:

1. Die harten Maßnahmen — so sagte Goebbels — „zu denen die Kriegsverhältnisse Deutschland in den besetzten Gebieten zwingen, gelten nur für die Kriegsdauer". Das neue Europa solle nicht durch Zwang zusammengehalten, sondern auf dem Wege der Freiwilligkeit erreicht werden. Es darf keine Diktatur gegenüber den einzelnen Ländern Europas geben.

2. Die nationalen Individualitäten sollen nicht ausgelöscht werden.

3. Alle Länder Europas sollen gesammelt werden unter dem Schutz starker Großmächte, damit jede Einmischung von außen ferngehalten bleibe.

4. Kein Land Europas wird gezwungen, ein bestimmtes Regime einzuführen. Wenn Länder an traditioneller Demokratie festhalten wollen, so ist das ihre eigene Angelegenheit.

Diese Ausführungen fanden bei der Auslandspresse größte Aufmerksamkeit. Man wußte, daß sich Goebbels schon zu Beginn des Krieges Gedanken darüber gemacht hatte, wie das bolschewistische System in Rußland konstruktiv ersetzt werden könnte. Mit Verärgerung beobachtete Goebbels die Tätigkeit des von Hitler eingesetzten und von Alfred Rosenberg geleiteten Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete, in dessen Rahmen etwa ein Mann wie der Gauleiter Koch (Königsberg) in der Ukraine die letzten Sympathien für Deutschland zu vernichten sich redlich mühte.


Wenn Hitler Vortrag gehalten wurde (unser Bild zeigt links Gauleiter Greiser, Warthegau), war Martin Bormann (rechts) stets aufmerksamer Zuhörer

Erich Koch und Bormann kamen aus der sozialistischen Ecke

Auch Erich Koch gehörte interessanterweise zu den Parteiführern, die von der sozialistischen Ecke kamen und in Hitlers Bewegung wirksam wurden. Gedanken, wie Goebbels vor den Auslandsjournalisten ausgesprochen, konnten im Führerhauptquartier nicht unbekannt bleiben. Hatten doch Vertretungen des Auswärtigen Amtes in dem mit Deutschland verbundenen Ausland bereits in Berlin nachgefragt, ob solche „Leitsätze", wie Goebbels vor der Auslandspresse verkündet, auch von diplomatischen Missionen vertreten werden dürften. Mit der höchsten Geheimhaltungsstufe ließ Ribbentrop seine Auslandsvertreter wissen, daß es sich bei Goebbels Gedanken „offenbar um nichtamtliche Äußerungen handelt" und jede Erörterung einer künftigen Gestaltung Europas zu vermeiden sei.

Hinsichtlich der Behandlung der Völker in einem künftigen Europa bestanden selbst in der obersten Führungsschicht der NSDAP erhebliche unterschiedliche Vorstellungen. Selbst der Ostminister Rosenberg, dessen Arbeit von Goebbels mit Mißtrauen begleitet wurde, hatte im Verhältnis zu Hitlers engster Umgebung „liberalere" Ansichten und wollte z. B. den Ostvölkern eine gewisse Autonomie zugestehen, wenn auch vorwiegend nur auf kirchlichem und schulischem Gebiet. Überdies hatte Rosenberg an eine neue Agrarordnung gedacht. Goebbels hat in seinem Tagebuch noch am 25. April 1942 festgehalten: „Wir haben mit unserer Politik die Russen und vor allem die Ukrainer stark vor den Kopf geschlagen. Der Knüppel auf dem Kopf ist eben auch Ukrainern und Russen gegenüber nicht immer überzeugendes Argument."

Es ist bewiesen, daß hohe Beamte des Ostministeriums wie später auch des Goebbelschen Propagandaministeriums — als Goebbels im Jahre 1944 auch die Propaganda in den Ostgebieten unterstellt worden war — immer wieder auf die Folgen der falschen Behandlung der Ostvölker hingewiesen haben.

Mit Recht wird hier die Frage gestellt, wer denn wohl Hitler, der für die „Ostpolitik" letztlich die Verantwortung trug und das Wirken eines Erich Koch zugelassen hat, hierbei beeinflussen konnte. Die Spuren führen zu Martin **Bormann, von dem Kenner der Verhältnisse im** Führerhauptquartier sagen, daß der Sekretär des Führers entscheidenden Anteil daran habe, daß sich Hitler die „Untermenschtheorie" angeeignet habe.

Martin Bormann gehört ganz zweifelsfrei zu den Männern, die in den Fragen der Behandlung der Kirchen, der Juden und der Ostvölker den negativsten Einfluß auf Hitler ausübten. Es soll nur daran erinnert werden, daß Bormann einmal die Erschießung des Kardinals von Galen (Münster) gefordert hatte, weil dieser seine Stimme gegen das Euthanasieprogramm erhoben hatte. Alle Verschärfungen im Verhältnis zur Kirche sind, folgt man einer Bemerkung Franz von Papens, der bekanntlich das Reichskonkordat mit dem Vatikan abgeschlossen hatte, weniger auf Hitler als mehr auf Bormann zurückzuführen gewesen und sei es auch nur, daß er Hitler in einer bestimmten Richtung beeinflußte.

Unterstellen wir heute einmal, Martin Bormann sei, wie Gehlen es in seinen Memoiren andeutet, ein Agent Stalins gewesen, dann würde das bedeuten, daß der Sekretär des Führers und Reichsleiter der NSDAP auf — so muß man annehmen — Veranlassung seiner Auftraggeber Hitler zu Maßnahmen beeinflußte, die einmal zu unvorstellbaren Verbrechen und dazu führten, daß die ganze Welt für Hitler und damit für Deutschland nur Abscheu aufbringen konnte. Sicherlich ist dieses Gedankenspiel gewagt, aber es ist ebenso zwangsläufig, wenn man unterstellt, daß die von Gehlen aufgestellten Behauptungen den Tatsachen entsprechen. Bormann, der unbestreitbar einen erheblichen Einfluß auf Hitler ausübte, hätte die Möglichkeit gehabt, ihn zu „bremsen". Das Gegenteil jedoch ist der Fall gewesen.

War Bormann ein Agent Stalins? Diese Frage gilt es zu beantworten. Der in Schweden im Exil lebende tschechische Journalist Havelka hat, wie die amerikanische Nachrichtenagentur UPI meldet, in einem Zeitungsartikel die Angaben des früheren Chefs des deutschen Geheimdienstes, Gehlen, bestätigt, wonach Martin Bormann tatsächlich ein Sowjetspion gewesen sein soll. Der Journalist schreibt, er habe von dem früheren Generalmajor und Chef des tschechoslowakischen militärischen Abwehrdienstes, Gneral Josef Bartik, von der Spionagetätigkeit Bormanns erfahren. Bartik habe ihm von einem Gespräch zwischen dem tschechoslowakischen Präsidenten Eduard Benesch und Josef Stalin berichtet. Darin habe Stalin gesagt, Bormann sei ein Agent der Sowjetunion. Der frühere Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, Reinhard Heydrich, sei ermordet worden, damit er die Spionagetätigkeit Bormanns nicht aufdecken konnte. Soweit der tschechoslowische Journalist und soweit die amerikanische Nachrichtenagentur.


Weshalb Attentat auf Heydrich?

Würde eine solche Behauptung zutreffend sein, so würden sich Fragen zu ganz anderen Zusammenhängen ergeben, die zunächst keinen gemeinsamen Nenner erkennen lassen. General Bartik, auf den sich der tschechoslowakische Journalist Havelka beruft, war bis 1944 mehr als zehn Jahre Chef der Gegenspionage und galt als ein Vertrauter des Staatspräsidenten Benesch. Nach Besetzung der Resttschechei im Frühjahr 1939 konnte er nach London fliehen, wo er in Beneschs Exilregierung die Spionage leitete.

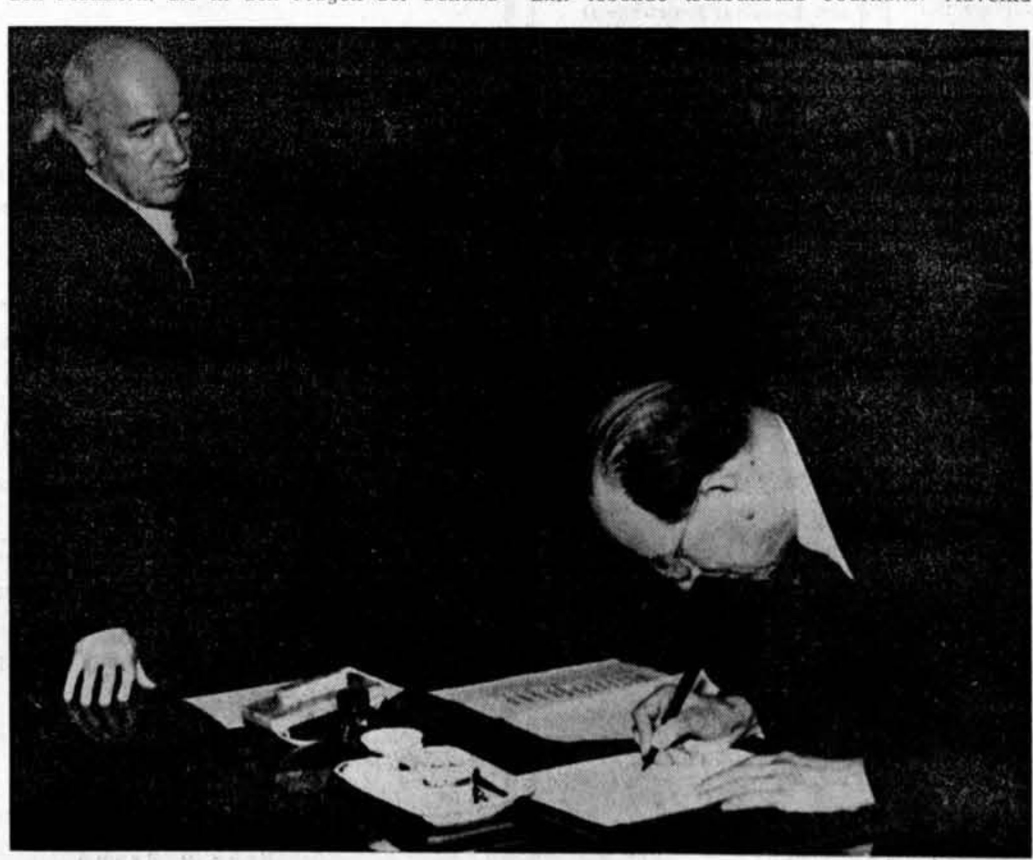
In unserer letzten Ausgabe hatten wir damit geschlossen, daß ein sowjetischer Vernehmungsoffizier in Berlin gesagt haben soll: „Wir haben den Bormann nach Moskau gebracht." Folgt man den Ausführungen des Generals Bartik, so soll Stalin dem Präsidenten Benesch gegenüber die Existenz Bormanns und dessen Tätigkeit für den Geheimdienst der UdSSR bestätigt haben. Aber war eine solche Tätigkeit in Deutschland überhaupt möglich?

Unterhielt nicht das „Dritte Reich" die gefürchtete „Geheime Staatspolizei" und war es trotzdem möglich, durch die engen Maschen zu schlüpfen, die dieser riesige Polizeiapparat über Deutschland gespannt hatte?

Doch wie stand es um die deutschen Geheimdienste? Waren sie unfähig zu erkennen, daß Stalin nicht nur einen Meisterspion Sorge in Tokio, sondern auch einen Agenten neben Hitlers Schlafzimmer hatte? Weit mehr gefürchtet in Deutschland als Himmler oder „Gestapo-Müller" war der Chef des Reichssicherheitshauptamtes der SS, der SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, der im April 1942 in Prag ermordet wurde.

War Bormann tatsächlich ein Agent Stalins und mußte er sich vor Heydrich fürchten?

Wird fortgesetzt


War Benesch unterrichtet? Trotzddem mußte er am 27. Februar 1948 als Präsident der Tschechoslowakei den stellv. kommunistischen Ministerpräsidenten Antonin Zapotocky akzeptieren. Von den Sowjets enttäuscht, trat er später zurück.
Fotos: Ullstein (2) ap (1)